Biogr.
301
b

Briogr
30 fb
Ex Donat Moll
Ex donat: Molliana.
72+

ONR

Des

Herrn Thomas

Lobrede

auf den berühmten

Renatus Descartes,

die im Jahre 1765.
bey der Französischen Akademie
den Preis erhalten.

Leipzig, 1767.
Im Verlag Johann Friedrich Hartknochs,
Buchh. zu Riga und Mietau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lobrede
auf
Renatus Descartes.

Als die Asche des Descartes, der in Frankreich gebohren und in Schweden gestorben, sechszehn Jahre nach seinem Tode von Stockholm nach Paris zurück gebracht wurde; als alle Gelehrten, in einem Tempel versammlet, seinen Gebeinen die Ehre erwiesen, die er niemals in seinem Leben erlangte;

und als ein Redner im Begriff war, vor dieser Gesellschaft den großen Mann zu loben, den Sie beweinte: so erschien auf einmal ein Befehl, welcher diese Leichenrede zu halten untersagte. Vermuthlich glaubte man dazumal, daß die Großen allein ein Recht auf öffentliche Lobreden hätten, und man befürchtete der Nation ein gefährliches Exempel zu geben, wenn man einen Mann ehrte, der nichts anderes besaß, als Verdienst und den erhabenen Vorzug seines Genies. Hundert Jahre nachher trete ich auf, diese Lobrede zu halten. O wäre sie würdig so wohl dessen, dem zu Ehren sie dargebracht wird, als der Weisen, die solche anhören! Zu den Zeiten Descartes war man vielleicht ihm noch zu nahe, um ihn geschickt zu loben. Die Zeit allein ist es, die die Weltweisen, wie die Könige, beurtheilet und sie an ihre Stelle setzet. Die Zeit hat Descartes Meynungen zernichtet: sein Ruhm aber bestehet. Er ist jenen entthronten Königen ähnlich, die, selbst auf den Ruinen ihres Reichs, sich als solche zeigen, die gebohren sind, über die Menschen zu herrschen. So lange die Weltweisheit und die Wahrheit in der Welt von einigem Gewichte seyn werden, so lange wird man denjenigen ehren, der die Grundsteine unserer Erkenntnisse geleget und den

mensch-

menschlichen Verstand wieder erschaffen hat. Man wird Descartes aus Bewunderung, aus Erkenntlichkeit und so gar aus Eigennutz loben; denn, ist die Wahrheit ein Gut, so muß man diejenigen aufmuntern, die solche suchen.

Zu den Füßen der Bildsäule Newtons müßte man auf Descartes eine Lobrede halten; oder Newton sollte es vielmehr selbst seyn, der Descartes lobte. Wer könnte besser als er die Laufbahne durchmessen, die man vor ihm zurück geleget hatte? Newton, eben so aufrichtig als groß, würde uns alle Gedanken entdecken, welche des Descartes Gedanken in ihm erzeuget haben. Es giebt unfruchtbare und gleichsam todte Wahrheiten, welche uns, im Nachforschen der Natur, um nichts weiter bringen; es giebt Irrthümer großer Männer, welche an Wahrheiten fruchtbar werden. Engeländer! ihr seyd weiter gegangen als Descartes; aber Descartes hat euch die Bahne gebrochen. Wie! weil Magellan um den Erdball geschiffet ist: wollet ihr denn die Bemühungen des Columb deswegen für nichts achten, weil er nur die Ufer der neuen Welt entdecket hat?

Alles soll in diesem Werke der Wahrheit, der Weltweisheit, der Tugend geweihet seyn. Vielleicht giebt es in meiner Nation Leute, die mir das Lob eines lebenden Weltweisen nicht verzeihen würden. Allein, Descartes ist todt, und seit hundert funfzehn Jahren ist er nicht mehr; ich befürchte also nicht, weder den Hochmuth zu beleidigen, noch den Neid zu reizen.

Um von Descartes zu urtheilen; um zu sehen, was der Geist eines einzigen Mannes dem menschlichen Geiste für einen Wachsthum gegeben hat: so muß man auf den Punkt zurück gehen, wo er angefangen. Ich werde also den Zustand der Weltweisheit und der Wissenschaften in dem Zeitalter schildern, da dieser große Mann gebohren wurde. Ich werde zeigen, wie ihn die Natur bildete, und wie sie diese verwunderungsvolle Revolution vorbereitete, welche auf die übrigen künftigen Zeiten einen Einfluß haben wird. Hernach will ich die Geschichte seiner Gedanken entwerfen, und selbst seine Irrthümer werden, ich weis nicht was für erhabenes und großes, in sich halten. Man wird sehen, wie der menschliche Geist, durchdrungen von einem neuen Lichte, wieder erwachet, sich aufmuntert, und sich auf seinen Pfad schwinget. Diese philosophische Bewe-

gung

gung wird sich von einem Ende der Welt zum andern mittheilen. Indessen werden wir, mitten in dieser allgemeinen Bewegung, auf Descartes zurück kommen; in ihm werden wir den Menschen betrachten; wir werden forschen, ob das Genie ein Anrecht auf das Glück giebt; und vielleicht werden wir damit schließen, daß wir Thränen über diejenigen vergießen, welche, zum Wohl der Menschheit, und ihrem eigenen Unglücke, dazu verdammet sind, große Männer zu seyn.

Die Philosophie (1), die in Egypten, in Indien und in Persien gebohren wurde, war bey ihrer Geburt fast eben so barbarisch als die Menschen. In Griechenland, wo sie eben so fruchtbar als verwegen war, hatte sie alle jene berühmte Systeme erzeuget, welche aus dem Grundstoffe der Elemente, oder aus der Harmonie der Zahlen, oder aus den ewigen Begriffen, oder aus der Zusammenfügung der Massen, der Figuren und der Bewegungen, oder aus der Wirksamkeit der Form, die sich mit der Materie vereinigt, die Einrichtung des Weltgebäudes erkläret. In Alexandrien und an den Höfen der Könige hatte sie diesen Originalcarakter und diesen Grund der Fruchtbarkeit, den ein freyes Land ihr gegeben hatte, verloren.

Zu Rom war sie, mitten unter Beherrschern und Sclaven, eben so unfruchtbar geblieben; sie beschäfftigte sich daselbst mit nichts, als entweder der Neugierde schwacher Prinzen zu schmeicheln, oder den Fall der Tyrannen in den Sternen voraus zu lesen. In den ersten Jahrhunderten der Kirche suchte sie, bloß den Bezauberungen und Geheimnissen gewidmet, mit himmlischen oder unterirrdischen Mächten in Umgang zu treten. In Constantinopel schwindelte sie rings um die Ideen der alten Griechen, gleich als wären sie die Schranken des Weltkreises. Bey den Arabern, bey diesem, wegen seiner Religion so wohl als wegen seiner Regierungsform, doppelt sclavischen Volke, hatte sie auch denselben Carakter der Sclaverey bekommen, und schränkte sich damit ein, einen Mann zu commentiren, statt die Natur zu erforschen. In den barbarischen Jahrhunderten im Occident war sie nichts als ein ungereimtes und sinnloses Gewäsche, das die Schwärmerey heiligte und der Aberglaube anbetete. Endlich, bey Wiederauflebung der Wissenschaften, zog sie aus einigen Kenntnissen keinen andern Vortheil, als um sich wieder aus freyer Wahl in das Joch des Aristoteles zu beugen. Dieser Philosophe, der, seit mehr als fünfhundert Jahren, bestritten,

ten, verwiesen, angebetet, verbannet wurde, und doch Ueberwinder blieb, schrieb den Völkern vor, was sie glauben sollten. Seine Werke wurden mehr bekannt und seine Irrthümer mehr angebetet. Ihm zu gefallen vergaß man alles, und die Menschen, die seit langer Zeit gewohnt waren, Deutlichkeit zu entbehren, glaubten die ersten Grundsätze der Dinge in Händen zu haben, weil ihre verwegene Unwissenheit dunkle und leere Wörter, die sie zu verstehen glaubten, mit Hochmuth aussprach.

Einen solchen Wachsthum hatte der menschliche Geist seit dreytausend Jahren gehabt. Während diesem langen Wechsel der Zeiten bemerket man kaum fünf oder sechs Menschen, die da gedacht und Ideen erzeuget haben, und der übrige Theil der Menschen verarbeitete diese Begriffe, wie der Künstler in seiner Werkstatt die Metalle verarbeitet, die ihm die Minen darbieten. Viele Jahrhunderte hinter einander ist man nicht einen Schritt der Wahrheit näher gekommen; es hat Völker gegeben, welche die Masse der allgemeinen Begriffe nicht um einen einzigen Begriff vermehret haben. Von Aristoteles bis zu Descartes Zeiten finde ich einen leeren Raum von zweytausend Jahren. Da gehet der Originalgedanke verloren, wie ein Strom

sich im Sande verlieret, oder in den Tiefen der Erde verschwindet, und erst tausend Meilen von da, unter einem neuen Himmel und einer neuen Erde, wiederum zum Vorscheine kommt. Wie! der menschliche Geist hat also Zeiten, wo er schläft und stirbt, so wie er welche hat, wo er belebt und wirksam wird? Oder, ist das Vermögen, durch sich selbst zu denken, einer so geringen Anzahl Menschen aufbehalten? Oder, werden dem großen Zusammenflusse von Begriffen von der Natur Grenzen gesetzt und erschöpfen sie sich mit ihrem schnellen Strome? In diesem Zustande des menschlichen Geistes, in diesem allgemeinen Ersterben aller seiner Kräfte, wurde ein Mann erfordert, der das Bild des Menschen wieder in die Höhe richtete; der dem Verstande neue Triebfedern beylegte; der sich der Gabe zu denken wieder bemächtigte; der da erblickte, was gethan und was noch zu thun war, und warum der Fortgang, so viele Jahrhunderte durch, aufgehalten worden; ein Mann, der Kühnheit genug besaß, niederzureissen; Genie genug, wieder aufzubauen; Weisheit genug, um einen sichern Grund zu legen; der Glanz genug hatte, sein Jahrhundert zu blenden und die Bezauberung der vorigen Jahrhunderte aufzulösen; ein Mann, der durch die

Größe seiner Aussichten in Erstaunen setzte, der sich für fähig hielt, die Welt, zusammen- oder aus einander zu setzen, ihre Einrichtung zu beurtheilen, ihre vornehmsten Triebfedern zu entdecken, und der Verknüpfung und Verbindung derselben mit den besondern Triebfedern nachzuspüren; ein Mann, der im Stande war alles zu sammlen, was die Wissenschaften in allen Jahrhunderten ersonnen, geschaffen, oder entdecket hatten, und alle diese zerstreuete Kräfte wieder zu vereinigen, um daraus eine einzige Kraft und gleichsam eine Maschine zusammen zu setzen, mit welcher er das ganze Weltgebäude fortrücken könnte; ein Mann von einem wirksamen, unternehmenden, freyen, ausgebreiteten, tiefen Genie, der sehen konnte wo niemand sahe, der das Ziel abzeichnete und die Bahn brach, der, allein und ohne Führer, über die steilen Anhöhen durch ein unermeßliches Feld frey fortgieng und das menschliche Geschlecht hinter sich her zog. Dieser Mann sollte Descartes seyn. Das würde, gewiß! ein schöner Anblick seyn, es anzuschauen, wie die Natur ihn von ferne zubereitete und bildete; aber, wer kann der Natur in ihrem erstaunenden Schritte nachfolgen? Vielleicht giebt es eine Kette von Gedanken der Menschen, seit dem Ursprunge der Welt bis

auf uns; eine Kette, die eben so geheimnißvoll und eben so groß ist, als die Kette der Naturwesen. Jahrhunderte haben einen Einfluß auf Jahrhunderte gehabt, Völker auf Völker, Wahrheiten auf Irrthümer, Irrthümer auf Wahrheiten. Alles bietet sich im unermeßlichen Ganzen die Hand. Aber, wer anders als Gott, kann die Linien zeichnen und die Punkte bestimmen, wie der erste Philosoph der Welt, es sey in Indien oder in Chaldäa, mit Descartes zusammen trifft? Der Mensch wenigstens kann diese allgemeine Beziehung blos bemerken; er kann sagen, daß in dieser Menge Irrthümer, welche die Welt überschwemmet haben, Descartes vielleicht den Weg zur Wahrheit nicht gefunden habe. So aber gieng es jedem Philosophen; irrend brachte er das Ziel näher, das die Natur festgesetzt. Doch, ich verlasse diese zu entfernten Zeiten; ich will in dem Jahrhundert des Descartes selbst, oder in denen, die unmittelbar vor seiner Geburt vorausgiengen, alles aufsuchen, das, weil es auf sein Genie einen Einfluß hatte, dienen konnte, ihn zu bilden.

Und so werde ich gleich anfangs eine Art allgemeiner Gährung in dem Weltgebäude gewahr. Die Natur scheinet in einem dieser critischen

Augen=

Augenblicke sich zu befinden, wo sie die allergrößten Kräfte anstrenget. Alles wird erschüttert, alles geräth in Bewegung. Ueberall will man die alten Schranken fortrücken. Man will die menschliche Sphäre erweitern (2). Vasco von Gama entdecket Indien. Columb entdecket Amerika. Cortez und Pizarro überwältigen unermeßliche und neue Gegenden. Magellan suchet die südlichen Länder. Draco umschiffet die Welt. Der Geist der Entdeckungen beseelet alle Nationen. Große Veränderungen in der Staatskunst und in den Religionen erschüttern Europa, Asien und Afrika. Diese Erschütterung theilet sich den Wissenschaften mit. Seit dem funfzehnten Jahrhundert erhob sich die Astronomie wieder. Copernik stellet das System des Pythagoras und die Bewegung der Erde wieder her; ein unermeßlicher Schritt in der Natur! Tycho Brahe vermehret die Beobachtungen aller Jahrhunderte, er verbessert und bringet die Theorie von den Planeten zur Vollkommenheit, bestimmet den Ort von einer großen Anzahl Fixsterne, bezeichnet die Himmelsgegend, welche die Cometen im Weltraume einnehmen. Es vermehret sich die Zahl der bekannten Phänomenen. Der Gesetzgeber der Himmel erscheinet; Kepler bestä-

tigt was vor ihm ist gefunden worden, und öffnet die Bahn zu neuen Wahrheiten. Allein, man brauchte noch größere Hülfe. Die Zeiten sind gekommen. Die rund und hohl geschliffenen Gläser, die von ohngefähr im dreyzehnten Jahrhundert erfunden waren, wurden dreyhundert Jahre nachher zusammen gesetzt; und so entstand das erste Teleskop. Der Mensch berühret die äußersten Grenzen der Schöpfung. Galiläi thut das am Himmel, was die großen Seefahrer auf dem Meere thaten; er landet in neuen Welten. Die Trabanten des Jupiters werden bekannt. Die Bewegung der Erde wird durch die Lichtveränderung der Venus bestätigt. Die Geometrie wird auf die Lehre von der Bewegung angewandt. Die beschleunigende Kraft im Fall der Körper wird gemessen; man entdecket die Schwere der Luft; man erblicket ihre ausdehnende Kraft. Bacon zählet die menschlichen Kenntnisse und beurtheilet sie. Er verkündigt die Bedürfniß, neue Ideen wieder zu machen, und prophezeyet etwas großes für die künftigen Jahrhunderte. Dieß ist es, was die Natur für Descartes vor seiner Geburt gethan hatte; und wie sie durch den Compaß die entferntesten Theile der Erdkugel vereinigte; wie sie durch das Teleskop die äußersten Grenzen

des Himmels der Erde näher brachte: so war durch die Buchdruckerey ein Weg erfunden, auf welchem die Geister, von einem Ende der Welt zum andern, sich auf eine schnelle Art Bewegung mittheilen konnten.

So war alles zu einer großen Revolution fertig. Der war schon gebohren (3), der diese große Veränderung bewerkstelligen sollte. Der Natur blieb nichts übrig, als ihr Werk zu vollenden und Descartes für das menschliche Geschlecht zu reifen, so wie sie das menschliche Geschlecht auf seine Ankunft vorbereitet hatte. Bey seiner Erziehung halte ich mich nicht auf (4). Man muß davon schweigen, sobald die Rede von außerordentlichen Seelen ist. Für Menschen von gemeiner Art giebt es eine Erziehung; für einen Mann von Genie keine andere, als die er sich selber giebt; und fast immer muß die letztere die erstere zernichten. Durch die, welche Descartes sich gab, beurtheilte er sein Jahrhundert. Schon siehet er weiter. Schon sinnet er auf eine neue Ordnung der Wissenschaften und fühlet sie dunkel in seiner Seele. So ahndete es dem Columb, schon von Madrid und Genua aus, daß es ein Amerika gäbe.

Die Natur, welche an dieser Seele arbeitete und sie unvermerkt zu großen Dingen geschickt

schickt machte, hatte gleich anfangs in dieselbe eine starke Leidenschaft für die Wahrheit geleget. Dieß war vielleicht seine erste Triebfeder. Nun füget sie dazu das Verlangen, den Menschen nützlich zu seyn; ein Verlangen, das sich auf alle Jahrhunderte und auf alle Nationen verbreitet; ein Verlangen, welches anzufeinden man sich noch nicht hatte einfallen lassen. Alsdann leget sie in ihn, auf seine ganze Lebenszeit, Munterkeit der Jugend, eine wirksame Unruhe (5), jenes peinliche Bestreben des Genies, jenes Leere einer unermeßlichen Seele, die noch nicht ausgefüllet ist, und die sich bemühet, dasjenige rings um sich zu suchen, was sie bestimmen soll. Dann führet sie ihn durch ganz Europa und läßt die größten Auftritte vor seinen Augen schnell vorbeygehen (6). In Holland zeiget sie ihm ein stolzes Volk, das seine Ketten zerbricht und frey wird; die Schwärmerey keimend in dem Busen der Freyheit, die Religionsstreitigkeiten in Staatsfactionen verwandelt; in Deutschland den Angriff der catholischen und protestantischen Ligve, als den Anfang eines dreyßigjährigen Blutbades; an den Grenzen von Pohlen, in Brandenburg, Pommern und Holstein, die Angriffe und Gegenangriffe dieses gräßlichen Krieges; in Flandern den Contrast, daß zehen

reiche Provinzen Spanien unterworfen blieben, da indessen sieben arme Provinzen seit funfzig Jahren für ihre Freyheit stritten; in dem Velteliner Land die Bewegungen der Spanischen Ehrsucht, die unruhige Behutsamkeit des Savoyischen Hofes; in der Schweiz Gesetze und Sitten, Eisen statt Gold, eine Freyheit ohne Stürme; zu Genua alle Rotten der Republiken, allen Hochmuth der Monarchien; zu Venedig die Macht des Adels, die Sklaverey des Volks, eine tyrannische Freyheit; zu Florenz die von Medicis, Künste und einen Galiläi; zu Rom alle Nationen durch die Religion dahin versammlet, ein Anblick, der vielleicht eben den Werth hat, als der Anblick der Bildsäulen und Gemälde; in Engelland das Recht des Volks, kämpfend gegen die Rechte der Könige, Carl den ersten auf dem Thron, und Cromwell noch im Pöbel (7). Mitten unter allen diesen großen Gegenständen wird des Descartes Seele groß, schwingt sich in die Höhe, gähret auf. Religion, Staatskunst, Freyheit, Natur, Sittenlehre, alles trägt dazu bey, seine Begriffe zu erweitern und ihre Beziehungen zu vervielfältigen; denn man irret, wenn man glaubt, daß die Seele eines Philosophen in den besondern Gegenstand, der sie be-

schäftiget, sich einschränken müsse. Alles muß er umfassen, alles sehen. Es giebt Punkte der Vereinigung, wo alle Wahrheiten zusammen treffen; und die allgemeine Wahrheit ist nichts als die Kette aller dieser Verhältnisse. Um das menschliche Geschlecht unter allen Gestalten näher zu betrachten, mischet sich Descartes auch in jene blutigen Spiele der Könige, wo das Genie seine Kräfte erschöpft, um alles zu zerstören, und wo tausende von Menschen, versammlet gegen tausende von Menschen, künstlich und nach Grundsätzen morden (8). So trug Socrates in seiner Jugend die Waffen. Ueberall studiret Descartes den Menschen und die Welt. Er zergliedert den menschlichen Verstand. Er beobachtet die Meynungen, folget ihrem Wachsthume, untersuchet ihren Einfluß, gehet zu ihrer Quelle zurück. Einige dieser Meynungen entspringen aus der Regierungsform, andere von der Himmelsgegend, andere aus der Religion, andere aus der Gestalt der Sprachen, einige aus den Sitten, andere aus den Gesetzen, viele aus allen Ursachen zusammen. Einige von ihnen kommen selbst aus der Grundlage des menschlichen Geistes und aus der Einrichtung des Menschen, und diese sind bey allen Völkern fast einerley. Es giebt andere, die durch Berge und Ströme eingeschränket werden; denn jedes

Land hat seine Meynungen, so wie seine Pflanzen. Alle zusammen genommen bilden die Denkart des Volks. Welch ein Anblick für einen Philosophen, der, insonderheit wann er bis zu einer gewissen Entfernung erhoben, seinen Blick auf diesen Haufen von Vorurtheilen und Irrthümern herab wirft! Descartes gerieth darüber in Schrecken. Da sehe man, sagte er, die menschliche Vernunft! Von diesem Augenblicke an verspürte er, wie das ganze Gebäude seiner Kenntnisse zu wanken anfieng; er wollte Hand daran legen, um es vollends niederzureissen, allein, er hatte noch nicht Kräfte genug und hielt ein. Er verfolget seine Beobachtungen; er studiret die physische Natur. Bald betrachtet er sie in ihrem ganzen Umfange, als ob sie nur ein einziges und unermeßliches Werk ausmachte; bald folget er ihr in ihren einzeln Theilen. Die lebende und todte Natur, die rohen und organisirten Wesen, die verschiedenen Classen der Größen und Gestalten, die Kette der aufeinander folgenden Existenzen, die Zernichtungen und Verneuungen, die Verschiedenheiten und die Beziehungen aufeinander: nichts entgehet ihm, so wie ihn auch nichts in Erstaunen setzt. Was für ein Vergnügen, wenn ich mir ihn auf dem Gipfel der Alpen aufrecht stehend gedenke, über ganz Europa durch seine

Stellung erhoben, und noch mehr durch sein Genie! Sein Auge folget dem Laufe des Po, des Rheins, der Rhone und der Donau; von da erhebt er sich mit seinen Gedanken gegen den Himmel, den er zu berühren scheint; er dringet zu den Behältnissen, die bestimmt sind, Europa mit einer Menge unabsehlicher Gewässer zu versorgen; bald betrachtet er zu seinen Füßen die unzählbaren Pflanzengeschlechter, die die Natur auf den abhängigen Tiefen, oder zwischen die Spitzen der Felsen gesäet hat; bald misset er die Höhe dieser ewigen Eisberge, welche scheinen in die Thäler der Alpen geworfen zu seyn, um sie auszufüllen; und jetzt sehe ich ihn, vom Glanz der Blitze umleuchtet, und ungestört bey dem Getobe der Donner, tiefsinnig nachdenkend (9). Ach! in diesen Augenblicken ist es, wo die Seele des Weltweisen sich ausbreitet, unermeßlich und tief, wie die Natur, wird. Dann geschiehet es, daß seine Ideen sich aufschwingen und auf dem Weltgebäude schweben, um sich der Verhältnisse desselben zu bemächtigen und seine Weite zu umfassen. Unersättlich zu sehen und Kenntnisse zu sammlen, befragt Descartes überall, wo er sich befindet, die Wahrheit; er fragt nach ihr an allen Orten, die er durchreiset; er jaget ihr nach von Land zu Land. In denen mit

Sturm eingenommenen Städten sind es die Gelehrten, die er aufsuchet. Maximilian von Bayern siehet in Prag, dessen er sich bemeistert hat, die Hauptstadt eines eroberten Königreichs. Descartes siehet darinn nur den ehemaligen Aufenthalt des Tycho Brahe. Dieser war daselbst noch in frischem Andenken. Er befraget alle, die ihn gekannt haben; er folget den Spuren seiner Gedanken; in den Unterredungen sammlet er die zerstreueten Reste von dem Geiste eines großen Mannes. So reiseten ehedessen die Pythagoren und die Platonen, als sie nach dem Orient giengen, diese gelehrten Säulen zu ergrübeln, die Archive der Nationen und Denkmäler alter Entdeckungen waren. Nach ihrem Beyspiel sammlet Descartes alles zusammen, was seinem Genie Nahrung geben kann, und wird denen starken Eichen ähnlich, deren Fibern und Wurzeln sich in dem Schooße der Erde ausbreiten und daselbst in einer großen Entfernung alle Säfte suchen, die ihnen Stärke geben können, indessen daß in den Lüften ihre erhabene Gipfel den Wolken entgegen gehen, um die feuchten Dünste zu sammlen und die Lufttheilchen einzusaugen, die ebenfalls von der Natur bestimmet sind, sie zu nähren. Ist dieß nun aber genung? und ist

nun Descartes Seele gebildet? Nein! So viele auf seinen Reisen gesammlete Begriffe würden ihm noch zu nichts gedienet haben, hätte er nicht die Kunst besessen, sich dieselben durch tiefsinnige Betrachtungen eigen zu machen; eine Kunst, die dem Weltweisen so nothwendig, dem gemeinen Manne so unbekannt, und dem Menschen vielleicht gar fremde ist. Denn, in der That! was heißt nachdenken? Es heißt, unser Daseyn, das sonst gänzlich außer uns verbreitet ist, in uns sammlen; es heißt, sich der Welt entziehen, um in unserer Seele zu wohnen; es heißt, alle Geschäftigkeit der Sinne zernichten, um die Thätigkeit der Gedanken zu vermehren; es heißt, alle Kräfte des Verstandes in Einen Punkt zusammen sammlen; es heißt, die Zeit messen, nicht mehr durch die Bewegung und durch den Raum, sondern durch die langsame oder schnelle Folge der Ideen. Dieß Nachdenken war bey Descartes zur Gewohnheit geworden (10.) Es begleitete ihn überall. Auf Reisen, in Feldzügen, in den lärmendsten Beschäftigungen, hatte er immer einen sichern Ort bereit, wo seine Seele, auf Erfordern, sich hinzog. Hier war es, wo er seine Ideen herbey rief; sie flossen in Menge zusammen. Die Betrachtung erzeugte sie. Der geometrische Geist

schlang

schlang sie zusammen. Seit seiner Jugend hatte er sich mit großer Begierde der Mathematik ergeben, als dem einzigen Gegenstande, der ihm Klarheit darbot (11). Da erholte sich seine Seele von der Unruhe, die sie allerwärts quälete. Aber bald ward er der Speculationen überdrüßig, die sich verirren und außer den Grenzen der physischen Welt verlieren. Die Begierde, den Menschen näher zu kommen, führte ihn wieder auf das Nachforschen der Natur zurück. Er überließ sich allen Wissenschaften. Er fand darinn nicht die Gewißheit der Geometrie, die sie blos von ihrem einfachen Gegenstande hernimmt; aber er wandte wenigstens die Methode der Meßkünstler auf jene an. Von ihr lernte er den Sinn der Redensarten allezeit fest zu bestimmen und ihrer niemals zu misbrauchen, den Gegenstand seines Studirens zu entwickeln, die Folgerungen mit den Grundsätzen zu verbinden, durch die Analysis herauf und durch die Synthesis herunter zu steigen. So befestigte der geometrische Geist seine Schritte; allein, der Muth und der Geist der Unabhängigkeit zerbrach vor ihm die Schranken, um ihm den Weg zu bahnen. Er war mit der Kühnheit des Genies gebohren; und die Begebenheiten, davon er ein Zeuge gewesen, die großen Auftritte der Frey-

 heit,

heit, die er in Deutschland, in Holland, in Hungarn und Böhmen gesehen, hatten ohne Zweifel dazu beygetragen, diesen natürlichen Stolz des Geistes in ihm noch mehr zu entwickeln. Er wagte es also, den Gedanken zu fassen, sich den Tyrannen der Vernunft zu widersetzen. Um aber die Vorurtheile alle, die auf der Erde waren, auszurotten, mußte er in sich selber anfangen sie zu zerstören. Wie war aber dazu zu gelangen? Wie waren die Gestalten zu zernichten, die nicht unser Werk, sondern eine nothwendige Folge von tausend Verbindungen sind, die außer uns gemacht wurden? Er mußte seine Seele gleichsam zerstören und sie von neuem bilden. So viele Schwierigkeiten erschreckten Descartes nicht. Ich sehe ihn, wie er fast während zehen Jahren wider sich selbst kämpfet, um alle seine Meynungen abzuschütteln. Er fordert von seinen Sinnen Rechenschaft wegen aller Ideen, die sie in seine Seele gebracht haben. Er untersuchet alle Gemälde seiner Einbildungskraft und vergleichet sie mit wirklichen Gegenständen; er steiget in das Innerste seiner empfangenen Begriffe herunter und zergliedert sie; er durchläuft und beurtheilet alles, was er in seinem Gedächtnisse gesammelt hatte. Ueberall verfolget er das Vorurtheil und verjagt es, wo

es auch nur hinsiehet; sein Verstand, vorher mit Meynungen und Begriffen bevölkert, wird eine unermeßliche Wüste, wo aber künftig die Wahrheit einziehen kann (12).

Das war nun die Revolution, die in Descartes Seele vorgieng; seine alte Ideen waren zerstöret. Nun kommt es blos darauf an, andere zu schaffen, und so ist die Revolution der Welt bewirkt. Denn, um Nationen zu ändern, ist es nicht genug, niederzureissen; man muß auch wieder aufbauen. Von diesem Augenblick an denket Descartes auf nichts weiter, als eine neue Philosophie aufzurichten. Alles rufet ihn dazu, alles ladet ihn dazu ein: die Aufmunterungen seiner Freunde; das Bedürfniß seiner Seele; die Begierde, das Leere auszufüllen, das er unter seinen Begriffen gemacht hatte; ja, ich weis nicht, was für ein geheimer Trieb, der den großen Mann beseelet; und mehr als alles dieses, der Ehrgeiz, in der Natur Entdeckungen zu machen, um in allen Jahrhunderten die Menschen weniger elend, oder glücklicher zu wissen. Um aber ein solches Vorhaben auszuführen, sahe er ein, daß er sich verbergen müßte. Weltmenschen, die ihr auf eure Artigkeit und eure Vorzüge so stolz seyd, erlaubet, daß ich euch die Wahrheit sage; nimmermehr wird man unter

euch weder große Dinge denken noch thun. Ihr poliret den Verstand, aber ihr entkräftet das Genie. Was hat es eurer eiteln Zierrathen nöthig? Es ist ein Coloß, dessen Schönheit in der Größe bestehet. In der Einsamkeit ist es, wo ein Mann von Genie das ist, was er seyn soll; da sammlet er alle Kräfte seiner Seele. Sollte er Menschen nöthig haben? Hat er nicht die Natur um sich? Er siehet sie keinesweges mitten durch die kleinen Gestalten der Gesellschaft, sondern in ihrer ursprünglichen Größe, in ihrer originellen und reinen Schönheit. In der Einsamkeit ist es, wo alle Stunden eine Spure hinter sich lassen, wo alle Augenblicke durch einen Gedanken wieder vorgestellet werden, wo die Zeit dem Weisen, und der Weise sich selbst zugehöret. In der Einsamkeit ist es besonders, wo die Seele die ganze Kraft der Unabhängigkeit besitzet (13). Da höret sie nicht das Geräusch der Ketten, die der Despotismus und der Aberglaube auf ihre Sclaven abschütteln; sie ist frey, wie die Seele eines Menschen, der in der ganzen Welt sich nur allein befinden würde. Nach der Liebe zur Wahrheit, war diese Unabhängigkeit des Descartes allergrößte Leidenschaft. Verwundert euch nicht darüber; diese zwo Leidenschaften bieten sich einander die Hände.

Die

Die Wahrheit ist die nothwendige Nahrung einer stolzen und freyen Seele; ein Sclave darf nicht einmal seine Augen bis zu ihr heben. Diese Liebe zur Freyheit ist es, die den Descartes nöthiget, alle Verbindungen zu fliehen, alle kleine Bande der Gesellschaft zu zerreissen, allen diesen Bedienungen zu entsagen, die nur gar zu ofte die Fesseln des Hochmuths sind. Ein Mann, wie er, mußte nur der Natur und dem menschlichen Geschlechte zugehören. Descartes war also weder eine Magistratsperson, noch Soldat, noch Hofmann (14). Er war zufrieden, nur ein Weltweiser, nur ein Mann von Genie zu seyn; das heißt in den Augen des Pöbels: Nichts. Er entsaget so gar seinem Lande; er wählet sich Holland zu seiner Einsamkeit. Hier, in dem Heiligthume der Freyheit, ist es, wo er eine freye Philosophie gründen will. Er nimmt Abschied von seinen Anverwandten, seinen Freunden, seinem Vaterlande. Er reiset ab (15). Die Liebe zur Wahrheit ist in seinem Herzen nicht mehr ein gemeines Gefühl; es ist eine heilige Begeisterung, es ist eine gottesfürchtige Empfindung, die seine Seele erhebet und anfüllet. Gott, die Natur, das menschliche Geschlecht: damit wird sich sein übriges Leben beschäftigen. Dieß wird der Vorwurf seiner

Gedanken seyn. Er weihet sich zu dieser erhabenen Beschäftigung an den Füßen der Altäre. O Tag! O, in der Geschichte des menschlichen Geistes merkwürdiger Augenblick! Ich glaube Descartes zu sehen, wie er, von Ehrfurcht gegen die Gottheit durchdrungen, in den Tempel tritt und niederfällt; mich dünkt, ich höre ihn zu Gott sagen: Ewiges Wesen! weil Du mich erschaffen hast, so will ich nicht sterben, ohne über Deine Werke nachzudenken; ich will die Wahrheit suchen, wofern Du sie auf die Erde gesandt hast; ich will mich den Menschen nützlich machen, weil ich ein Mensch bin. Unterstütze meine Schwachheit, vergrößere meinen Geist, mache ihn der Natur und Deiner würdig. Vergönnest Du mir, daß ich zur Vollkommenheit der Menschen etwas beytrage, so will ich sterbend Dir Dank sagen und nicht bereuen, daß ich gebohren worden.

Ich halte einen Augenblick ein: das Werk der Natur ist vollendet. Descartes ist für das Weltgebäude erschaffen. Lange vor seiner Geburt hat sie alles zubereitet, was einen Einfluß auf ihn haben sollte; sie hat ihm die Vorgänger gegeben, deren er nöthig hatte; sie hat in seine Brust den Saamen gelegt, der darinn keimen sollte; sie hat zwischen seinem Geiste

und seiner Seele die nöthigen Beziehungen errichtet; sie hat alle die großen Auftritte, sowohl aus der physischen als moralischen Welt, vor seinen Augen erscheinen lassen; sie hat um ihn, oder in ihm, alle Triebfedern gesammlet; sie hat alle Werkzeuge ihm in die Hände gegeben; ihre Arbeit ist geendigt; eine Arbeit, vielleicht von zwanzig Jahrhunderten; und hier fängt das Jahrhundert des Descartes an. Nun will ich die Geschichte seiner Gedanken entwerfen. Man wird eine Art von Schöpfung sehen. Sie wird alles umfassen, was vorhanden ist; die Zeit und den Raum; den Geist und die Materie; sie wird eine unermeßliche Maschine darstellen, die durch wenig Triebfedern bewegt wird; man wird darinn den großen Carakter des Einfachen antreffen, die Verbindung aller Theile, und oft, wie in der physischen Natur, eine wirkliche Ordnung finden, die unter einer scheinbaren Unordnung verborgen liegt.

Ich fange da an, wo er selber angefangen hat (16). Ehe man die Hand an das Gebäude legt, muß man die Grundsteine legen. Man muß bis auf die Quelle der Wahrheit graben; man muß die Deutlichkeit einführen und ihren Carakter unterscheiden. Wir haben Descartes alle die falschen Meynungen, die in seiner

ner Seele waren, niederreißen gesehen; er thut mehr; er erhebt sich zu einem allgemeinen Zweifel (17). Derjenige, der einmal geirret hat, kann immer irren. Sogleich verschwinden vor seinen Augen Himmel, Erde, Figuren, Töne, Farben, sein Körper selbst und die Sinne, mit welchen er das Weltgebäude durchwandert. Nichts ist gewiß; nichts existiret. Wo ist nun in dieser allgemeinen Verwüstung ein fester Ruhepunkt zu finden? Welches soll die erste Wahrheit seyn, die allen Wahrheiten zur Grundlage dienen wird? Für Gott ist diese erste Wahrheit überall. Descartes trift sie in seinem Zweifel selbst an. Weil ich zweifle, so denke ich; weil ich denke, so bin ich vorhanden. Aber, an was für einem Merkmal erkennet er sie? An dem Abdruck der Deutlichkeit. Er nimmt also zum Grundsatze an, nichts als wahr anzusehen, als was deutlich ist; das heißt, was in dem Begriff des Gegenstandes, den er betrachtet, klar enthalten ist. Dieß ist jener berühmte philosophische Zweifel des Descartes (18); dieß ist der erste Schritt, den er thut, um sich vom Zweifel zu befreyen, und die erste Grundregel, welche er festsetzet: eine Grundregel, die die Revolution des menschlichen Geistes gemacht hat. Um nun dem Verstande auch eine feste Richtung

zu

zu geben, vereiniget er die Analysis mit dem Zweifel. Die philosophischen Fragen auseinander setzen und sie in verschiedene Zweige theilen; stufenweise von den einfachsten Gegenständen zu denen mehr zusammengesetztesten, und von den bekanntesten zu den verborgenern fortschreiten; den Zwischenraum ausfüllen, der zwischen entfernten Ideen ist, und ihn durch alle darzwischen liegende Mittelbegriffe voll machen; in diese Begriffe eine solche Verkettung legen, daß sie sich alle von einander leicht herleiten lassen, und daß, sie vortragen, gleichsam eben so viel heiße, als sie beweisen: dieß waren die übrigen Grundregeln, die er festsetzte und von denen er selbst ein Beyspiel gab (19). Hier erblicket man schon den ganzen Gang seiner Philosophie. Weil man bey dem anfangen muß, was einfach und deutlich ist, so wird er Gründe festsetzen, die diesen doppelten Carakter mit einander vereinigen. Um über die Natur zu philosophiren, wird er sich auf unwidersprechliche Grundsätze stützen, und aus den allgemeinen Ursachen alle besondere Wirkungen herleiten. Warum wollen wir es nicht gestehen? Descartes hat einen Plan entworfen, der für den Menschen zu hoch ist. Dieses kühne Genie hatte den Stolz, die Wahrheit so zu kennen, wie sie

Gott

Gott selber kennet; das ist, aus Grundsätzen. Aber seine Lehrart ist deswegen nicht weniger die Schöpferinn der Weltweisheit. Vor ihm hatte man nur eine Logik von Worten. Des Aristoteles seine lehrte mehr, Erklärungen und Abtheilungen zu machen, als Wahrheiten zu erkennen; mehr Schlüsse zu ziehen, als Grundsätze zu entdecken. Der Scholastiker ihre war bis zur Ungereimtheit spitzfündig, und verließ die Wirklichkeit, um sich unter barbarische Abstraktionen zu verirren. Die Logik des Raimund Lullius war weiter nichts als ein Gewebe magischer Zeichen, zu fragen ohne zu verstehen, und zu antworten ohne verstanden zu werden. Descartes ist es, der diese innere Logik der Seele schuf, vermittelst welcher der Verstand von allen seinen Begriffen sich selber Rechenschaft giebt, seine Schritte berechnet, niemals den Punkt aus den Augen läßt, von wo er ausgegangen, und das Ziel, wohin er gelangen will: diese Logik ist mehr ein Wesen der Vernunft als des Vernünftelns, und läßt sich auf alle Künste, so wie auf alle Wissenschaften anwenden. Nun stehet seine Lehrart erschaffen da. Er hat es gemacht, wie die großen Baumeister, die sich in Gedanken einen Plan zu Werken machen, die, vor ihnen, der menschliche Geist sich

nie

nie eingebildet hatte, und jetzt damit anfangen, sich neue Werkzeuge und neue Maschinen zu verfertigen. Mit dieser Hülfe unterstützet, schreitet er zur Metaphysik. Anfänglich wirft er in dieselbe einen Blick. Was wird er gewahr? Eine kindische Verwegenheit des menschlichen Geistes, Wesen der Einbildungskraft, tiefsinnige Träume, barbarische Worte; denn in allen Zeiten ersann der Mensch, wenn er nicht Wahrheiten erkennen konnte, Zeichen, um Ideen vorzustellen, die er nicht hatte, und diese Zeichen nahm er für Kenntnisse an. Mit einem Blick sahe Descartes, was die Metaphysik seyn müßte. Gott, die Seele und die allgemeinen Grundsätze der Wissenschaften: dieß sind seine Gegenstände (20). Ich erhebe mich mit ihm bis zur ersten Ursache. Newton suchte sie in den Welten; Descartes suchet sie in sich selber. Er hatte sich von dem Daseyn seiner Seele überzeuget; er hatte in sich das Wesen gefühlet, das da denkt, das heißt, das Wesen, das da zweifelt, verneinet, bejahet, begreifet, will, Irrthümer hat und sie bestreitet. Dieses verständige Wesen ist also Unvollkommenheiten unterworfen. Allein, jeder Begriff der Unvollkommenheit setzet den Begriff eines vollkommenern Wesens zum voraus. Aus dem Begriff

des Vollkommenen entspringet der Begriff des Unendlichen. Woher entstehet in ihm dieser Begriff? Wie hat der Mensch, dessen Verstandes- und sittliche Kräfte von allen Seiten eingeschränket sind; der Mensch, der sein Leben damit zubringet, sich innerhalb einem Cirkel zu drehen, worinn er bey jedem Punkt sich von einer Hinderniß gedränget fühlet, die ihn aufhält und zurücke stößt; wie hat dieses so schwache Wesen den Begriff des Unendlichen denken und ihn umfassen können? Ist ihm nicht dieser Begriff fremde? Setzet er nicht ausser ihm ein Wesen zum voraus, das davon das Muster und der Grund sey? Ist dieses Wesen nicht Gott? Alle übrige klare und deutliche Begriffe, die der Mensch in sich findet, enthalten nur das mögliche Daseyn ihres Gegenstandes; der einzige Begriff des vollkommenen Wesens enthält ein nothwendiges Daseyn. Dieser Begriff ist für Descartes der Anfang der großen Kette. Sind alle erschaffene Wesen ein Ausfluß des unerschaffenen Wesens; sind alle Gesetze, durch die die physicalische und moralische Ordnung bestehet, entweder nothwendige Verhältnisse, die Gott vorausgesehen hat, oder Verhältnisse, die er frey bestimmte, weil er sie als solche erkannte, die seinen Eigenschaften am gemäßesten waren;

ist

ist dieses: so dürfte man die ursprünglichen Gesetze der Natur wohl erkennen können. Es ist demnach die Kenntniß aller Wesen mit der Erkenntniß des ersten Wesens verknüpfet. Sie ist es auch, welche den Gang des menschlichen Geistes befestiget und der Deutlichkeit zur Grundlage dienet. Damit, daß sie mich lehret, die ewige Wahrheit könne nicht betriegen, befiehlet sie mir alles das als wahr anzusehen, was meine Vernunft mir als deutlich darstellet.

Auf diesen Grundsatz gestützet und seiner Schritte gewiß, schreitet Descartes zur Zergliederung seiner Seele. Er bemerkte, daß bey seinem Zweifel Raum, Figur und Bewegung für ihn verschwänden. Sein Gedanke allein blieb; dieser allein blieb fest an sein Wesen geknüpfet, ohne daß es ihm möglich war, ihn davon zu trennen. Er kann also deutlich begreifen, daß sein Gedanke wirklich dasey, ohne daß etwas rings um ihn existiren dürfte. Die Seele kann sich also ohne Körper denken. Daraus entspringet der Unterschied des denkenden und des materiellen Wesens. Um von der Natur dieser zwo Substanzen zu urtheilen, suchet Descartes eine allgemeine Eigenschaft, von welcher alle andere abhängen. Das ist: die Ausdehnung in der Materie; in der Seele ist es der

Gedanke. Aus der Ausdehnung entstehen die Figur und die Bewegung; aus dem Gedanken entstehet das Vermögen zu empfinden, zu wollen, zu ersinnen. Die Ausdehnung ist ihrer Natur nach theilbar; der einfache Gedanke ist untheilbar. Wie sollte das, was einfach ist, einem aus Theilen zusammen gesetzten Wesen angehören? Wie könnten tausende von Elementen, die einen Körper ausmachen, einen Begriff, oder ein einziges Urtheil bilden können? Indessen ist wirklich eine geheime Kette zwischen der Seele und dem Leibe. Ist vielleicht die Seele nur einem Steuermanne ähnlich, der das Schiff regieret? Nein, sie machet mit dem Schiffe, so sie regieret, ein Ganzes aus. Von der genauen Verwandtschaft, welche zwischen den Bewegungen des einen, und den sinnlichen Empfindungen, oder dem Gedanken des andern Theiles ist, hänget demnach die Verbindung dieser zwey so zertheilten und so vereinigten Grundwesen ab (21). So gehet Descartes um sein Wesen herum, und untersuchet alles, woraus dasselbe zusammen gesetzet ist. Genähret mit geistigen Begriffen, und seinen Sinnen entzogen, fühlt er nichts so sehr als seine Seele. Sehet einen Gedanken, der freylich den Pöbel in Erstaunen setzen, den aber der Philosoph ohne

Mühe

Mühe denken wird. Descartes ist des Daseyns seiner Seele gewisser, als des Daseyns seines Körpers. In der That! was sind denn alle sinnliche Empfindungen anders, als eine ewige Anzeige für die Seele, daß sie wirklich vorhanden sey? Kann sie sich außer sich selbst schwingen, ohne bey jedem Augenblick durch den Gedanken wieder zu sich selbst zurück zu kehren? Wenn ich alle Gegenstände des Weltgebäudes durchlaufe, so nehme ich eigentlich nichts als meinen Gedanken wahr. Aber wie kommt meine Seele frey durch den unermeßlichen Zwischenraum, der zwischen ihr und der Materie ist? Hier nimmt Descartes seine Analysis und den Leitfaden seiner Lehrart wieder hervor. Um zu urtheilen, ob Körper wirklich vorhanden sind, ziehet er anfänglich seine Begriffe zu Rathe. Er findet in seiner Seele allgemeine Ideen von Weite, von Größe, von Figur, von Lagen, von Bewegung, und eine Menge einzelner Empfindungen. Diese Ideen lehren ihn zwar das Daseyn der Materie, als einen mathematischen Gegenstand; sie sagen ihm aber nichts von seinem physischen und wirklichen Daseyn. Er befragt endlich seine Einbildungskraft. Sie bietet ihm eine Reihe von Gemälden dar, worauf Körper vorgestellet sind: ohne Zweifel ist das

Original dieser Gemälde vorhanden; aber noch ist es eine bloße Wahrscheinlichkeit. Er gehet bis zu seinen Sinnen zurück. Sie sind es, welche die Gemeinschaft der Seele und des Weltgebäudes ausmachen; oder sie sind es vielmehr, die das Weltgebäude für die Seele schaffen. Sie stellen ihr einen jeden Theil der Welt einzeln dar; durch eine schnelle Verwandelung wird die sinnliche Empfindung ein Begriff; und die Seele siehet in diesem Begriff, wie in einem Spiegel, die Welt, die außer ihr ist. Die Sinne sind also die Boten der Seele; aber welche Glaubwürdigkeit kann sie dem Bericht derselben beylegen? Oft betriegt sie dieser Bericht. Descartes schwinget sich also bis zu Gott hinauf. Von der einen Seite siehet er die Wahrhaftigkeit des höchsten Wesens; von der andern die unwiderstehliche Neigung des Menschen, seine sinnliche Empfindungen auf reelle Gegenstände, die ausser ihm sind, zu beziehen; und da diese Gründe ihn bestimmen, so greifet er wieder nach der physischen Welt, die ihm entwichen war.

Soll ich nun diesen großen Mann zeigen, wie er, ohngeachtet der Behutsamkeit seiner Schritte, sich in der Metaphysik doch auch verirret, und sein System von angebohrnen Begriffen

sen erdacht hat? Aber selbst dieser Irrthum gehörte zu der Größe seines Genies. Gewöhnt zu tiefsinnigem Nachdenken; gewöhnt, von den Grenzen der Sinne entfernt zu leben; in dem Innersten der Seele, oder in dem Wesen Gottes, den Ursprung, die Ordnung und den Faden seiner Kenntnisse zu suchen: konnte er da wohl argwohnen, daß die Seele, was die Ideen betrifft, gänzlich von den Sinnen abhienge? War es nicht für sie zu erniedrigend, daß sie sich nur beschäftigte, auf der physischen Welt herum zu irren, um daselbst die Materialien ihrer Kenntnisse zu sammeln, so wie der Botanist seine Pflanzen sammelt; oder aus ihren sinnlichen Empfindungen Gründe zu ziehen, so wie der Chymist die Körper zergliedert? Vielleicht sahe überdem Descartes in den angebohrnen Ideen einen Steg der Gemeinschaft zwischen der Seele und der Materie. Seitdem hat man die Kühnheit gehabt, diesen Steg zu zerbrechen; wer wird uns aber jetzt erklären können, wie man darüber komme? Wer wird uns auch sagen, was die Seele der Thiere sey? Was sind diese sonderbare Wesen, deren sinnliche Werkzeuge sie so sehr über das Pflanzenreich erheben, und deren Seelenkräfte sie so weit unter den Menschen setzen? Was für ein Principium

wirket in ihnen sinnliche Empfindungen, Bewegung und Leben, ohne ihnen Vernunft zu geben? Man nehme eine Parthey welche man wolle, so geräth die Vernunft in Verwirrung, die Würde des Menschen fühlet sich beleidigt, oder die Religion erschrickt. Jedes System grenzet an einen Irrthum; jeder Weg ist auf dem Rande eines Abgrundes. Hier wird Descartes durch die Gewalt der Folgerungen, oder durch die Verknüpfung seiner Begriffe, zu einem eben so sonderbaren als verwegenen System fortgerissen, und welches wenigstens der Größe Gottes würdig ist. In der That! was für ein Begriff ist erhabener, als wenn man sich eine unzählbare Menge Maschinen gedenket, denen die Organisation statt des verständigen Triebes dienet; deren Triebfedern alle verschieden sind, nach den verschiedenen Gattungen, und nach den verschiedenen Endzwecken der Schöpfung; wo alles vorhergesehen, alles zur Erhaltung und Wiederhervorbringung der Wesen vereinigt ist; wo alle Wirkungen eine allezeit sichere Folge von den Gesetzen der Bewegung sind; wo alle Ursachen, die Millionen Wirkungen hervorbringen sollen, bis zum Verlauf der Zeiten eingerichtet sind, und nur von der Uebereinstimmung und Harmonie einiger Theile der

Materie

Materie abhängen. Wir wollen es gestehen; dieses System liefert uns den allergrößten Begriff von der Kunst des ewigen Meßkünstlers, wie ihn Plato nannte. Dieß ist derselbe Carakter der Größe, den man seitdem in Leibnitzens vorherbestimmten Harmonie wiedergefunden hat; ein Carakter, der viel geschickter als jeder anderer ist, Männer von Genie zu verführen, welche lieber in einem Augenblick alles in einem großen Begriff sehen, als ihre Seele auf einzelne Beobachtungen und auf einige zerstreuete und abgesonderte Wahrheiten herum führen wollen.

Descartes hat sich zu Gott erhoben, ist in seine Seele herabgestiegen, hat sich ihres Gedankens bemächtiget, hat ihn von der Materie abgesondert, hat sich versichert, daß es außer ihr Körper gäbe. Und nun, da er der Gründe seiner Kenntnisse gewiß ist, so will er sich in das physische Weltgebäude schwingen. Er will es durchlaufen, es umfassen, es kennen; vorher aber bringet er das Werkzeug der Geometrie, deren er bedarf, zur Vollkommenheit. Dieß ist eines der gründlichsten Stücke von Descartes Ruhm; hier ist es, wo er eine Spur gezogen, deren Tiefe in der Geschichte des menschlichen Geistes ewiglich wird bemerket werden. Die

Algebra war seit langer Zeit erfunden. Diese metaphysische Geometrie, die alle Verhältnisse durch allgemeine Zeichen ausdrücket, die die Berechnung erleichtert, indem sie dieselbige allgemein macht, die auf unbekannte Größen wirket, als wenn sie bekannt wären, die dem Verstande unterwirft, was außer seiner Sphäre zu seyn scheint, die seine Schritte beschleunigt und seine Weite vermehret, indem sie an die Stelle zahlreicher Combinationen ein abgekürztes Zeichen setzt; diese Wissenschaft, die von den Arabern erfunden, oder wenigstens durch sie nach Spanien gebracht, und von den Italienern cultiviret wurde, war durch einen Franzosen erweitert und zu mehrerer Vollkommenheit gebracht worden. Allein, ohngeachtet der wichtigen Entdeckungen des berühmten Vieta, ohngeachtet eines oder zweener Schritte, die man nach ihm in Engelland gethan hat; so blieb doch noch viel zu entdecken übrig. So war des Descartes Schicksal; er konnte sich keiner Wissenschaft nahen, ohne daß sie nicht sogleich eine neue Gestalt angenommen hätte. Anfangs arbeitet er über die Lehrarten der reinen Analysis. Um es der Einbildungskraft leichter zu machen, vermindert er die Zahl der Zeichen; er stellet durch Ziffern die Potenzen der Größen vor, und ma-

chet,

chet, so zu sagen, den algebraischen Mechanismus einfacher. Alsdann schwingt er sich höher; er findet seine berühmte Lehrart von den unbestimmten Größen; ein Kunstgriff voller Geschicklichkeit, wo die Kunst, von dem Genie geleitet, die Wahrheit überrascht, indem sie sich von ihr zu entfernen scheint; er lehret die Anzahl und die Natur der Wurzeln in jeder Gleichung kennen, durch die auf einander folgende Verbindung der Zeichen; eine eben so nützliche als einfache Regel, die Neid und Unwissenheit angegriffen haben, die die Nationaleifersucht dem Descartes streitig gemacht hat, und die erst seit einigen Jahren erwiesen worden *). So geschiehet es, daß große Männer, gleichsam aus Eingebung, Wahrheiten entdecken, die die gemeinen Menschen zuweilen erst nach hundertjähriger Ausübung und Fleiß einsehen; und derjenige, der nach ihnen diese Wahrheiten erweiset, erlanget noch einen unsterblichen Ruhm. Nachdem die Algebra dergestalt verbessert worden, blieb noch ein schwererer Schritt zu thun übrig. So richtig und strenge des Apollonius und Archimedes Lehrart, die alle alte Meß-

künstler

*) Siehe die Memoires der Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1741.

künstler angenommen hatten, in Beweisen war, so wenig war sie zu Entdeckungen nützlich. Aehnlich den Maschinen, die eine ungeheure Menge Kräfte zu einer kleinen Bewegung verschwenden, ermattete sie den Geist bey dem Detail gar zu sehr verwickelter Operationen und zog ihn langsam von einer Wahrheit zur andern. Man mußte eine geschwindere Lehrart haben. Es wurde ein Instrument erfordert, welches den Meßkünstler zu einer Höhe erhob, von der er alle seine Operationen übersehen, und, ohne sein Auge zu ermüden, mit einem Blick wahrnehmen konnte, wie unermeßliche Räume gleichsam in einem Punkt zusammen laufen. Dieß Werk hat Descartes erfunden: es ist die Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Er fieng also an, Linien, Flächen und Körper in algebraische Caraktere zu übersetzen. Aber was noch mehr Anstrengung des Genies erforderte, war dieses, die algebraische Caraktere, nach Auflösung der Aufgabe, aufs neue in Figuren zu übersetzen. Ich will mich nicht einlassen, die verwundernswürdige Entdeckungen zu erzählen, worauf diese von Descartes erfundene Analysis gegründet ist. Diese abstrakte und reine Wahrheiten, die blos mit dem Cirkel zu messen sind, entfahren dem Pinsel der Beredsamkeit, und

ich

ich würde das Lob eines großen Mannes schwächen, wann ich suchte das zu malen, was nur muß berechnet werden. Wir wollen uns begnügen hier anzumerken, daß Descartes durch seine Analysis der Geometrie mehr Wachsthum verschaffet, als sie seit Erschaffung der Welt gehabt hat. Er verkürzte die Mühe, er vermehrte die Kräfte, er eröfnete dem menschlichen Geiste eine neue Laufbahne. Dieß ist jene Analysis, die das Werkzeug aller großen Entdeckungen unter den Neuern gewesen ist. Dieß ist die Analysis, die in den Händen des Leibnitz, des Newtons und der Bernoulli's diese neue und erhabene Geometrie hervorgebracht, welche das Unendliche der Ausrechnung unterwirft. Da habt ihr Descartes Werk. Wer ist dann dieser außerordentliche Mann, der alle vergangene Jahrhunderte so weit zurück gelassen, der den künftigen Jahrhunderten neue Wege eröfnet hat, und der in dem seinigen kaum drey Männer hatte, die im Stande waren ihn zu verstehen? Es ist wahr, seine ganze Geometrie war mit einer gewissen Dunkelheit umzogen; es sey nun dieses, daß er gewöhnt war, mit einem Sprung durch unermeßliche Felder zu schreiten, und also alle die kleinen darzwischen liegenden Ideen nicht einmal gewahr wurde, die

er unterdrückte, und die doch für die Schwachheit so nöthige Ruhepunkte sind; oder daß sein Vorhaben war, den menschlichen Geist zu erschüttern und ihn zu großen Bemühungen anzugewöhnen; oder endlich, daß er, von seinen eifersüchtigen und schwachen Nebenbuhlern gequälet, sie einmal mit seinem Genie zu Boden drücken und sie bey der ganzen Entfernung, die zwischen ihnen und ihm war, in Schrecken setzen wollte (22).

Was aber den ganzen Umfang von Descartes Geiste am besten beweiset, ist, daß er der erste gewesen, der den großen Gedanken geheget, alle Wissenschaften zu vereinigen, und eine durch die andere vollkommener zu machen. Man hat gesehen, daß er die Lehrart der Meßkünstler in seine Logik gebracht hat. Er bediente sich der logischen Zergliederung, um die Algebra vollkommen zu machen; hernach wandte er die Algebra auf die Geometrie; die Geometrie und Algebra auf die Mechanik; und diese drey Wissenschaften zusammen genommen, auf die Astronomie an. Ihm hat man also die ersten Versuche in der Anwendung der Geometrie auf die Physik zu verdanken; eine Anwendung, die noch eine ganz neue Wissenschaft hervor gebracht hat. Mit so vielen vereinigten Kräften

bewafnet,

bewafnet, gehet Descartes in die Natur; er unterfängt sich ihre Schleyer zu zerreißen und das System von der Welt zu erklären. So kam eine neue Ordnung der Dinge zum Vorschein: wir erblicken Gemälde, die vielleicht wichtiger sind, als die, welche die Geschichte aller Völker und aller Reiche darstellet (23).

Man gebe mir Materie und Bewegung, sagt Descartes, so will ich eine Welt erschaffen. Sogleich erhebt er sich in Gedanken zwischen Himmel und Erde, und dann umschauet er mit einem Blick das ganze Weltgebäude. Er siehet die ganze Welt wie eine einzige und unermeßliche Maschine an, deren Räder und Triebfedern im Anfange von einer ewigen Hand auf die einfachste Art sind zubereitet worden. Unter dieser erschrecklichen Menge von Körpern und Bewegungen, sucht er die Richtung der Mittelpunkte. Jeder Körper hat seinen besondern Mittelpunkt; jedes System den seinigen, und vermuthlich giebt es auch einen allgemeinen Mittelpunkt, um welchen alle Systeme der Natur in Ordnung stehen. Aber wo, und in welchem Punkte des Raumes ist er? Descartes setzet den Mittelpunkt des Systems, zu dem wir gehören, in die Sonne. Dieß System ist eins aus den Rädern der Maschine; und die Sonne

ist der Schwerpunkt. Dieses große Rad enthält achtzehn hundert Millionen Meilen in seinem Umfange, nur bis an den Kreis des Saturns zu rechnen. Wie würde es seyn, wenn man dem excentrischen Laufe der Cometen folgen könnte? Dieß Rad des Weltgebäudes muß in ein benachbartes Rad greifen, dessen Umkreis vielleicht noch größer ist; dieses in ein drittes; dieß dritte in ein anderes, und so gehet es in einer unendlichen Progreßion fort, bis an diejenigen, welche durch die äußersten Grenzen des Raumes eingeschränket sind. Durch diese Mittheilung der Bewegung schwingt sich jedes hin und her; sie wirken auf einander und wirken zurück; sie halten sich einander Gewicht und Gegengewicht; und hieraus entstehet das Gleichgewicht jedes Systems, und aus jedem besondern Gleichgewichte das Gleichgewicht der Welt. Dieß ist der Begriff dieser großen Maschine, die sich auf hunderte von Millionen Meilen, und weiter erstrecket als die Einbildungskraft fassen kann, und davon alle Räder mit einander vereinigte Welten sind.

Diese Maschine ist es, die Descartes in Gedanken hat, und die er durch drey Gesetze der Mechanik hervorzubringen unternimmt. Vorher aber setzet er die Haupteigenschaften des

Raumes,

Raumes, der Materie und der Bewegung fest. Vorher muß, wenn alle Theile mit einander verknüpfet sind, wenn der Mechanismus nirgends unterbrochen wird, und wenn blos Materie auf Materie wirken kann: so muß vorher alles voll seyn. Er nimmt also ein unermeßliches und an einander hangendes Flüßige an, das zwischen den festen Theilen des Weltgebäudes umher fließet. Das Leere ist demnach aus der Natur verbannt. Der Begriff des Raums ist mit dem Begriff der Weite nothwendig verbunden; und Descartes verbindet den Begriff der Weite mit dem Begriff der Materie; denn man kann die Körper von allen ihren Eigenschaften nach und nach entblößen; die Ausdehnung aber wird darinn bleiben, ohne daß man sie jemals davon wird trennen können. Demnach bestehet die Materie aus der Ausdehnung, und der Raum aus der Materie. Wo sind aber die Grenzen des Raums? Descartes kann sie sich gar nicht denken, weil die Einbildungskraft sich noch immer weiter erstrecken kann. Das Weltgebäude hat also keine Grenzen. Es scheint, daß die Seele dieses großen Mannes durch die Grenzen der Welt würde zu sehr eingeschlossen worden seyn; er unterstehet sich also nicht sie zu bestimmen. Darauf untersuchet er

die Gesetze der Bewegung. Aber was heißt Bewegung? Sie ist das größte und doch unbekannteste Phänomen in der Natur. Niemals wird ein Mensch erfahren, wie die Bewegung eines Körpers in einen andern übergehen kann. Man muß sich also damit begnügen, daß man einsieht, aus was für allgemeinen Gesetzen sie sich vertheilet, sich erhält, und sich vernichtet; und eben dieses ist es, was niemand vor Descartes gesucht hatte. Er ist es, der zuerst alle Phänomenen zum Allgemeinen erhob, der alle Wirkungen und Folgen verglich, um daraus die ursprünglichen Gesetze heraus zu ziehen. Und da im Meer, auf der Erde und am Himmel alles durch Bewegung bewirket wird: heißt dieß nicht, den Menschen den Schlüssel der Natur in die Hände liefern? Er irrete; ich weis es. Allein, ohngeachtet seines Irrthums, ist er deswegen doch nicht weniger der Urheber von den Gesetzen der Bewegung. Denn während ganzer dreytausend Jahren, hatten die Philosophen nicht einmal darauf gedacht; aber sobald er unrichtige Gesetze angab, so befleißigte man sich die wahre zu suchen. Drey berühmte Mathematiker *) fanden sie zu gleicher Zeit.

*) Huyghens, Wallis und Wreen.

Dieß war die Wirkung seiner Nachforschungen und der Erschütterung, die er dem Geiste gegeben hatte. Von der Bewegung schreitet er zur Materie, eine dem Menschen eben so unbegreifliche Sache. Er nimmt eine ursprüngliche, alleinige, elementarische Materie an, die die Quelle und der Grund aller Wesen ist, getheilet und bis ins Unendliche theilbar, die sich durch die Bewegung modificiret, die sich zusammen und aus einander legt, die vegetirt oder sich organisiret, die, vermöge der schnellen Wirksamkeit ihrer Theile, flüßig wird, die durch ihre Ruhe unthätig und träge bleibt, die ohne Aufhören in unzähligen Formen und Gängen umläuft, und durch den Zusammenlauf von Gestalten das Weltgebäude ausmacht. Mit dieser Materie unternimmt Descartes eine Welt zu bauen.

Ich will mich in keine umständliche Erzählung dieses Baues einlassen. Ich will nicht jene drey so bekannte Elemente schildern, gebildet aus Millionen auf einander gehäufter Theilchen, die sich anstoßen, sich reiben und sich zerbrechen; diese Elemente, die von einer schnellen Bewegung rings um verschiedene Mittelpunkte in Wirbeln getrieben werden; die fortrückende Kraft, die aus der Zirkelbewegung entstehet;

het; jedes Element, das sich nach dem Verhältniß seiner Schwere in verschiedenen Entfernungen stellet; die allerfeinste Materie, die sich gegen die Mittelpunkte senkt, um daselbst Sonnen zu bilden; die allergröbste Materie, die gegen den Umkreis zurück geworfen wird; die großen Wirbel, welche die benachbarten Wirbel, die zu schwach sind ihnen zu widerstehen, an sich ziehen und sie in ihrem Laufe fortreissen; alle diese Wirbel rollend in einem unermeßlichen Raume, und jeder, in Betracht ihrer Masse und ihrer Geschwindigkeit, im Gleichgewicht. Es kommt vielmehr dem Naturforscher als dem Redner zu, einen Begriff von diesem System zu geben, welches Europa mit Eifer annahm, welches bey Erklärung der Himmelsbewegung so lange vorzüglich galt, und welches heut zu Tage ganz und gar verworfen wird. Vergeblich arbeiteten die gelehrtesten Männer des vorigen und jetzigen Jahrhunderts; vergeblich arbeiteten die Huyghens, die Bülfinger, die Mallebranche, die Leibnitzen, die Kircher und die Bernoulli's, dieses große Gebäude wieder herzustellen; von allen Seiten drohete es den Umsturz, und man mußte es verlassen. Indessen, es sey dieses System wie es wolle, wir müssen es doch immer für das Werk eines außerordent-

lichen Genies halten. Noch Niemand hatte eine so große, so weite Maschine erdacht; noch Niemand war darauf verfallen, alle, in allen Jahrhunderten gemachte, Beobachtungen zu sammlen und daraus ein allgemeines System der Welt zu bauen; noch Niemand hatte einen so kostbaren Gebrauch von den Gesetzen des Gleichgewichts und der Bewegung gemacht; Niemand hatte aus einer geringen Anzahl einfacher Grundsätze, eine Menge so wohl verknüpfter Schlüsse gezogen. In einer Zeit, wo die Gesetze des Mechanismus so wenig bekannt und die astronomischen Beobachtungen so unvollkommen waren, ist es schön, auch nur den Grundriß zu dem System des Weltgebäudes entworfen zu haben. Ueberdem schien alles den Menschen einzuladen, zu glauben, daß dieses das System der Natur wäre; die schnelle Bewegung aller Sphären; ihre Herumdrehung um ihren eigenen Mittelpunkt; die Kreise, die sie mehr oder weniger regelmäßig um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt beschreiben; die schon bestimmten und erkannten Gesetze der Impulsion in allen Körpern, die uns umgeben; die Gleichförmigkeit der Erde mit dem Himmel; die Verbindung aller Körper des Weltgebäudes, eine Verbindung, die durch physische und reelle Bande muß seyn ge-

knüpfet worden: alles scheint uns zu sagen, daß die Himmelssphären einander treiben, und durch ein unsichtbares und unermeßliches Flüßige fortgetrieben werden, welches rings um sie läuft. Aber was ist dieß für ein Flüßiges? Welches ist diese Impulsion? Welches sind die Ursachen, die sie modificiren, sie verringern und sie verändern? Wie vereinigen oder theilen sich alle Ursachen, um die erstaunendsten Wirkungen hervorzubringen? Dieß lehrt uns Descartes nicht; und vielleicht wird dieß kein Mensch recht erfahren; denn die Geometrie, welche das größte Instrument ist, dessen man sich heut zu Tage in der Naturlehre bedienet, hat bloß auf einfache Gegenstände Ansprüche. So groß Newton war, hat er sich doch auch gemüßiget gesehen, das Weltgebäude in einfachen Theilen zu nehmen, um es zu berechnen. Er ließ alle Gestirne sich in freyem Raume bewegen: seitdem ist kein Flüßiges mehr, kein Widerstand, kein Aneinanderreiben; die Bande, welche alle Theile der Welt aneinander knüpfen, sind nichts mehr als ähnliche Beziehungen der Schwere, bloß mathematische Wesen. Man muß es gestehen, ein solches Weltgebäude ist viel leichter zu berechnen als Descartes seines, wo eine jede Wirkung auf einen Mechanismus gegründet

det ist. Der Newtonianer berechnet, ruhig in seinem Zimmer, den Gang der Sphären nach einem einzigen Grundsatze, der immer auf eine einförmige Weise wirket. Mächtige Hand des Genies! die du das Universum beherrschest, ergreife den Meßkünstler und führe ihn schleunig in die Welt des Descartes! Komm, steige herauf, durchlaufe den Raum, der dich von dem Himmel sondert, nähere dich dem Merkur, den Kreis der Venus vorbey, laß den Mars hinter dich, und stelle dich zwischen Jupiter und dem Saturn: nun bist du auf achtzig tausend Diameter von deinem Erdball entfernt. Siehe dich jezo um; siehest du diese großen Körper, die in der Ferne sich auf eine einförmige Weise zu bewegen scheinen? Siehe, in einem Flüßigen, welches drücket und Wellen wirft, Bewegungen, gleich einem Schiffe, das vom Sturm umher getrieben wird; siehe diese Bewegungen, und so du kannst, berechne sie. Wann also das System des Descartes auch nicht so mangelhaft, und das System des Newtons auch nicht so bewundernswürdig gewesen wäre, so müßten doch die Meßkünstler das leztere vorzüglich ergreifen; und sie haben es gethan. Welche kühnere Hand wird sich unterfangen, bey den Vortheilen, die sie aus den neuen bekann-

ten Phänomenen und Entdeckungen ziehen kann, diese Wirbel mit mehrerer Kühnheit und Stärke wieder aufzurichten, die Descartes selbst, nur mit einer schwachen Hand erhob? Oder, welche kühnere Hand wird es wagen, zwey getheilte Reiche einander zu nähern, die Attraktion mit der Impulsion zu vereinigen, wenn sie die Kette, die beyde verknüpfet, entdecken wird? Oder wird uns vielleicht jemand ein neues und bis auf diesen Tag unbekanntes Gesetz der Natur bringen, welches uns so wohl die Phänomenen der Erde als des Himmels zugleich erkläret? Aber die Ausführung dieses Projects ist noch weit entfernet. In dem Jahrhundert des Descartes war es noch nicht Zeit, das System der Welt zu erklären. Für uns ist diese Zeit auch noch nicht gekommen. Vielleicht ist der menschliche Geist nur in seiner Kindheit. Wie viele Jahrhunderte werden noch erfordert, ehe diese Unternehmung zu ihrer Reife gelange? Wie vielmal werden die entferntesten Cometen sich uns nähern und in den untern Theilen ihrer Laufbahnen herabsteigen müssen? Wie viele neue Trabanten, oder neue Phänomenen der schon bekannten Trabanten, wird man noch in der Planetenwelt entdecken müssen? Wie viele unregelmäßige Bewegungen werden auf ihre wahre

Ursachen

Ursachen zurück zu führen seyn? Wie sehr wird man noch die Mittel ausbessern müssen, unser Gesicht in die größten Entfernungen auszubreiten, es sey durch die Brechung oder Zurückprallung der Lichtstralen? Wie viele ungefähre Zufälle wird man noch zu erwarten haben, die der Philosophie nützlicher seyn werden, als Jahrhunderte von Beobachtungen? Wie viele Ketten und unsichtbare Verbindungen wird man noch entdecken müssen, zuerst unter allen Dingen, die uns umgeben, nachher unter den entferntesten Wesen? Und vielleicht, nach dieser zahlreichen Sammlung von Begebenheiten, die eine Frucht von zwanzig oder dreyßig tausend Jahren ist, werden wohl noch physische oder moralische Umkehrungen und Revolutionen auf unserm Erdball den Fortgang des menschlichen Geistes in diesem großen Studium der Natur hemmen? Glücklich, wenn nach diesen langen Unterbrechungen das menschliche Geschlecht den Faden seiner Kenntnisse bey dem Knoten wieder fest knüpfet, wo er abgerissen worden! Alsdann wird es dem Menschen vielleicht erlaubet seyn, an ein System der Welt zu denken; und das, was in Egypten und Indien angefangen, in Griechenland fortgesetzet, in Italien, Frankreich, Deutschland und England wieder her-

vor genommen und entwickelt worden, das wird vielleicht in den innersten Ländern von Afrika, oder in irgend einem wilden Orte vom mitternächtlichen Amerika, oder in den Südländern, vollendet werden; indeß daß alsdann vielleicht unser gelehrtes Europa nichts als eine barbarische Einöde, oder wohl gar von den Fluthen des Oceans, der sich mit dem Mittelländischen Meer vereinigt, verschlungen seyn wird. Alsdann wird man sich des Descartes erinnern, und sein Name wird an den Orten, wo seit Erschaffung der Welt kein Laut gehöret worden, wiederschallen.

Er setzt seine Schöpfung fort. Vom Himmel steigt er zur Erde herunter. Eben die Hände, welche die Himmelskörper geordnet und eingerichtet haben, arbeiten an der Zusammensetzung des Erdballs. Alle Theile neigen sich gegen den Mittelpunkt. Die Schwere ist eine Wirkung von der Kraft des Wirbels, die sich vom Mittelpunkt entfernet. Dieß Flüßige, welches sich immer zu entfernen bestrebet, treibet alle Körper gegen den Mittelpunkt, die nicht so viele Kraft haben auszuweichen; die Materie hat also in sich selber kein Gewicht. Es muß sich alles bald ändern. Die Schwere ist eine ursprüngliche und anklebende Eigenschaft

geworden, die sich in allen Entfernungen und auf alle Welten ausbreitet; die da macht, daß alle Theile gegen einander durch ihre Schwere wirken; die den Mond in seinem Kreise erhält; und vermöge welcher die Körper auf die Erde zurück fallen. Man mußte mehr thun; man mußte die Sterne abwägen; welch ein sonderbares Denkmal von der menschlichen Kühnheit! Aber alle diese große Entdeckungen sind noch nichts, als Rechnungsarten über die Wirkungen; der kühnere Descartes unterstand sich die Ursache zu suchen. Er setzet seinen Gang fort: die flüßige, leichte, elastische und durchsichtige Luft machet sich von den dickern irrdischen Theilen loß und schwebet in der Atmosphäre; das Feuer entstehet aus einer geschwindern Bewegung und erlangt seine brennende Wirksamkeit; das Wasser wird fließend und seine Tropfen rund; die Berge erheben sich, und die Abgründe in dem Meer höhlen sich; ein periodisches Schwanken erhebet und drücket wechselsweise die Fluthen nieder und bewegt die Masse des Weltmeers, von der Oberfläche an bis zu den größten Tiefen; der Durchgang des Mondes durch den Meridian presset und drücket die Fluthen des Flüßigen, die zwischen dem Monde und dem Weltmeere enthalten sind. Das Innerste der Erdkugel wird organi-

organisirt; eine fruchtbare Wärme steiget aus dem Mittelpunkte der Erde und vertheilet sich in alle ihre Theile; die Salze, die Harze und die Schwefelarten treten zusammen; die Mineralien entstehen aus verschiedenen Vermischungen; die Metalladern breiten sich aus; die feuerspeyenden Berge entzünden sich; die, in den unterirrdischen Höhlen ausgebreitete, Luft bricht hervor, brüllet und erschüttert die Erdkugel. Jetzt kommen größere Wunder zum Vorschein; die magnetische Kraft wird ausgebreitet, der Magnet ziehet an, und stößt zurück, er theilet seine Kraft mit und lenket sich gegen die Pole der Welt. Das elektrische Flüßige läuft in den Körpern herum und wird durch das Reiben wirksam. Dieß sind die vornehmsten Phänomene der Erdkugel, die wir bewohnen, und die Descartes unternimmt zu erklären. Er ziehet einen Theil des Schleyers in die Höhe, der sie verdecket. Allein diese Erdkugel ist in eine unsichtbare und schwimmende Masse gehüllet, die mit der Erde durch einerley Bewegung fortgezogen wird, auf ihre Oberfläche drücket und alle Körper auf ihr fest hält: diese Masse ist die Atmosphäre; ein elastischer Ocean, der, so wie der unsrige, Abänderungen und Stürmen unterworfen ist; eine von den Menschen abgesonderte Region, die aber

durch ihr Gewicht den größten Einfluß auf den Menschen hat; ein Ort, wo die von allen Wesen ausgedünstete Theilchen sich ohne Aufhören hinbegeben; ein Sammelplatz der Ruinen der Natur, die entweder durch das Feuer flüchtig gemacht, oder durch die Wirkung der Luft aufgelöset, oder von der Sonne sind angezogen worden; ein unendlich großes Laboratorium, wo alle diese, aus Millionen verschiedenen Körpern, abgesonderte und ausgezogene Theilchen, sich von neuem verbinden, in Hitze gerathen, sich zusammen setzen, neue Gestalten annehmen, und denen Augen die verschiednen Luftzeichen darbieten, die den Pöbel erschrecken, und denen der Weltweise nachforschet. In diese Region erhebt sich Descartes, nachdem er die Erde durchlaufen war (24). Schon fieng man in ganz Europa an die Natur der Luft zu erforschen. Galiläi hatte zuerst ihre Schwere entdecket. Toricelli hatte den Druck der Atmosphäre ausgemessen; man hatte gefunden, daß er einem Cylinder mit Wasser gleich wäre, der mit ihr von einerley Basis, und zwey und dreyßig Fuß hoch ist; oder einer Quecksilberröhre von neun und zwanzig Zollen. Diese Erfahrungen setzen Descartes in kein Erstaunen; sie waren seinen Grundsätzen gleichförmig: er hatte

hatte die Natur errathen, ehe man sie ausgemessen hatte. Er ist es, der dem Pascal den Begriff giebt von seinem berühmten Experiment auf einem hohen Berge *); ein Experiment, das alle andere bestätigte, weil man sahe, daß die Quecksilbersäule fiel, nach dem Maße wie die Luftsäule an Höhe abnahm. Warum hat es Pascal nicht gestanden, daß er diesen Begriff dem Descartes zu verdanken hatte? Waren sie dann beyde nicht groß genug, daß dieses Geständniß ihm nicht Ehre hätte machen können?

Die Eigenschaften der Luft, ihre Flüßigkeit, ihre Schwere und ihre Schnellkraft, machen sie zu einer der allgemeinsten Naturkräfte. Aus ihrer ausdehnenden Kraft entstehen die Winde; Descartes untersuchet sie in ihrem Zuge. Er siehet, wie sie unter dem Druck der Sonne entstehen, welche die Dünste der Atmosphäre verdünnet; wie sie zwischen den Wendezirkeln dem Laufe dieses Gestirns von Morgen gegen Abend folgen; wie sie jeden dreyßigsten Grad des Aequators ihre Richtung ändern; wie sie, bey ihrem Zuge über Schneeberge, Eistheilchen an sich ziehen; wie sie, bey ihrem Zuge durch die heisse Zone, trocken und brennend werden; wie sie auf den Ufern des Weltmeeres der Bewegung

*) Der Berg Le Pûi de Domo in Auvergne.

der Ebbe und Fluth gehorsam seyn; wie sie aus tausend verschiedenen Ursachen, in Absicht auf Oerter, Luftbegebenheiten und Jahreszeiten, sich vereinigen; wie sie überall entweder langsame oder schnelle Ströme machen, die auf dem großen und freyen Raum der Meere regelmäßiger, auf der Erde ungleicher sind, wo ihre Richtung, durch das Anstoßen der Wälder, Städte und Berge, die sie brechen und zurück schlagen, beständig verändert wird. Darauf gehet er in die geheime Werkstäte der Natur; er siehet die Dünste im Gleichgewicht, wie sie sich zu Wolken verdicken; er zergliedert die Organisation des Schnees und des Hagels; er setzet den Donner aus einander und zeiget den Ursprung der Stürme an, die die Meere umstürzen, oder oftmals den Afrikaner und Araber unter Sandhaufen begraben.

Jetzt beut sich ein angenehmerer Anblick dar. Das Gleichgewicht der in den Wolken schwebenden Gewässer bricht; die grünen Felder stehen befeuchtet; die erquickte Natur ruhet in der Stille aus; die Sonne glänzet; ein mit hellen Farben gezierter Bogen zeichnet sich in der Luft ab. Descartes suchet hiervon die Ursache. Er findet sie in der Wirkung der Sonne auf die Wassertropfen, daraus die Regenwolke bestehet.

Die

Die Stralen dieses Gestirns fallen auf die Oberfläche der kugelförmigen Tropfen, brechen sich im Eindringen, prallen in dem Innersten der Tropfen zurück, gehen wieder heraus, brechen sich von neuem und fallen in das Auge, das sie auffängt (25). Ich suche nicht Descartes mit einem fremden Ruhm zu zieren; ich weis, daß vor ihm Antonio von Dominis den Regenbogen durch das Brechen der Lichtstralen erkläret; ich weis aber, daß dieser berühmte Prälat viele Irrthümer in diese Wahrheiten gemischet hatte. Descartes erklärte dieses Phänomen auf eine deutlichere und wahrere Weise; er zuerst entdeckte die Ursache des äußern Regenbogens; er zeigte, daß er von zwo Brechungen und von zwo vereinigten Zurückprallungen abhienge. Wann er sich in den Gründen, die er von der Einrichtung der Farben giebt, irrte, so geschah es, weil der menschliche Verstand nur Schritt vor Schritt zur Wahrheit gelangt; weil man das Licht noch nicht zergliedert hatte; weil man dazumal noch nicht wußte, daß es aus sieben ursprünglichen Stralen zusammen gesetzt ist; daß ein jeder Stral einen Grad der Brechung hat, der ihm eigen ist, und daß die Ordnung der Farben auf die Verschiedenheit der Winkel ankommt, unter welchen sich diese Stralen brechen.

chen. Diese Entdeckungen waren dem Newton aufbehalten. Allein, obgleich Descartes die Natur des Lichts nicht recht kannte; obschon er es für eine gleichartige und kugelförmige Materie hielt, die, in dem Weltraume ausgebreitet, von der Sonne angestoßen würde, und in einem Augenblick diesen Druck bis zu uns fortpflanze; obgleich des Römers berühmte Beobachtung, über die Trabanten des Jupiters, die Menschen noch nicht gelehret hatte, daß das Licht sieben bis acht Minuten gebrauche, um die dreyßig Millionen Meilen von der Sonne bis zur Erde, zu durchlaufen: so erkläret doch Descartes deswegen nicht mit weniger Deutlichkeit, sowohl die Haupteigenschaften des Lichts, als die Gesetze, denen es in seiner Bewegung folgt, wie auch dessen Wirkung auf das Auge des Menschen. Er stellet das Gesicht wie eine Art von Gefühl vor, aber ein Gefühl von einer außerordentlichen und vollkommenern Natur, welches bey der unmittelbaren Berührung der Körper nicht wirksam ist, sondern welches sich bis auf die äußersten Enden des Raums ausbreitet, sich dessen bemächtigen will, was außer der Herrschaft aller übrigen Sinne ist, und das Daseyn der entferntesten Gegenstände mit dem individuellen Daseyn des Menschen vereinigt:

dieß Wunder wird vermöge des Lichts bewirket. Einem aufgeklärten Menschen dient dieß Wunder dazu, wozu der Stab einem Blinden dient. Vermöge des einen siehet man gleichsam mit den Händen; vermöge des andern fühlet man mit den Augen. Damit aber das Licht auf das Auge wirke, so muß dasselbe unermeßliche Räume durchlaufen. Diese Räume sind mit unzählbaren Körpern besäet, welche entweder dicht und fest, oder durchsichtig und flüßig sind. Descartes folget dem Lichte in seiner Bahn, mitten durch alle Körper, die es berührt. Er siehet, wie es in einem gleichartigen Medium sich in gerader Linie bewegt; er siehet, wie es auf der Oberfläche der festen Körper beständig unter einem Winkel, der dem einfallenden Winkel gleich ist, zurück prallt; er siehet endlich, wie, wenn es verschiedene Media durchläuft, es seinen Lauf ändert und sich nach verschiedenen Gesetzen bricht.

Das Licht, in gerader Linie bewegt, oder zurück geprallt, oder gebrochen, gelanget endlich zum Organ, der es empfangen soll. Welches ist dieses verwundernswürdige Organum, das Wunder der Natur, wo alle Gegenstände nach der Reihe, ein auf einander folgendes Daseyn erhalten; wo die Räume, die Figur und die Bewegungen, die mich umringen, gleichsam er-

schaffen

schaffen werden; worinn die Gestirne, die, hundert Millionen Meilen entfernt, existiren, und wie ein Theil von mir selbsten werden; wo in einem halben Zoll im Durchschnitt das ganze Weltgebäude enthalten ist? Welches sind die Gesetze, die diesen Mechanismus regieren? Was für eine Harmonie macht es, daß so viele verschiedene Theile zu einem Ziel zusammen laufen? Descartes zergliedert und zeichnet alle diese Theile; sowohl die, die einen gewissen Grad von convexer Erhöhung nöthig haben, um das Gesicht zu erweitern; als auch die, die sich zusammenziehen, oder nach dem Maaße der Anzahl von Stralen, die sie empfangen müssen, sich ausdehnen; sowohl die Feuchtigkeiten, die von einer verschiedenen Natur und Dichtigkeit sind, wo das Licht dreymal nach einander zurück gebrochen wird; als auch dieses so dünne Häutchen, welches aus den Netzen des Sehenervens zusammengesetzt ist, und worauf der Gegenstand sich malet; als auch diese so hurtige Muskeln, die dem Auge alle Bewegungen eindrücken, die es nöthig hat. Durch dieses geschwinde Spiel, da alle diese Triebfedern auf einmal wirken, malen die versammelten Stralen auf dem Netze des Auges das Bild der Gegenstände, und die Nervenknospen führen, vermöge ihrer Erschüt-

terung, ihren Eindruck bis ins Gehirn. Da endigen sich die mechanischen Wirkungen, und die Wirkungen der Seele nehmen ihren Anfang. Diese so vortrefliche Schilderung ist noch unvollkommen und man muß deren Fehler verbessern: man muß sehen lernen. Das Bild, das im Auge gemalt ist, ist umgekehrt, und doch muß man die Gegenstände in ihre Lage zurück bringen. Das Bild ist doppelt; man muß es einfach machen. Aber ihr werdet doch noch nicht die Ideen von Weite, Figur und Größe bekommen; ihr habt nichts als mathematische Linien und Winkel. Die Seele versichert sich sogleich der Weite durch das Gefühl und durch die progreßive Berechnung. Nachher beurtheilet sie die Größen nach dem Verhältniß ihrer Entfernungen, indem sie die Winkel, die im Innersten des Auges gebildet worden, mit einander vergleichet. Aus den vereinigten Weiten und Größen entstehet die Kenntniß der Figuren. So wird der Sinn des Gesichts vollkommener und bildet sich stufenweise; so leistet das Werkzeug, das da fühlt, dem Werkzeuge, das da siehet, Hülfe; und das Sehen ist zugleich eine Folge des im Auge abgemalten Bildes, und einer Menge schneller und unbemerkter Urtheile, die Früchte der Erfahrung sind. Descartes giebt

giebt über alle diese Gegenstände Vorschriften, die noch niemand vor ihm entdeckt hatte; er wird der Führer der Natur und lehret den Menschen sich seiner edelsten Sinne zu bedienen. Aber in einem so eingeschränkten und so schwachen Wesen nutzt sich alles ab. Diese so erstaunende Organisation ist dem Schicksal unterworfen, in Unordnung zu gerathen. Kurz, das menschliche Geschlecht hat ein Recht, die Natur anzuklagen, die es zwischen ein zwiefaches Unendliche gestellet hat und gleichsam in der Mitte schweben läßt, nämlich zwischen das äußerst Große und äußerst Kleine, und ihm dadurch sein Gesicht auf beyden Seiten gleich stark einschränket, und ihm auf immer die zwey äußersten Enden der Kette verbirgt. Dank sey es dem menschlichen Fleiße! der, mit Hülfe eines durchs Feuer aufgelößten Sandes, auf die Erzeugungen der Natur aufmerksam gewesen; man hat gelernt dem Menschen neue Augen zu machen; dem Lichte neue Bahnen vorzuzeichnen; den Raum näher zusammen zu rücken, und das Unsichtbare sichtbar zu machen. Roger Bacon war der erste, der in einem barbarischen Jahrhunderte alle diese erstaunende Wirkungen voraussagte. Alexander Spina entdeckte die hohl und rund geschliffenen Gläser. Metius, ein

Künstler in Holland, verfertigte das erste Teleskop. Galiläi erklärte dessen Mechanismus. Nun bemächtigt sich Descartes aller dieser Wunder; er entwickelt ihre Theorie und machet sie vollkommener. Durch die mathematische Ausrechnung schaffet er sie gleichsam von neuem; er füget derselben eine unendliche Menge von Aussichten bey, entweder um die Vereinigung der Lichttheile zu beschleunigen, oder sie aufzuhalten, oder die Krümmungen zu bestimmen, die der Lichtbrechung am gemäßesten wären, oder um jene Theile zu verbinden, die vereinigt, die meiste Wirkung thun werden. Er läßt sich selbst so weit herunter, dem Künstler die Hand zu führen, der die Gläser verfertigt; und mit dem Compaß in der Hand, entwirft er ihm neue Maschinen, um seine Arbeit zu erleichtern und vollkommen zu machen. Dieß sind die Gegenstände, dieß ist der Gang der Dioptrik des Descartes (26); eines der schönsten Denkmäler dieses großen Mannes, welches allein zureichen würde, ihn unsterblich zu machen, und welches das erste Werk ist, wobey man mit so vieler Weite als Erfolg die Geometrie auf die Naturlehre angewendet hat. Seit seinem zwanzigsten Jahre hatte er einen flüchtigen Blick auf die Theorie der Töne geworfen, welche vielleicht

mit der Theorie des Lichts viele Aehnlichkeit hat (27). Er hatte eine tiefsinnige Geometrie in diese Kunst gebracht, die bey den Alten auf die Sitten abzielte, und einen Theil der Verfassung der Staaten ausmachte; die bey den Neuern kaum seit einem Jahrhundert hervorgekommen, und bey einigen Völkern noch in ihrer Kindheit ist; eine erstaunende und unglaubliche Kunst, die durch den Schall malet, und die durch die Bewegungen der Luft alle Leidenschaften der Seele erwecket. Eben so wendet er die mathematischen Ausrechnungen auf die Wissenschaft der Bewegungen an; er bestimmet die Wirkung dieser Maschinen, die die Arme des Menschen vervielfältigen und die, diesen Werkzeugen der Natur, gleichsam neue Muskeln zulegen. Das Gleichgewicht der Kräfte; der Widerstand der Schwere; die Wirkung des Reibens; die Uebereinstimmung der Geschwindigkeit und der Massen; die Vereinigung der allergrößten Wirkungen durch die allerkleinsten möglichen Kräfte: alles wird entweder entwickelt, oder durch etliche Linien, die Descartes fast von ohngefehr entworfen, angezeiget (28). Da aber, sogar in den allerkleinsten Werken, sein Gang allezeit groß und philosophisch ist, so leitet er aus einem einzigen Grunde die verschie-

denen Eigenschaften aller Maschinen her, die er erkläret.

Nun beut sich ihm ein größerer Gegenstand dar; eine noch erstaunenswürdigere Maschine, aus unzählichen Theilen zusammen gesetzt, von denen einige so fein sind, daß selbst das durchdringendste Auge sie nicht bemerket; eine Maschine, die in ihren festen Theilen Hebel, Sehnen, Walzen, Gewichte und Gegengewichte vorstellet, und den Gesetzen der ordentlichen Statik unterworfen ist; eine Maschine, die in ihren flüßigen Theilen, und den Kanälen derselben, die Regeln des Gleichgewichts und die Bewegung des Flüßigen befolget; eine Maschine, die in den Theilen, welche wie Pumpen die Luft einziehen und von sich geben, sich nach den Ungleichheiten und dem Druck der Atmosphäre richtet; die, durch ihre fast unsichtbaren Netze, welche an allen ihren äußern Theilen ausgebreitet sind, unzählbare und schnelle Beziehungen auf alles hat, was sie umgiebt; eine Maschine, auf welche alle Gegenstände des Weltgebäudes wirken, und die auf jene zurück wirken; die wie eine Pflanze sich nähret, ausbildet und ihres Gleichen hervorbringt, aber die zum Pflanzenleben noch eine progreßive Bewegung hinzufüget; eine organisirte Maschine,

eine lebendige Mechanik, in der aber alle Triebfedern inwendig und dem Auge entzogen sind, indessen daß man von aussen nichts als eine einfache und zugleich prächtige Auszierung siehet, wo sowohl der Reiz der Farben, als die Schönheit der Gestalten, die Zierde des Contours, und die Harmonie der Proportionen mit einander verbunden sind: dieß ist der menschliche Körper. Descartes unterfängt sich, ihn in seinem ganzen Zusammenhange und in allen seinen einzelnen Theilen zu betrachten. Dieselbige Wirksamkeit des Genies, die ihn mitten durch die Himmelskugeln hatte herum irren, und ihn alle Theile der Natur durchlaufen lassen, führet ihn, nach diesem Laufe in dem Weltgebäude, auf ihn selbst zurück. Er will sich von seinem Leben, von seinen Bewegungen, von seinen Sinnen Rechenschaft geben. Wer wird ihm ein neues Weltgebäude, das noch unbegreiflicher als das erste ist, erklären? Nicht aus Schriftstellern, die davon geschrieben, will er seine Kenntnisse schöpfen, sondern aus der Natur selbst; sie will er um Rath fragen; sie macht die Denkart eines großen Mannes aus, und nicht das, was andere vor ihm gedacht haben. Man fragt ihn, wo seine Bücher sind? Hier, sagt er, und zeigt auf Thiere, die er eben zer-

gliedern wollte. Die Anatomie, die von Hippocrates erfunden, von Aristoteles verbessert, durch die Bemühungen des Hierophilus und des Erasistrates zur Kunst geworden, von Galenus zusammen getragen, fast an die eilf Jahrhunderte gehemmet und beynahe verloren gegangen, hatte auf einmal durch den Vesalius neues Leben bekommen. Seit hundert Jahren war sie in Europa gewachsen, aber langsam gewachsen, so wie alle menschliche Kenntnisse, die Töchter der Zeit sind. Descartes hatte auch den Ruhm einer der vornehmsten Zergliederer seines Jahrhunderts zu seyn. Da er aber mehr dazu geboren war, Kenntnisse zu verbinden und sie in Ordnung zu bringen, als Beobachtungen anzustellen, so brachte er in die Anatomie jenen Carakter, der ihn überall begleitete. Indem er die Wirkung entdeckte, gieng er auf die Ursache zurück; indem er die Theile zergliederte, untersuchte er, was sie unter sich, und was sie mit dem Ganzen gemein haben. Glaubet nicht, ihn über einen kleinen Gegenstand lange zu entkräften; er will den ganzen Zusammenhang von allem sehen, was er vor sich nimmt. Sein ungeduldiger und schneller Geist, eilet seinen Beobachtungen vorher; er kommt ihnen mehr zuvor, als daß er ihnen folgen sollte; er zeiget

ihnen die Bahn; sie gehen, und dann kommt er zu ihnen zurück; mit einem Blick und auf einmal erhebt er das zum Allgemeinen, was sie ihm einzeln darstellten; oft hat er gesehen, ehe sie geredet. Was muß aus einer solchen Denkart in einem Manne von Genie erfolgen? Einige Irrthümer und große Ideen; helles Licht, aber mitten durch Wolken. Dieß ist es auch, was man in Descartes Abhandlung über den Menschen antrifft (29). Er faßte solche ab, nach funfzehen Jahren anatomischer Beobachtungen. Hier nimmt er eine Maschine an, die der unsrigen ganz ähnlich ist: wenn es Zeit seyn wird, wird er ihr eine Seele geben. Aber er will vorher sehen, was der Mechanismus allein in einem solchen Werke hervorbringen kann: er leget also in ihr Herz blos ein geheimes und wirksames Feuer, das dem gleich ist, so neue Arten geistiger Flüßigkeiten aufwallen läßt. Von diesem Augenblicke an, sind alle Lebensbewegungen, die nicht von der Seele abhängen, im Gange. Das Athemholen ziehet wechselsweise die Luft an, und stößet sie fort. Der Magen wird ein chymischer Ofen, wo gährende Säfte zur Auflösung und Zermalmung der Nahrungsmittel dienen. Diese aufgelößte Theile gehen durch verschiedene Kanäle, sammlen

len sich in Behältnissen, reinigen sich in ihrem Laufe, verwandeln sich in Blut, vermehren und entwickeln die dichte Masse der Maschine, und werden ein Theil von ihr selber. Das Blut läuft wie ein schneller Strom unzähliche Gänge umher; es sondert sich ab, es vereinigt sich wieder, wird durch die Pulsadern an die äußersten Enden der Maschine, und von da, durch die Blutadern zum Herzen zurück geführet. Das Herz ist der Mittelpunkt dieser großen Bewegung, und gleichsam der Focus des innerlichen Lebens; von hier aus vertheilet sich dieses, und nun wirken alle Bewegungen von außen. Aus dem Gehirn gehen die Fasern der Nerven aus, die sich an ihren äußersten Enden völlig aufthun, sich entwickeln und das Werkzeug der Empfindung bilden. Einige sind bestimmet die sonst unmerkliche Atomen des Lichts zurück zu werfen; andere die wellenförmige Zitterungen der tönenden Körper zu empfangen; diese werden nur durch Geruchtheilchen erschüttert; jene durch die geistigen und salzigen Theile, die sich von Speise und Trank absondern; die letzten endlich, die aber auf die ganze Oberfläche der Maschine verstreuet sind, können nur durch das Berühren, und durch die groben Theile der festen Körper, an einander gestoßen werden. So bilden sich

die

die Sinne. Jeder äußerliche Gegenstand giebt dem sinnlichen Werkzeuge, das sich zu ihm schickt, eine Erschütterung; die Nerven, daraus dieß besteht, führen, wie eine gespannte Saite, diese Erschütterung bis zum Gehirn. Da ist das Behältniß der subtilen und schnellen Lebensgeister, die die feinsten Theile des Blutes, und entweder luftige oder feurige Ausflüsse sind, die man so wenig sehen als fühlen kann. Bey dem Eindruck, den das Gehirn empfängt, fliegen diese volatilischen Lebensgeister schnell in die Nerven; von da in die Muskeln. Dieß sind elastische Federn, die sich spannen, oder erschlaffen; Saiten, die sich dehnen oder verkürzen, nach der Menge des Nervensafts, der sie anfüllet, oder den sie von sich geben. Aus dieser Zusammendrückung oder Ausdehnung der Muskeln entstehen alle Bewegungen. Die thierischen Lebensgeister sind Urheber der Bewegung, und selbsten in einer immerwährenden Bewegung. Und indessen, daß die einen in diesem Laboratorium sich vollends bilden und flüchtig werden, die andern aber auf das erste Zeichen sich schnell ergiessen, so erfolget es, daß eine unzählbare Menge von ihnen, die schon in der Maschine zerstreuet war, alle Glieder durchläuft, die letzten Nervenäste verfolgt, hin und her gehet, herauf und

herun-

herunter steigt, und überall Wirksamkeit, Leben und Biegsamkeit hinbringet. Nehmet jetzo eine Seele und setzet sie in diese Maschine, sogleich entstehet eine Ordnung neuer Wirkungen. Descartes setzet diese Seele ins Gehirn, weil darinn alle sinnliche Empfindungen zusammen stoßen; weil hier die Bewegungen anfangen; weil hier die Seele durch schnelle Boten Nachricht bekommt von allem, was sich in den äußersten Grenzen ihres Reichs zuträgt, und weil sie von hier aus ihre Befehle austheilet. Die Nerven sind ihre Diener und die Vollzieher ihres Willens. Das Gehirn wird gleichsam eln innerer Sinn, der, so zu reden, das Resultat aller äußern Sinne enthält. Da formiret sich ein Bild von jedem Gegenstande. Die Seele siehet in diesem Bilde den Gegenstand, wenn er zugegen ist; und dieß heißt die sinnliche Vorstellung: wenn er entfernt ist, bringet sie ihn von neuem aus sich selbst hervor; dieß heißt die Einbildungskraft. Ist es nöthig, so läßt sie den Begriff vom Gegenstande wieder entstehen, mit dem Bewußtseyn, ihn gehabt zu haben, und dieß heißt das Gedächtniß. Mit einer jeden dieser Wirkungen der Seele, hängt eine besondere Modification in den Fibern des Gehirns, oder im Laufe der Lebensgeister zusammen: und das ist die un-

sicht-

sichtbare Kette dieser zwo Substanzen. Die Seele hat aber zwo sehr unterschiedene Kräfte: sie hat Verstand und sinnliche Empfindung. In einigen ihrer Wirkungen vollziehet und entwickelt sie einen Grundtrieb der Thätigkeit; sie will, sie wählt, sie vergleicht: in andern ist sie leidend; sie empfindet starke Bewegungen, die aber nicht von ihr selber, sondern von den Gegenständen kommen, die sie umgeben. Das ist der Ursprung der Leidenschaften, ein nützliches und trauriges Geschenke! So wie der Weltweise, der, von der Begierde Kenntnisse zu sammlen hingerissen, betrachtend am Fuße des Vesuvs, oder den schwarzen Felsspitzen Islands gegen über, oder über den wilden Gipfeln der Cordillerischen Gebirge, herum irret, und sich denn dem Schlunde der feuerspeyenden Berge nähert; von da misset er ihre Tiefe mit dem Auge; er beobachtet ihre Wirkungen, und, sitzend auf einem Felsen voll Schwefel, berechnet er ruhig und überdenket voll Tiefsinn das, was die Welt verwüstet. So beobachtet und zergliedert Descartes die Leidenschaften (30). Vor ihm hatte man sie moralisch entwickelt; er allein versuchte es, das Physikalische davon zu erklären. Er allein zeigte, wie weit die Gesetze des Mechanismus auf sie einen Einfluß haben, und wo dieser Mechanis-

chanismus still stehe. In jeder Grundleidenschaft bemerkte er den Grad der Bewegung und Aufwallung des Bluts, den Lauf der Lebensgeister, ihre Bewegung, ihre bald schnellere, bald langsamere Wirksamkeit und Veränderungen, die sie in den innern Organen hervorbringen. Er folget ihnen von aussen; er beschreibt ihre Wirkungen auf der Oberfläche der Maschine, wenn das Auge ein schnelles Gemälde wird, das bald angenehm, bald erschrecklich ist; wenn die Harmonie der Züge sich verwirret; wenn die Farben entweder schöner werden, oder verlöschen; wenn die Muskeln sich spannen oder nachgeben; wenn die Bewegung langsam, oder schnell wird; wenn der unartikulirte Laut des Schmerzens oder der Freude sich hören lässet, und aus dem erregten Busen stoßweise hervorbricht; wenn die Thränen fließen, die Thränen, diese rührende Merkmale der Empfindung, oder diese schreckliche Boten einer kraftlosen Verzweiflung; wenn das übermäßige Gefühl die Lebenskräfte gradweise schwächet, oder sie in einem Augenblick verzehret. Dergestalt wirken die Leidenschaften auf die Organisation, und diese auf die Leidenschaften. Sie sind aber darum der Herrschaft der Seele nicht weniger unterworfen. Die Seele ist es, die sie durch eine Beurtheilung

mäßigt,

mäßigt, welche sie dem Eindrucke der Gegenstände beyfüget; die Seele regieret und zähmet sie durch die Ausübung eines muthigen und freyen Willens, indem sie, nach ihrem Gefallen, die physischen Bewegungen unterdrücket, indem sie, durch die Macht ihrer Herrschaft, den Lebensgeistern einen neuen Lauf giebt, indem sie sich gewöhnet, bey Erblickung eines Gegenstandes, der sie überfällt, lieber diesen als jenen Begriff zu erwecken. Dieser herrschende Wille aber ist nicht hinreichend; er muß aufgekläret seyn. Man muß daher die wahren Beziehungen des Menschen kennen, gegen alles was vorhanden ist. Durch die Kenntniß dieser Beziehungen wird er lernen, wenn er sein Daseyn durch die Empfindung gleichsam außer sich selbst ausdehnen, und wenn er es in sich zurück ziehen müsse. So ist demnach die Moral an eine Menge Kenntnisse gebunden, die dieselbe erweitern und vollkommen machen: Und eben so wirken alle Wissenschaften wechselsweise auf einander. Dieß war, wie wir gesehen haben, Descartes großer Gedanke. Diese weit ausgebreitete und tiefe Einbildungskraft hatte ein System einer allgemeinen Wissenschaft gebauet, davon alle Theile zusammen hielten und alle sich auf den Menschen bezogen. Er hatte den Men-

schen mitten in dieses Weltgebäude gesetzt, in so fern es für uns begreiflich ist; der Mensch war der Mittelpunkt aller dieser unermeßlichen Zirkel, die um ihn gezogen sind, und die alle Punkte der Natur durchschnitten. Descartes fühlte sehr wohl die ganze Weite eines solchen Plans, und er bildete sich nicht ein, ganz allein ihn ausführen zu können. Allein, seine wenige Zeit machte, daß er eilte, einige Theile davon auszuführen, und er glaubte, daß die Jahrhunderte und das menschliche Geschlecht das übrige vollenden würden. Er lud die Menschen aus allen Nationen und aus allen Jahrhunderten ein, sich mit ihm zu vereinigen; und, um so viele zerstreuete Kräfte zu sammlen; um über die weite Entfernungen zu siegen; um eine schnelle Gemeinschaft zwischen den Gelehrten in allen Oertern und in allen Zeiten zu erleichtern: so wagte er es, den Begriff von einer allgemeinen Sprache zu fassen, die für alle Gedanken allgemeine Zeichen festsetzen sollte, eben so wie es welche giebt, alle Zahlen auszudrücken; ein eben so sonderbarer als kühner Entwurf, den verschiedene berühmte Philosophen erneuert haben; der, sonder Zweifel, dem Leibnitz den Begriff eines Alphabets der menschlichen Gedanken gegeben hat; und der, wofern er einmal ausgeführet wird,

wahr-

wahrscheinlicher Weise die Epoque einer großen Revolution im menschlichen Verstande seyn wird.

Ich habe mich bemühet, dem Descartes in allen seinen Werken zu folgen; ich bin fast alle Begriffe dieses außerordentlichen Mannes durchlaufen; einige habe ich auseinander gesetzt, andere angezeiget. Es ist leicht gewesen, dem Gange seiner Philosophie zu folgen und ihren Zusammenhang zu erhaschen. Man hat gesehen, wie er im Anfange alles niederriß, um alles wieder aufbauen zu können; man hat ihn gesehen einen tiefen Grund legen, und sich der Gewißheit und der Mittel zur Gewißheit versichern; man hat gesehen, wie er in seine Seele stieg, um sich zu Gott zu erheben; wie er von Gott zu den erschaffenen Wesen wieder zurück kommt, und mit dieser Ursache alle Grundsätze seiner Kenntnisse verbindet; wie er diese Grundsätze zum Einfachen zurück führet, um ihnen mehr Fruchtbarkeit und Weite zu geben, denn das ist der Gang des Genies, so wie der Natur. Nachher sahe man ihn diese Grundsätze anwenden, auf die Theorie der Planeten, auf die Bewegungen des Himmels, auf die Phänomenen der Erde, auf die Natur der Elementen, auf die wunderbaren Luftbegebenheiten, auf die

Wirkungen und die Bahn des Lichts, auf die Organisation der rohen Körper, auf das thätige Leben der beseelten Wesen. Endlich sahen wir, wie er diesen großen Lauf bey dem Menschen endigt, der der Gegenstand und Endzweck seiner Bemühungen war; wie er überall mechanische Gesetze entwickelt, die er zuerst errieth; wie er allezeit von den Ursachen zu den Wirkungen schreitet, alles durch nothwendige Folgen verknüpfet, oft die Erfahrung mit dem Nachdenken vereinigt, aber alsdann selbst die Erfahrung durch das Genie bemeistert; wie er die Physik durch die Geometrie, die Geometrie durch die Algebra, die Algebra durch die Logik, die Medicin durch die Anatomie, die Anatomie durch die Mechanik aufkläret; wie er, selbst in seinen Fehlern erhaben, methodisch auch in seinen Verirrungen (31), nützlich selbst durch seine Irrthümer, auch denn Bewunderung und Ehrfurcht erzwinget, wenn er uns nicht dahin bringen kann, wie er, zu denken.

Suchet man unter den neuern großen Männern, so wird man deren drey finden, mit denen man ihn vergleichen kann: **Bacon**, **Leibnitz** und **Newton**. **Bacon** durchlief die ganze Oberfläche menschlicher Kenntnisse; er beurtheilte die vergangenen Jahrhunderte, und gieng den

künftigen Jahrhunderten voraus entgegen; allein er zeigte mehr große Dinge an, als er ausführte; er führte das Gerüste zu einem unermeßlichen Gebäude auf, und überließ andern die Sorge, das Gebäude selbst aufzubauen. Leibnitz war alles was er seyn wollte; er brachte in die Weltweisheit eine Höhe der Erkenntnisse, die der Werke Gottes würdig war; allein er handelte die Wissenschaft der Natur nur stückweise ab; und seine metaphysische Systeme scheinen mehr gemacht zu seyn, den Menschen in Erstaunen zu setzen und ihn zu Boden zu drücken, als ihn aufzuklären. Newton hat eine neue Optik erschaffen und die Verhältnisse der Schwerkraft in den Himmelskörpern bewiesen. Ich bin nicht gesonnen, den Ruhm dieses großen Mannes hier zu vermindern; ich zeige nur alle Hülfsmittel an, die er zu diesen großen Entdeckungen vor sich fand. Von Galiläi hatte er die Theorie der Schwere; von Kepler, die Gesetze der Gestirne in ihren Revolutionen; von Huyghens die Verbindung und die Beziehungen der Centralkräfte, und der Kräfte die aus dem Mittelpunkte fliehen; von Bacon den großen Grundsatz, von den Phänomenen auf die Ursachen zurück zu kommen; von Descartes, seine Methode Schlüsse abzufassen; seine Analysis,

lysis auf die Geometrie angewandt; eine unzähliche Menge Kenntnisse für die Naturlehre, und was vielleicht mehr als alles dieses ist, die Ausrottung aller Vorurtheile. Des Newtons Ruhm hat also darinn bestanden, alle diese Vortheile zu nutzen, alle diese fremde Kräfte zu sammeln, seine eigene, die an sich sehr groß waren, damit zu vereinigen, und sie alle, durch die Ausrechnungen einer eben so erhabenen als tiefsinnigen Geometrie, zu verknüpfen. Führe ich nun den Descartes zu diese drey berühmte Männer wieder zurück, so darf ich sagen, daß er eben so neue und viel weitere Aussichten hatte als Bacon; daß er den Glanz und das unermeßliche Genie des Leibnitz, aber vielmehr Bestand und Wesentliches in seiner Größe besaß; daß er endlich verdiente, Newton an die Seite gestellet zu werden, weil er gleichsam einen Theil von Newton erschuf, er aber blos durch sich selbst gebildet worden. Denn, hat der eine mehr Wahrheiten entdecket, so hat der andere die Bahn zu allen Wahrheiten eröfnet; er konnte ein eben so erhabener Meßkünstler wie Newton seyn, obschon er keinen so großen Gebrauch von der Geometrie gemacht hat; er war in seinem Genie originaler als jener, ob dieß Genie ihn gleich oft verführet hat; allgemein in

seinen

seinen Kenntnissen, so wie in seinen Talenten, obgleich weniger behutsam und weniger gewiß in seinem Gange; er besaß vielleicht an Weite das, was Newton an Tiefe besaß; er war gemacht im Großen zu denken, nicht aber um dem Einzeln nachzuhängen, indeß daß Newton, selbst den kleinsten Theilen, den Abdruck des Genies ertheilte; und, wann er in der Kenntniß der Gestirne nicht so bewundernswürdig war, so war er doch, ohne allen Zweifel, wegen seines großen Einflusses auf die Geister und auf die Jahrhunderte, für das menschliche Geschlecht nützlicher.

Hierinn bestehet der wahre Triumph des Descartes; dieß ist seine Größe. Er ist nicht mehr; aber sein Geist lebet noch. Dieser Geist ist unsterblich; er erstrecket sich von Nation auf Nation, und von Jahrhundert auf Jahrhundert. Er lebet zu Paris, zu London, zu Berlin, zu Leipzig, zu Florenz. Er dringet bis nach Petersburg; er wird einst bis in die Erdstriche dringen, wo das menschliche Geschlecht noch unwissend ist und im Staube kriecht; ja, vielleicht wird er alle Welttheile durchwandern.

Man hat gesehen, in welchem Zustande die Wissenschaften zu der Zeit waren, da Descartes erschien; wie die Gewalt die Vernunft in

Ketten hielt; wie denkende Wesen dem Recht zu denken entsaget hatten. Es gehet mit den Geistern, wie mit der physischen Natur: Einschläferung ist ihr Tod. Sie müssen Bewegung und Erschütterung bekommen. Es ist besser, daß die Winde die Luft durch Stürme erregen, als wenn alles in einer ewigen Ruhe bliebe. Descartes gab dieser unbeweglichen Masse Bewegung. Diese Bewegung verursachte mehr wie einen Schiffbruch; aber die kraftlose Natur wurde wieder belebt, die niedergedrückten Triebfedern erhoben sich wieder, und Leben kam wieder in alle Adern. Wie groß war das Erstaunen von Europa, als man auf einmal diese so kühne und so neue Philosophie erscheinen sahe! Stellet euch Sclaven vor, die unter der Last ihrer Ketten gebücket gehen, wenn plötzlich einer unter ihnen, eifersüchtig auf die Rechte des Menschen, die in ihm entstellet sind, seine unwürdige Ketten zerbricht, und in ihren Ohren den sanften und geheiligten Namen der Freyheit wieder erschallen läßt; sie regen sich, es überfällt sie ein Schauer, sie schütteln ihre Fesseln ab, und mit den Stücken ihrer zerrissenen Ketten fallen sie auf ihre Tyrannen los. So war die Bewegung, die, von einem Ende Europens bis zum andern, in den Geistern vorgieng.

gieng. Diese neue Masse von Kenntnissen, die Descartes Europa zuwarf, verband sich mit der Gährung des menschlichen Geistes. Durch so große Ideen und ein so großes Beyspiel erwecket, rufet ein Jeder seine Seele auf und beurtheilet seine Gedanken. Jeder untersuchet seine Meynungen. Die Ursache von allem ist nicht mehr die, daß ein Mensch vor funfzehn hundert Jahren so gedacht hat; sie lebt in der Seele eines Jeden; sie besteht in der Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe. Der Gedanke, der seit zweytausend Jahren ein Sclave gewesen, erhebet sich wieder mit einem edlen Stolze und mit dem Bewußtseyn seiner Größe. Allerwärts erfindet man Grundsätze, und man folget ihnen. Man fragt die Natur und nicht mehr die Menschen. Frankreich, Italien, Deutschland und Engelland arbeiten über denselben Plan. Eben die Methode des Descartes lehret seine Irrthümer kennen und besiegen. Alles wird vollkommen, oder rückt wenigstens weiter fort. Die Mathematik wird fruchtbarer, die Lehrarten werden einfacher. Die Algebra, die Descartes so weit gebracht hatte, wird von Halley ansehnlich verbessert, und der große Newton vermehret sie noch. Die Analysis wird auf die Ausrechnung des Unendlichen ange-

wandt und bringet einen neuen Zweig der hohen Geometrie hervor. Viele berühmte Männer führen dieses Gebäude zu einer erstaunenden Höhe. Deutschland und Engelland theilen sich über diese große Entdeckung, so wie Spanien und Portugall über die Eroberung von Indien. Die Anwendung der Geometrie auf die Naturlehre wird größer und weiter. Newton thut das bey den Bewegungen der Himmelskörper, was Descartes bey der Dioptrik und bey einigen Arten der Luftbegebenheiten thut. Keplers Gesetze werden durch Ausrechnungen bewiesen. Der elliptische Lauf der Planeten wird erkläret. Die allgemeine Schwerkraft setzet die Welt in Erstaunen, wegen ihres fruchtbaren und einfachen Grundsatzes. Diese Anwendung der Geometrie erstrecket sich auf alle Zweige der Physik, von dem Gleichgewicht der Säfte an, bis zu dem Hin- und Herwanken der Cometen in ihren entferntesten Laufbahnen. Man lernet diese irrende Gestirne besser kennen. Descartes hatte sie auf immer aus der Classe der Meteoren gezogen und in die Zahl der Planeten gestellt. Newton giebt Rechenschaft von der Excentricität ihrer Laufbahnen. Halley bestimmet, nach einigen gegebenen Punkten, den Lauf von vier und zwanzig Cometen und setzet

ihren Gang fest. Die Ungleichheiten des Mondes werden berechnet; man entdeckt den Ring und die Trabanten des Saturns. Von den Trabanten des Jupiters macht man den wichtigsten Gebrauch für die Schiffahrt. Der Himmel wird so bekannt wie die Erde. Die Erde ändert ihre Gestalt; ihr Aequator erhebt sich, ihre Pole werden platt, und der Unterschied beyder Durchmesser der Erde wird ausgemessen. Auf den Dämmen von Holland, unter der Himmelsgegend von Stockholm und auf dem Eise von Rußland, werden Observatoria errichtet. Alle Wissenschaften folgen dieser allgemeinen Bewegung. Die besondere Naturlehre, die das Genie des Descartes hervorgebracht, breitet sich aus, erweitert und befestigt ihren Gang durch Erfahrungen. Es ist wahr; er war diesem Wege nicht gefolget; aber seine Lehrart, die mächtiger als sein Beyspiel war, mußte darauf zurücke führen. Die Wunder der Electricität vermehren sich. Die Abweichung der Magnetnadel wird beobachtet, nach Verschiedenheit der Oerter und der Zeiten. Halley ziehet um die ganze Erdkugel eine Linie, die zu einem festgesetzten Punkte dient, wo die Abweichung der Magnetnadel anfängt, und die, wenn sie einmal recht erkläret ist, vielleicht statt

der Meereslänge dienen könnte. Die Optik wird, durch die erhabenen Entdeckungen der Farben, eine neue Wissenschaft. Die Dioptrik des Descartes bleibet nicht mehr die Grenze des menschlichen Geistes. Die Kunst, das Gesicht zu verlängern, erweitert sich. Um am Firmament zu lesen, setzet man die Metalle an die Stelle der Gläser, und die Zurückprallung der Lichtstralen an die Stelle ihrer Brechung. Die Chymie, die vorher abgesondert betrachtet wurde, wird mit den andern Wissenschaften vereinigt. Man wendet sie zugleich auf die Physik, auf die Naturgeschichte und die Arzneykunst an. Der Umlauf des Bluts, der von Harvey entdeckt, von Descartes angenommen und vertheidigt war, wird eine Quelle vieler Wahrheiten. Der Mechanismus des menschlichen Körpers wird mit mehr Eifer und Erfolg ausgeforschet. Man entdecket neue Gefäße und neue Behältnisse. Borelli versuchet die Bewegungen der Thiere der geometrischen Berechnung zu unterwerfen. Löwenhoeck überraschet, mit dem Vergrößerungsglase in der Hand, diese lebende Atomen, die die Elementen des menschlichen Lebens zu seyn scheinen. Ruisch erhöhet die Kunst, durch Einflößung fremder Säfte, demjenigen ein neues Leben zu geben, was schon

gestorben war. Malpighi zergliedert die Pflanzen, und führet einen Entwurf aus, den Descartes nicht Zeit hatte auszuführen. Sein Genie lebt noch nach ihm in der Metaphysik. Er ist es, der in Mallebranche die Irrthümer der Einbildungskraft und der Sinne entwickelt. Er ist es, der in Locke die angebohrnen Begriffe bestreitet und zernichtet, den menschlichen Verstand zergliedert, und mit einer kühnen Hand die Grenzen der Vernunft festsetzt. Er ist es, der in unsern Tagen die Systeme angegriffen und umgeworfen hat (32). Sein Einfluß hat sich nicht auf die Weltweisheit allein eingeschränkt. Ueberall ist Descartes Geist jener allgemeinen Seele der Stoiker gleich, die, in der ganzen Natur ausgebreitet, die ganze Masse belebt. Man hat ihn auf die Litteratur, und sowohl auf Künste als Wissenschaften angewandt. Wenn man in allen Arten die ersten Grundsätze ergreifen will; wenn die Metaphysik der Künste hervorgebracht worden; wenn man in den ewigen Begriffen der Natur die Regeln des Geschmacks für alle Länder und für alle Jahrhunderte gesuchet hat; wenn man den alten Aberglauben abgeschüttelt, der übel urtheilte, weil er zu viel bewunderte, dem Genie Fesseln anlegte und dessen Sphäre zu sehr einschränkte;

wenn

wenn man in das Innerste unserer Kenntnisse eine Fackel trägt; wenn die Seele wallet und sich bestrebet alle Schranken fortzurücken; wenn man über alle Gegenstände den Grad von Wahrheit wissen will, der dem Menschen zukömmt: so trift man alles dieses in Descartes Werk an. Der Sternseher, der Meßkünstler, der Metaphysiker, der Sprachlehrer, der Moralist, der Redner, der Staatsmann, der Poet: alle haben einen Theil von diesem Geiste, der sie belebet. Er hat sowohl Pascal als Corneille, Locke als Bourdalouë, Newton und Montesquieu geleitet. So sehr wirket auf das Universum die tiefe Spur und der Abdruck, den ein Mann von Genie zeichnet. Er ist nur einen Augenblick vorhanden; allein dieß Daseyn wird gänzlich zu irgend einer großen Wirkung angewandt, die die Natur in Erstaunen setzt und die Richtung der Dinge auf viele Jahrhunderte verändert. So würde vielleicht, wenn es wahr ist, daß die gebogene Achse unserer Erde, durch die Bewegung eines der Gestirne, einst weggehoben werden könnte: so würde sein Durchgang durch unsere Luftbahn sehr schnell seyn und kaum einige Tage dauren; allein die Wirkungen dieses Durchganges würden ewig seyn und sich auf Geschlechtsalter erstre-

strecken, die niemals diesen Stern über ihren Kopf würden haben leuchten sehen (33).

Lasset uns einen Augenblick bey diesem Manne stille stehen, dem das schwache menschliche Geschlecht so viele Verbindlichkeit schuldig war, und dem die späteste Nachkommenschaft noch verbunden seyn wird. Was für Ehre hat man ihm bey seinen Lebzeiten erwiesen? Was für Bildsäulen hat man ihm in seinem Vaterlande aufgerichtet? Was für Frohlocken erschallte auf seinem Wege in dem Lande wo er wohnte? Was für Achtungen hat er von der Welt empfangen? — Doch, was reden wir von Achtung, von Bildsäulen, von Ehrenbezeugungen? Vergessen wir dann, daß hier die Rede von einem großen Manne sey? Vergessen wir dann, daß er unter Menschen gelebet hat? Vielmehr laßt uns von der Wuth der Verfolgungen, von der Erbitterung des Hasses, von den Quaalen des Neides, von dem Greuel der Verläumdung, und von allem dem reden, was immer das Schicksal eines Mannes gewesen und es ewig seyn wird, der das Unglück hat sich über sein Jahrhundert zu erheben. Descartes hatte es vorausgesehen. Er kannte die Menschen zu sehr, als daß er sie nicht gefürchtet hätte. Er war durch des Galiläi Beyspiel gewarnet worden.

den. In der Person dieses Alten hatte er gesehen, wie die Wahrheit, mit grauen Haaren bedeckt, in Eisen gelegt und auf eine unwürdige Art ins Gefängniß geschleppt wurde (34). Der Giftbecher Socrates; die Ketten des Anaxagoras; die Flucht und Vergiftung des Aristoteles; die Unglücksfälle des Heraclits; die unbesonnenen Verläumdungen wider Gerbert; das klägliche Aechzen des Roger Bacons unter den Gewölben eines finstern Kerkers; die wider Ramus angelegte Feuersbrunst und die Dolche, die ihn ermordeten (35); Scheiterhaufen, die in hundert Orten angezündet waren, um die Unglücklichen zu verzehren, die nicht so wie ihre Mitbürger dachten; so viele andere, die überall verfolget, auf der Erde herum irrten, ohne Zufluchtsort und ohne Beschützer, und die, von Land zu Land, die flüchtige und aus der Welt verbannte Wahrheit mit sich führten: alles rief ihm zu, daß das größte Laster, dem man nicht verzeihet, dieses sey, neue Wahrheiten kund zu machen. Aber so wie ein Feuer auf alle Art ausbricht, um sich Luft zu schaffen: so strenget die Wahrheit ihre Kräfte an, um sich auszubreiten. Nicht dem Manne, der sie ersinnet, sondern der ganzen Welt gehört sie zu, und suchet in dieselbige einzudringen. Des-

cartes glaubte sogar, daß er deswegen dem Gotte, der sie ihm eingab, Rechenschaft geben müßte. Er gelobte sich ihr also an (36); und Dank sey es den menschlichen Leidenschaften! er sammelte bald die Früchte seines großmüthigen Entschlusses ein.

Damals lebte in Holland einer von denen Menschen, die von allem, was groß ist, verblendet werden; die mit den engen Aussichten der Mittelmäßigkeit allen Hochmuth des Despotismus verknüpfen; die dasjenige beschimpfen, was sie nicht verstehen; die ihre Schwäche mit ihrer Verwegenheit, und ihre Niederträchtigkeit durch ihren Hochmuth bedecken; schwärmerische Betrüger, fromme Lästerer, die ohne Unterlaß den Namen Gottes aussprechen und ihn schänden; die sich nur darum stellen Religion zu haben, damit sie schaden können; die das Schwerdt der Gesetze nur zum Morden gebrauchen; die Ansehen genug haben, den Pöbel in Wuth zu bringen; Geschlechter von Ungeheuern, die gebohren sind zu verfolgen und zu hassen, so wie ein Tiger gebohren ist zu zerreissen. Von solcher Gattung von Menschen war der, der sich wider Descartes aufwarf (37). Vielleicht würde es für die Geschichte des menschlichen Geistes und der Leidenschaften nicht undienlich seyn, alle

List und den ganzen Gang dieses Verfolgers zu schildern; ihn von dem Augenblick an zu zeigen, da er den Vorsatz faßte Descartes zu stürzen; wie er anfangs heimlich und in der Stille arbeitete; wie er in die Gemüther unbestimmte Begriffe und Argwohn von Atheisterey aussäete, und diesen Argwohn durch anonymische Schmähschriften und Anschwärzungen nährte; wie er, ohne sich zu entdecken, den Fortgang der allgemeinen Gährung nicht aus den Augen ließ; in dem Augenblick aber, da sie ausbrechen soll, sich um die erste Stelle in seinem Collegio bewarb, damit er Gewalt mit Haß vereinigen könnte; dann giebt er sich blos und empört wider Descartes den Pöbel, die Obrigkeit und die heilige Wuth der Prediger; er malet ihn in aller Augen wie einen Atheisten ab, der damit anfienge die Altäre niederzureissen, und damit endigen würde den Staat umzustürzen, und rufet mit grossem Geschrey die Religion und die Gesetze an. Hier müßte ich nun erzählen, wie dieser große Mann durch die Gerichtsglocke vor Gericht gefordert, und auf dem Punkt war, als ein verächtlicher Bösewicht hingeschleppet zu werden; wie man hernach, um ihm sogar die Hülfe zu rauben sich rechtfertigen zu können, daran arbeitete, ihn in der Stille zu verurtheilen, ohne

daß

daß er davon Nachricht erhalten könnte; wie sein abscheulicher Verfolger, da er ihn doch nicht völlig stürzen konnte, ihn wenigstens aus Holland verbannen und seine Bücher den Flammen übergeben wollte: diese atheistischen Bücher, in denen der Atheismus bestritten wird; wie er schon mit dem Scharfrichter von Utrecht abgeredet hatte, ein Feuer von einer außerordentlichen Höhe anzuzünden, damit es dem Pöbel desto mehr in die Augen leuchten sollte. Der Barbar hätte gewünscht, daß die Flamme vom Scheiterhaufen an allen Orten von Holland, in Frankreich, Italien und Engeland zugleich hätte gesehen werden können. Er machte sich schon sogar fertig, diese schimpfliche Nachricht in ganz Europa auszustreuen, damit der, aus den sieben Provinzen vertriebene Descartes, auch aus der ganzen Welt verbannet würde, und daß überall, wo er hinkäme, er seine Schande schon vor sich fände. — Aber nicht mir, sondern der Geschichte kommt es zu, in dieß Detail einzudringen; ihr kommt es zu, die Stirn dieses Verleumders mit einer ewigen Schmach zu brandmaalen; sie muß diese unbedachtsame Obrigkeit tadeln, die, da sie sich von einem Bösewicht hinters Licht führen lassen, dem Hasse zum Werkzeug diente und für den Neid stritte.

Und was meynten sie mit ihren Flammen und mit ihren Scheiterhaufen? Glaubten sie in diesem Brande die Wahrheit zu ersticken? Glaubten sie den Ruhm eines großen Mannes auszulöschen? Ketten schmieden und Blutgerüste aufrichten, das kann der Neid und eine ungerechte Macht: aber die Wahrheit vernichten und die Gerechtigkeit der Jahrhunderte hintergehen, das können sie nicht.

Ein solches Schicksal erfuhr Descartes in Holland. In seinem Lande finde ich ihn fast unbekannt; von einigen mit Gleichgültigkeit betrachtet; von andern angegriffen und bestritten; von einigen Großen gesucht, wie ein eitler Vorwurf der Neugierde; bey Hofe unbekannt, oder verläumdet (38). Ich sehe, daß seine Familie ihm mit Verachtung begegnet. Ich sehe, wie sein Bruder, dessen ganzes Verdienst vielleicht darinn bestand, seinen Namen mit ihm zu theilen, mit Verachtung von einem Bruder sprach, der, als ein gebohrner Edelmann, sich so weit erniedrigt hätte, ein Philosoph zu werden (39); und wie er unter die unglücklichen Tage den Tag setzte, an dem Descartes gebohren war, um sein Geschlecht durch eine solche Lebensart zu entehren. O Vorurtheile! O dummer Stolz der Würden und des Ranges! Es

ist

ist der Mühe werth, der Nachkommenschaft diese Züge aufzubehalten, um, wann es noch möglich ist, den Menschen eine Schamröthe abzujagen. Wo sind jetzt die, die bey Erblickung des Descartes, auf eine verächtliche Art lächelten, und mit einem lächerlichen Uebermuthe sagten: Dieser Mensch ist ein Schriftsteller. Sie sind nicht mehr. Sind sie jemals gewesen? Der Mann von Genie aber wird ewig leben. Sein Name ist der Stolz seiner Landsleute; sein Ruhm ist ein Unterpfand, welches die Jahrhunderte sich überliefern und welches unter dem Schutz der Gerechtigkeit und Wahrheit stehet. Es ist wahr, mannichmal wird einem großen Manne die Hochachtung schon in seinem Zeitalter zu Theil; aber fast immer muß er sie dreyhundert Meilen weit in der Ferne suchen. Descartes, verfolgt in Holland und verkannt in Frankreich, zählte unter seine Bewunderer und Schüler die berühmte Prinzessinn von der Pfalz, eine Prinzessinn, welche aus der geringen Anzahl derer ist, die die Philosophie neben den Thron gestellet haben (40). Sie war würdig den Descartes zu befragen; und Descartes war würdig sie zu unterrichten. Ihr Umgang war, von Seiten Descartes, kein Tausch von Schmeicheley und Lügen; von

Seiten der Elisabeth, kein Tausch von Schutz und Hochmuth. Gott, die Natur, der Mensch, dessen Unglücksfälle, die Mittel die er hat glücklich zu seyn, seine Pflichten und seine Schwachheiten, die moralische Kette aller seiner Beziehungen: das war die Materie ihrer Unterredungen und ihrer Briefe. Auf solche Art müssen sich Weltweise mit den Großen unterhalten. Die Natur hatte dem Descartes einen andern noch berühmtern Schüler zugedacht. Das war die Tochter Gustav Adolphs, die unsterbliche Christine (41). Sie war mit einer von den Seelen geboren, die mehr sonderbar als groß sind, die aus dem gemeinen Wege scheinen herausgeworfen zu seyn, und die allezeit in Erstaunen setzen, selbst denn, wenn man sie nicht bewundert. Vom Genie und von den starken Seelen entzückt, würdigte Sie einen Conde, einen Descartes, und einen Sobiesky, eines Rechts auf die nämlichen Gesinnungen ihres Herzens. Komme, sagte Sie zu Descartes: ich bin Königinn, und du ein Philosoph. Wir wollen ein Bündniß machen. Du sollst die Wahrheit verkündigen, und ich will dich wider deine Feinde beschützen. Die Mauren meines Pallastes sollen deine Schutzwehre seyn. Die Hoffnung also, einen Ort der Sicher-

heit

heit wider die Verfolgung zu finden, konnte allein Descartes nach Stockholm ziehen. Würde er wohl, ohne diesen Bewegungsgrund, bey einem Throne seine Wohnung aufgeschlagen haben? Was hat ein solcher Mann, wie Descartes, mit Königen gemein? Ihre Seele, ihr Carakter, ihre Leidenschaften, ihre Sprache, nichts gleichet sich; sie sind nicht einmal gemacht, einander nahe zu kommen. Ihre Größe läuft wider einander und treibt einander zurück. Wenn er aber durch Unglück gezwungen war, zu einem Hofe seine Zuflucht zu nehmen, so hatte er wenigstens doch die Ehre, daselbst sein Betragen nicht zu verläugnen. Er lebte da so, wie er tief in Nordholland gelebt hatte. Auch selbst am Hofe hatte er Muth genug, Sitten und Tugend zu besitzen; er war weder kriechend, noch niederträchtig, noch ein Schmeichler. Er war kein feiger Höfling, weder der Fürsten noch der Großen. Er glaubte nicht, daß er die Philosophie des Glücks wegen vergessen müßte. Er bewarb sich nicht um Stellen, die niemals den, der klein ist, groß machen; die aber weit ehe den, der groß ist, erniedrigen würden. Und wie hätte Descartes dergleichen Gedanken hegen können? Ein Mann, der sich ohne Aufhören beschäftiget, über die Ewigkeit, über die

Zeit, über den Raum Betrachtungen anzustellen: muß dem nicht eine Art von Größe eigen werden, die von seiner Denkart in seine ganze Seele übergehet? Ein Mann, der die Weite der Sternen misset und über ihnen Gott siehet; der in die Sonne, oder in den Saturn geht, um daselbst den Raum zu erforschen, den die Erde einnimmt, und der alsdann diesen Punkt vergebens suchet, welcher wie ein Sandkorn sich unter den Welten verloren hat: soll der auf dieß Staubkorn zurücke kommen, um zu schmeicheln, zu kriechen, und sich um einige Ehrenstellen, oder Reichthümer zu zanken? — Nein! Er lebet mit Gott und der Natur. Er überläßt den Menschen die Gegenstände ihrer Leidenschaften, und folget dem Laufe seiner Gedanken, die dem Laufe des Weltgebäudes folgen. Er befleißiget sich, in seine Seele die Ordnung zu bringen, die er betrachtet; oder seine Seele stimmet vielmehr mit dem Ton dieser großen Harmonie unvermerkt überein. Ich werde also Descartes darüber nicht loben, daß er weder betrügerisch noch ehrgeizig gewesen; auch deswegen lobe ich ihn nicht, daß er nüchtern, mäßig, wohlthätig, arm und zugleich großmüthig; ohne Falsch, wie alle große Männer; voller Ehrfurcht gegen die Gottheit, wie Newton; wie

Newton der Religion getreu gewesen, und sich in der Einsamkeit mit seinen Freunden gerne mit dem Begriff von Gott beschäftiget. Unglücklich ist derjenige, der in diesem so großen und so trostreichen Begriff nicht die schönsten Augenblicke seines Lebens finden sollte! Ueberdem gaben alle diese Tugenden, zu den Zeiten unserer Väter, einem Manne eben keinen sonderlichen Vorzug. Dieses aber will ich anmerken, daß, obgleich des Descartes Glück zu seinen Entwürfen nicht hinreichend war, er doch niemals die Unterstützung annahm, die man ihm anbote. Dieß geschahe nicht darum, daß er sich für die Erkenntlichkeit gefürchtet hätte; eine solche Bürde erschrecket eine tugendhafte Seele nicht: aber das Recht, der Wohlthäter eines großen Mannes zu seyn, ist ein zu schönes Recht, als daß er es mit Gleichgültigkeit einem jeden einräumen sollte: gemeine Seelen verdienen eine solche Ehre nicht. So dachte Descartes (42). Mit seinen Empfindungen, seinem Genie und seinem Ruhm, mußte er den Neid zu Stockholm finden, so wie er ihn zu Utrecht, in dem Haag und zu Amsterdam gefunden hatte. Der Neid folgte ihm von Stadt zu Stadt, von Clima zu Clima nach. Er war mit ihm übers Meer gegangen; er ließ

nicht ehe ab, ihn zu verfolgen, bis er zwischen ihm und Descartes ein Grab sahe (43). Denn lächelte er noch einen Augenblick auf dessen Grabstätte, und flohe nach Paris, wo der Ruf ihm Corneille und Turenne zeigte.

Ihr Männer von Genie, ihr möget seyn wo ihr wollet, sehet, dieß ist euer Schicksal! Unglücksfälle; Verfolgungen; Ungerechtigkeiten; Verachtung der Höfe; Gleichgültigkeit des Pöbels; Verläumdung von euren Nebenbuhlern, oder von denen, die es zu seyn sich einbilden; Dürftigkeit; Gefängniß, und wohl gar ein schmälicher Tod, in einer Entfernung von fünfhundert Meilen von eurem Vaterlande: dieß ist es, was ich euch ankündige. Müsset ihr es aber deswegen aufgeben, die Menschen zu erleuchten? Nein, freylich nicht. Und wenn ihr es gleich wolltet, könnet ihr es thun? Seyd ihr Meister euer Genie zu mäßigen, und dieser schnellen und heftigen Impulsion, die es euch giebt, zu widerstehen? Seyd ihr nicht gebohren zum Denken, so wie die Sonne ihr Licht auszubreiten? Habt ihr nicht, so wie sie, eure Bewegung empfangen? Seyd ihr nicht eines der edelsten Theile aus der Anordnung dieses ganzen Weltgebäudes? Gehorchet also dem Gesetze,

das euch beherrschet, und hütet euch, euch für unglücklich zu halten. Was sind alle eure Feinde neben der Wahrheit? Sie ist ewig: und das übrige vergehet. Die Wahrheit macht eure Belohnung aus; sie ist die Nahrung eures Genies; sie ist die Stütze eurer Bemühungen. Tausende von Menschen, unvernünftige, gleichgültige, Barbaren, verfolgen oder verachten euch. Allein, es giebt zu gleicher Zeit erhabene Seelen, mit denen eure Seelen, von einem Ende der Erde bis zum andern, in Gemeinschaft stehen. Denket, daß diese Seelen mit euch leiden und denken. Denket, daß die, seit zweytausend Jahren verstorbene, Socrate und Platonen eure Freunde sind. Denket, daß es in den künftigen Jahrhunderten andere Seelen geben wird, die euch auch verstehen, und deren Gedanken die eurigen seyn werden. Mit allen den großen Männern, die ehemals gewesen, oder dereinst seyn werden, machet ihr nur Ein Volk und Eine Familie aus. Wollet ihr dieser großen Erbschaft entsagen? Wollet ihr, daß dieses unsterbliche und göttliche Geschlecht mit euch verlösche? Eure Bestimmung ist nicht, in einem Punkt des Raumes oder der Dauer zu leben, so wie die große Menge der übrigen Wesen. Lebet für alle Länder und

für alle Jahrhunderte. Erstrecket euer Leben auf das Leben des menschlichen Geschlechts. Schwinget eure Begriffe noch höher: sehet ihr denn nicht die Beziehung, die zwischen Gott und euren Seelen ist? Nehmet vor ihm dieses edle Vertrauen an, das einem Freunde der Wahrheit so wohl anstehet. Wie? Gott siehet, höret, prüfet euch, und ihr solltet unglücklich seyn! Kurz, so ihr noch das Zeugniß der Menschen nöthig habt, so darf ich es euch auch noch versprechen; nicht schwach und ungewiß, wie es während dem schnellen Augenblick des Lebens ist; sondern allgemein und dauerhaft, wie das Leben der Jahrhunderte. Sehet die Nachwelt, die heran nahet, und einem jeden von euch sagt: Mein Sohn! trockne deine Thränen ab; ich komme, dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und dein Leiden zu endigen. Ich bin es, die das Leben der großen Männer erhält; ich habe Descartes an denen gerächet, die ihn beschimpften; ich bin es, die mitten durch Klippen und Eisberge seine Asche nach Paris gebracht hat; ich bin es, die die Verläumder beschimpfet, und die Menschen, die ihre Gewalt misbrauchen, zu Boden stürzt; mit Verachtung betrachte ich jene Mausoleen, die in vielen Tempeln Männern errichtet sind, die weiter

ter nichts als mächtig waren, und verehre den rohen Stein wie heilig, der die Asche des Mannes von Genie bedeckt. O! Mein Sohn, erinnere dich, daß deine Seele unsterblich sey, und daß auch dein Name unsterblich seyn werde. Die Zeit fliehet, ein Augenblick folgt dem andern, der Traum des Lebens verschwindet. Warte, und du sollst leben; dann wirst du deinem Jahrhundert seine Ungerechtigkeiten, den Unterdrückern ihre Grausamkeit, und der Natur es verzeihen, daß sie dich auserſahe, die Menschen zu unterrichten und zu erleuchten.

Anmerkungen zu der Lobrede auf Descartes.

(1) Zu Seite 7.

Da der vornehmste Endzweck dieser Rede dahin gehet, den Gang des menschlichen Geistes in den Wissenschaften und im Nachforschen der Natur kenntbar zu machen: so hat man geglaubt, daß es nicht unnütz seyn würde, allhier ein kurzes und flüchtiges Gemälde der Meynungen und Irrthümer zu entwerfen, die vor Descartes allgemein waren, und nach und nach wieder verfielen. Man wird sehen, durch was für Bemühungen der menschliche Geist zu einigen Kenntnissen gelanget; man wird sehen, wie sehr er geneigt sey, sich in Systemen zu verirren; welches die ersten Ideen sind, die sich den Menschen dargestellet; wie diese Ideen nach und nach vollkommener geworden; in welchen Jahrhunderten die Philosophie einige Schritte vor sich gethan, und in welchen sie stille gestanden. Man wird sogar im Stande seyn, Descartes besser zu beurtheilen. Um ihn recht zu sehen, muß man ihn zwischen alle Philosophen stellen, die vor ihm gewesen, und allen denen, die auf ihn gefolget sind. Durch dieses Mittel werden wir einsehen, was er von einigen, und was andere von ihm bekommen haben. So

wird man den Weg ausmessen können, den ein einziger Mensch allen übrigen Menschen vorzeichnete. Die Philosophie ist fast eben so alt als die Welt; denn sie ist aus unsern Bedürfnissen und aus dem wirksamen Grundwesen entsprungen, welches uns in Bewegung setzt und uns beseelet. So bald der Mensch die Sterne über seinem Haupte leuchten sahe, und um sich herum die Natur fühlte, so vergaß er sich selbst; er wollte sehen und beobachten. Von diesem Augenblicke an, entsagten vorzügliche Personen allen Leidenschaften, nur der Wißbegierde nicht. Egypten hatte seine philosophische Priester; Persien seine Magier; Indien und Ethiopien seine Gymnosophisten; Assyrien seine Chaldäer. Die tugendhaften und barbarischen Scythen und die wilden Celten hatten, so wie die Morgenländer, Priester der Natur, die die Philosophie in den Wäldern und auf den Bergen suchten. Diejenigen, die unter einem heitern Himmelsstrich gebohren, richteten ihre ersten Blicke gegen den Himmel. Babylon und Lybien stellten astronomische Beobachtungen an. Die Schüler des Atlas entdecken aus den Abwechselungen des Mondes die Ursache seines Lichts. Nach dem Lauf der Sonne theilet man die Zeit, und richtet das Jahr ein. Die Geometrie wird auf den Ufern des Nils gebohren. Indien und Persien fangen auch an, der Wohnplatz der Wissenschaften zu werden. Der Mensch wirft seine Blicke rings um sich. Er fängt an die Eigenschaften der Körper zu unterscheiden, und leget den Grund zur Naturgeschichte. Allein,

in diesen ersten Zeitaltern ist die Philosophie noch barbarisch. Der menschliche Geist, annoch in seiner Kindheit, ist nichts als ehrgeizig und schwach, weil er nicht Zeit gehabt Kräfte zu sammlen; er bestrebet sich und fällt zurück, und auf jede Bemühung erfolgt ein Fall. Die Menschen bekamen ihre ersten Meynungen von ihren Sinnen. Was da war, glaubten sie, habe ewig da seyn müssen. Von allem dem, was der Mensch siehet, bringet nichts ihm einen Begriff, weder von der Schöpfung, noch von der Vernichtung bey. Man nahm also blos eine Substanz an, die ewig und unendlich, untheilbar und doch getheilt; deren Grund unveränderlich wäre, die aber doch vergängliche Modificationen hätte. Aus den reinesten Theilen bestand das höchste Wesen: die Himmelskörper und die Geister waren der zweyte Ausfluß dieser Essenz: und zuletzt hatte das schlechteste der Materie die Körper und die Erdkugel gebildet, die wir bewohnen. Alles entwickelt sich in der Natur durch eine nothwendige Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen. Die von den Wassern überdeckte Erde, eine ungestalte und schlammigte Masse, wird von der Sonne durchdrungen, und von den Erschütterungen der Luft bewegt; sie enthüllet sich, wird fruchtbar, entwickelt ihre Keime, und bringet organisirte Massen hervor. Allein, die Erde erschöpfet und verzehret sich. Sie erfähret Veränderungen und Entzündungen; alles verrückt sich und wird wieder ein Chaos. Da gehet das große Weltjahr zu Ende, auf welches eine allgemeine Wiedergeburt des Weltgebäudes erfolgen soll.

So

So sahe die Philosophie der Morgenländer aus, die zum Theil von den Egyptiern angenommen, in Hieroglyphen auf Säulen gegraben, oder in die Tempel unter der Götter Aufsicht verwahret wurde. Bald darauf ward sie durch gelehrte Reisen aus Egypten nach Griechenland gebracht. Thales heget zuerst den Geist eines Systems, und brachte alle einzelne Kenntnisse in ein Ganzes zusammen. Er hatte am Firmament gelesen; er hatte die Geometrie vollkommener gemacht; er wagte es also, die Erklärung der Natur auf sich zu nehmen: eine Epoque, sowohl der Größe als der Schwachheit in dem menschlichen Geiste. Er fängt dabey an, der Materie die Kraft zu geben, sich selber zu ordnen. Er verbreitet in dieselbe eine unsichtbare und thätige Seele, die ihre geringste Theile organisiret. Er nimmt das Wasser zum allgemeinen Principium an. Dieses Element ist die Quelle der Fruchtbarkeit und die Grundlage aller Körper. Die Jonische Secte behauptet, verändert, oder modificiret die Meynungen ihres Lehrers. Das Universum ist das Unendliche; aus ihm kommt alles, und alles fließt dahin zurück. Dieß Unendliche ist unveränderlich und alles in allem. Die erschaffenen Wesen wirken nicht; blos die ewige Ordnung ist es, die sich entwickelt, und ein jedes Wesen wird von der allgemeinen Bewegung fortgezogen. Wechselsweise wird Wasser, Luft, Feuer, oder Erde als Beherrscher der Natur angenommen, und zuweilen alle vier zusammen. Unter Anaxagoras erblicket die Philosophie ein verständiges höchstes Wesen. Jetzt findet

kein Ohngefähr, kein blindes Schicksal mehr statt. Von Gott selbst ist die Materie in Millionen Particken getheilet, die unveränderliche Elemente der Körper, und eben diesen Körpern ähnlich sind, welche sie bilden sollen. Diese Theile, die einander ähnlich, aber von einander getrennet sind, streben darnach, sich wieder zu vereinigen, um die verschiedene Wesen zu bilden, davon sie der Grundstoff sind. In der Zeit, daß Thales Jonien aufkläret, bringt Pythagoras aus Indien und Persien Licht in die Abendländer. Er lehret das wahre System des Weltgebäudes. Mit Erstaunen erfahren die Menschen, daß die Sonne unbeweglich sey; daß die Erde sich drehe; daß die Fixsterne so viele in dem Raum vertheilte Sonnen sind, davon eine jede eine Welt erleuchtet. Eine ewige Harmonie stehet dem Laufe der Gestirne vor und ordnet sie durch ihre Beziehungen gegen einander. Nun kommt die Lehre von den Zahlen auf, die erste Frucht einer falschen Anwendung der Geometrie auf die Naturlehre; und ganze Jahrhunderte durch, glaubt der menschliche Geist in den leeren arithmetischen Ausrechnungen, selbst das Wesen Gottes und die tiefsten Geheimnisse der Natur zu finden. Jetzt nimmt der menschliche Geist einen neuen Weg in dem Gefolge eines Mannes, der auf die Wahrheit eifrig, der sie aber in dem menschlichen Herzen suchet, weil er verzweifelt, sie am Firmament zu finden. Man verläßt für die Sittenlehre die Wissenschaft des Weltgebäudes. Socrat ist der Urheber dieser Revolution: ein Geist, der, so wie Descartes, über sein Jahrhundert erhaben; so

wie

wie er, ein Feind von der Wortphilosophie war; der so wie er, das Joch der Irrthümer abwarf, den Meynungen trotzte, und Klarheit suchte; der so wie er, der Schöpfer einer Methode und der Erfinder einer neuen Philosophie ward. Allein, der zu unwissende und zu verwegene Mensch konnte nicht lange damit zufrieden seyn, blos sich selbst zu kennen. Von neuem dringet man ins Weltgebäude. Pythagoras hatte alles durch Zahlen erklärt: Plato erkläret alles durch Ideen. Es ist mir beschwerlich, ihm in seiner hohen Metaphysik zu folgen, wo er, über die Sinne und Materie erhaben, eine verständige Welt entwirft, die ein in dem höchsten Wesen hervorgebrachtes Bild, die unerschaffenen Ideen desselben, ja der Plan und das Muster von allem ist, was existiret und jemals existiren wird. Die sichtbare Welt ist nichts anders, als dieser ewige Begriff, der von aussen offenbaret wird. Das intellectuale Wesen ist unveränderlich und vollkommen. Das materielle Wesen aber ist des Bestandes seiner Essenz unfähig; es verändert sich, es verfällt und richtet sich auf; es wird gebohren und stirbt; es vernichtet sich und bringt sich ohne Aufhören wieder hervor. Aus dieser beständigen und schnellen Bewegung entstehen ohne Unterlaß neue Beziehungen in der Materie. Man kann also die Materie nicht fassen, noch völlig erkennen. Die reine Wahrheit ist nur für Gott, die Wahrscheinlichkeit für den Menschen. Von diesem Augenblicke an, wird die Kunst zu zweifeln auf Grundsätze gebracht. Der menschliche Geist wird, wie eine schwebende Welle,

unaufhörlich bald auf dieses bald auf jenes Aeusserste geworfen. Hier ist die Materie in einer ewigen Bewegung; dort ist sie in einer ewigen Unbeweglichkeit. Nach der Meynung der Eleatischen Secte, schlummern alle Theile des Weltgebäudes in Ruhe. Die ganze Welt ist nur eine Masse. Nichts wächst; nichts lebt; nichts stirbt. Die Sinne und die Vernunft werden also ewiglich betrogen. Pyrrho erhebt sich mitten aus dieser Secte, und er verbannet alle physische und moralische Wahrheiten auf gleiche Art. Wieder eine neue Revolution. Jetzt kommen die Bewegungen wieder zum Vorschein. Man nimmt einen leeren Raum an. Unzählbare Atomen, millionweise herum geworfen und in dem leeren Raum umher irrend, stoßen zusammen und flechten sich in einander. Man wird den großen Grundsatz gewahr, daß alle Körper, die eine zirkelrunde Bewegung haben, geneigt sind, sich vom Mittelpunkte zu entfernen; ein Grundsatz, davon Descartes einen so großen Gebrauch gemacht hat. Alles wird durch die Vereinigungen der Massen und Bewegungen bewirket. Aus der Menge der Atomen entstehen die Körper. Aus der Menge der Körper entstehen die Welten. Man vergrößert dieß System. Man giebt einem jeden dieser elementarischen leidenden Theile ein thätiges und göttliches Principium. Das Leben circuliret mit dem Mechanismus, und die Welten werden in Ordnung gebracht. In der Zeit, daß Alexander nach Asien gehet, um daselbst ein Reich aufzurichten, das mit ihm sich erheben und verfallen soll, so richtet Alexanders Lehrmeister

ein anderes auf, das zweytausend Jahre bestehen sollte. Aristoteles erscheint. Alles ändert sich. Die Materie, die Form und die Privation bemächtigen sich des Weltgebäudes. Die Materie, als ein ewiges und leidendes Subject, strebet ohne Aufhören nach der Bewegung; sie rufet die Form herbey, als ein thätiges Grundwesen, das sich mit ihr vereinigt und ihr Wesen festsetzet. Die Privation ist nur ein nothwendiges Nichts, damit die Materie eben ein Körper und nichts anders werde. Die Natur, als eine unsichtbare Kraft, ist in der allgemeinen Masse vertheilet; sie beherrschet sie; sie beweget sie; sie unterwirft sie auf eine herrschsüchtige Art allen Gestalten, und theilet sich selber in eine unendliche Menge von Gestalten, die wechselsweise hervorkommen und vernichtet werden. Daher entstehen die Veränderungen der Körper. Die Erde wird, durch eine geheime Beziehung auf den Himmel, regieret. Tausend verborgene Kräfte laufen in allen ihren Theilen umher. So sahe das letzte der grossen Systemen aus, die Griechenland über das Weltgebäude aushecķte. Tausend Nebensecten entstehen aus diesen Hauptsecten; sie zertheilen sich wie die kleinen Staaten, die aus einer großen Monarchie gebildet worden. Mitten unter so vielen Meynungen hat die Philosophie wenig Fortgang. Es fehlte eine Methode Entdeckungen zu machen. Statt zu beobachten, suchte man nur nach der Essenz der Dinge. Die Männer von Genie ließen sich durch glänzende metaphysische Ideen verführen, und leiteten den ganzen Bau der Welt von einem willkühr-

 lichen

lichen Grundsatze her. Weit gefehlt, daß sie sich dem Gange der Natur hätten unterwerfen sollen, so befahlen sie ihr vielmehr, dem ihrigen zu folgen. Der große Haufen ihrer Schüler war weiter nichts als eine folgsame Heerde. Man verehrte einen Lehrer, den man hätte beurtheilen müssen. Alle Schulen stritten gegen einander. Daher entstanden die ewigen Zänkereyen; die nichtswürdige oder dunkle Fragen; die verfängliche Argumente; die eigensinnige Vorurtheile; die Wuth der Partheylichkeit; der Hochmuth lieber gelehrt zu scheinen, als es zu seyn: lauter unüberwindliche Hindernisse zur Entdeckung der Wahrheit. Unterdessen fieng Athen, der Sitz und Mittelpunkt der Philosophie, an auszuarten; seine Regierungsform geräth in Verfall; die Empörungen bringen die Sclaverey herbey. Die Philosophie schweigt entweder, oder sie wird kriechend. Die Gunst der Ptolomäen rufet sie nach Egypten zurück; aber sie erfindet daselbst nichts mehr. Man schreibt die Geschichte der griechischen Philosophen, man erkläret sie, man commentiret sie, ohne weiter zu gehen. Zu Rom, eben dieselbe Unfruchtbarkeit. Selbst die Sprache, die von Rednern und Eroberern gebildet war, will sich nicht zu den abstrakten Begriffen bequemen. Die Weltweisen, die geehret und erniedrigt, verwiesen und zurück berufen, erwürget oder auf den Thron gesetzt wurden, erhielten, mitten unter so vielen Empörungen und Blutvergießen, das Unterpfand der Kenntnisse, ohne es zu vermehren. Blos auf eine neue Methode ist man gekommen. Die Eclectiker entstehen in Alexandrien. Man

wählt,

wählt, suchet in der Menge herum, ohne zu erfinden; und so kommt eine neue Philosophie aus den Trümmern aller Alten hervor. Mit dem Schrecken, welches die Tyrannen einflößen, breitet sich der Aberglaube aus. Die Theurgische Philosophie hebt ihr scheusliches Haupt empor. Man ist verschwenderisch mit Bezauberungen und Geheimnissen. Man schleppet Schlachtopfer von Menschen in die Tiefen der Höhlen, um daselbst das Zukünftige zu entdecken. Die Lehre von Geistern, die Plato erfunden, breitet sich aus, und giebt zu Misbräuchen Gelegenheit. Die Philosophie ist weiter nichts als eine Kunst Himmel und Hölle zu befragen. Ein reinerer Platonismus schleicht sich in die Kirche, die damals entstand; und die Werke vom Schüler des Socrats werden beynahe den heiligen Büchern zur Seite auf den Altar gesetzt. Bald hernach theilet sich das Reich. Rom verfällt. Europa wird den Barbaren zur Beute. Die Philosophie gehet im Occident zu Grunde. Noch erhält sie sich aufrecht im Kayserthum von Byzanz. Aber dieser, seit neun oder zehn Jahrhunderten vertrocknete Baum, trägt keine neue Früchte mehr. Die Begriffe der griechischen Philosophen sind Schranken, über welche die menschliche Verwegenheit nicht schreiten darf. Eine Staatsveränderung folgt auf die andere, und die Araber richten sich in die Höhe. Von Gibraltar bis Indien Ueberwinder, vereinigen sie die Philosophie mit den Eroberungen. Nunmehr kommt die Kenntniß des Himmels wieder ans Tageslicht. Neue astronomische Tabellen werden verfertigt. Die Mathema-

thematik erscheint wieder. Die Chymie fängt an die Körper zu zergliedern. Während vierhundert Jahren dringet einiges Licht mitten durch die Barbarey der übrigen Welt; allein die Wissenschaft der Natur kommt nicht weiter. Eine knechtische Abhängigkeit legte den Geistern Ketten an. Plato hatte sich die ersten Christen unterwürfig gemacht. Aristoteles bezwinget die Araber. Sie, die gewohnt waren zu glauben, und Sclaven zu seyn, unterwerfen sich den Büchern des Aristoteles, so wie sie sich dem Alcoran unterworfen hatten. Sie beten diesen Philosophen auf eben die Art an, wie sie ihre Califen anbeteten. O Erniedrigung des menschlichen Geistes! Es scheint, daß seine Freyheit eine Last sey, die ihn zu Boden drücke. Aristoteles herrschet über einen Theil der Welt. Er herrschet zu Samarkand und in Persien, so wie in Afrika und in Spanien. Gegen das eilfte Jahrhundert breitet sich die scholastische Lehrart im ganzen Occident aus. Sie entspringet allda mitten in der Barbarey. Aristoteles bemächtiget sich auch noch dieses neuen Reiches. Man weiß aber davon nicht einmal so viel, daß man dieses Lehrers Irrthümer annehmen könnte. Seine von den Arabern verstellte Meynungen, werden von der Unwissenheit erkläret. Ein barbarisches Gewäsche, und ein Mischmasch der verächtlichsten Subtilitäten, machte sie noch dunkler. Dieser Zustand dauerte fünf hundert Jahre. Zum Glück entstand eine Revolution. Tartaren hatten die Philosophie ersticket, da sie die Gothen nach dem Occident zu gejaget hatten. Andere

tere Tartaren, unter dem Namen von Türken, erweckten dieselbe wieder. Der Verfall von Constantinopel giebt einen neuen Stoß, und verursachet, daß die Griechen nach Italien zurück fliehen. Nach tausend Jahren erwachet die Natur wieder. Neue Einsichten breiten sich aus. Jeder will studiren; jeder will kennen: allein, unter so vielen Ruinen, ist der Weg zur Wahrheit verlohren gegangen. Man quälet sich, um ihn wieder zu finden. Man befragt die Ideen des Plato; die Harmonie des Pythagoras; die Geheimnisse der jüdischen Cabbala; die Hieroglyphen der Egyptier. Ueberall suchet man die Natur, nur in ihr selber nicht. Des Aristoteles Herrschaft bestätiget sich von neuem, und, in Frankreich, Italien, England, Deutschland, kommt man einmüthig überein, ihn als den einzigen Ausleger der Natur zu betrachten. So war der Zustand der Philosophie bis zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts; eine Epoque, beynahe von Descartes Geburt. Man siehet, daß die allgemeine Kenntniß der Welt sehr wenig weiter gekommen war, wofern sie ja einen Anfang genommen hatte. Indessen besaß man gewisse Kenntnisse über verschiedene Gegenstände. Unter dieser Anzahl waren: die astronomischen Beobachtungen, die in Griechenland, in Alexandrien und zu den Zeiten der Araber angestellet waren; denn in der Astronomie kommt es blos darauf an, genau zu beobachten und zu rechnen: ferner, eine gewisse Anzahl Entdeckungen in der Geometrie; denn diese Wissenschaft war von Jahrhundert zu Jahr-

hundert, durch die Bemühungen verschiedener grosser Männer gewachsen, und deren Wahrheiten traf man vereinigt in dem Euclides, Appolonius, Archimedes, Pappus und Diophant an. In der Mechanik fanden sich viele bewundernswürdige Erfindungen des Archimedes; in der Arzeneywissenschaft die Werke des Hippocrats, die noch heut zu Tage selbst diejenigen in Erstaunen setzen, die das Genie dieser Kunst besitzen. In der Anatomie eine vortrefliche Abhandlung von Galenus, worinn er alle, vor ihm gemachte, anatomische Beobachtungen zusammen getragen, und worinn er einige neue zugefüget hatte. Endlich, in der Naturgeschichte, des Plinius Buch, in welchem die weitesten Aussichten über die Natur, mit einigen Irrthümern im Kleinen vermischet, enthalten sind; und ins besondere des Aristoteles Geschichte der Thiere; ein wundersames Werk, worinn so viele Kenntnisse vereiniget sind, daß vielleicht zehen der gelehrtesten Männer von Europa Mühe haben würden, sie alle, in dem ganzen Laufe ihres Lebens, zu berichtigen. Dieß ist das Verzeichniß von allen philosophischen Reichthümern der Alten, welches, so wie ich glaube, beynahe vollständig seyn möchte.

(2) Zu S. 13. In jedem Jahrhundert giebt es einen herrschenden Geist, der auf alle, die zu eben der Zeit leben, einen Einfluß hat, ohne daß man es gewahr wird. Es ist ganz gewiß, daß das sechszehnte und siebenzehnte mit großen Veränderungen und großen Entdeckungen bezeichnet wurden. Schiffahrt, Handel, Staatskunst, gründliche

liche und schöne Wissenschaften: alles erfuhr Revolutionen. Niemals hat man mehrere von diesen unternehmenden und wirksamen Männern gesehen, die da außerordentliche Dinge ausführen, die da neue Wege eröffnen, und alles, was eingeführet ist, zum Guten oder Bösen verändern wollen. Im Jahr 1492. entdeckt Christoph Columbus Amerika; 1497. entdeckt Vasco de Gama Indien; 1518. wird Mexico von Cortez erobert; und 1525. Peru durch Pizarro; 1519. unternimmt Magellan seine Seefahrt gegen die Südländer, und Draco umschiffet die Welt im Jahr 1577. ohngefähr im Jahr 1525. wird in der Hälfte von Europa die protestantische Religion eingeführet; Copernik, der 1473. zu Thorn gebohren war, machte 1543. in seinem Todesjahre, das wahre System des Weltgebäudes bekannt; Tycho Brahe, ein dänischer Edelmann, verwandte mehr als hundert tausend Thaler auf die Astronomie, und starb zu Prag 1601; Kepler, ein teutscher Sternseher, der Erfinder der berühmten Gesetze von dem Laufe der Planeten, wurde 1571. gebohren, und starb zu Regensburg 1630; die hohl und rund geschliffenen Gläser wurden in Italien von dem Ordensbruder Alexander Spina ohngefähr um das Jahr 1295. erfunden, und Jacob Metius, ein Holländer, verfertigte 1609. das erste Teleskop. Galiläi, der Urheber vieler schönen Entdeckungen in der Astronomie, und der Theorie von der Bewegung in dem Falle der Körper, starb zu Florenz 1642; der berühmte Bacon, Baron von Verulam, wurde

1560.

1560. zu London gebohren, und starb 1626; man weis alles, was ihm die Wissenschaften zu verdanken haben, und was er für Aussichten hatte, insbesondere auf die Experimentalphysik. Es ist wahrscheinlich, daß der herrschende Geist dieser Zeiten, und die Bemühungen aller dieser berühmten Männer, zur Bildung des Descartes beygetragen haben. Einige Schriftsteller versichern indessen, daß er des Bacons Werke nicht gelesen hätte; und er sagt uns selbst in einem seiner Briefe, daß er nur sehr spät die vornehmsten Werke des Galiläi gelesen habe. Wenn dieß ist, so muß man gestehen, daß eben deswegen des Descartes Ruhm viel größer ist.

(3) Zu S. 15. Renatus Descartes, Herr von Perron, über den ich hier rede, wurde zu Haye in Tourraine 1596. den 30sten März gebohren. Seine Mutter war, Johanna Brochard, die Tochter eines Stadthalters zu Poitiers, und sein Vater, Joachim Descartes, Parlementsrath von Bretagne, deren dritter Sohn er war. Sein Haus war eines der ältesten aus Tourraine. Er hatte in seiner Familie einen Erzbischof von Tours gehabt, und viele wackere Edelleute, die sich in Diensten hervor gethan hatten. Sie waren, wirklich, ihres Adels würdig; denn in der Zeit der bürgerlichen Kriege, waren sie dem Könige und dem Staate immer getreu geblieben. Sein Vater war, es sey nun aus Neigung, oder aus Glücksursachen, eine Magistratsperson geworden, ein Stand, der blos aus einem barbarischen Vorurtheile, unter den Stand der Waffen gesetzet wird. Uebrigens, be-

rühren wir alle diese einzelne Umstände, nicht um Descartes zu loben, sondern um seine Familie zu ehren. Unter uns kommt der gestiftete Adel vom Vater auf die Kinder. Sollte es nicht etwa einen Adel des Verdienstes geben, dessen Ruhm auf die Vorfahren zurück steigen müsse? Seitdem des Descartes Vater sich in Rennes festgesetzet, so haben seine Abkömmlinge immer da gewohnt. Man zählet unter ihnen Sechse, die in dem Parlemente zu Bretagne vorzügliche Würden bekleidet haben. Die Frau Präsidentinn von Chateaugiron, die letzte aus der Familie, ist ohnlängst gestorben. Man sagt, daß sie in ihrem Carakter viele ähnliche Züge mit dem berühmten Descartes gehabt habe. Es ist auch eine Catharina Descartes gewesen, eine Brudertochter des Philosophen, die durch die Annehmlichkeiten ihres Geistes, und durch ihr Talent zu angenehmen Versen, berühmt ist. Sie ist 1706. gestorben.

(4) Zu S. 15. Descartes war mit einer sehr schwachen Leibesbeschaffenheit gebohren; und die Aerzte ermangelten nicht zu behaupten, daß er sehr jung sterben würde; indessen hintergieng er sie, wenigstens um ein vierzig Jahre. Da er seine Mutter fast in der Geburt verloren hatte, so war er der Sorgfalt einer Amme vieles schuldig, die durch alle Bemühungen der Zärtlichkeit, die Stelle der Natur vertrat. Descartes war dafür sehr erkenntlich. Er setzte ihr auf Lebenslang ein Gehalt aus, das ihr bis an den Tod genau bezahlet wurde. Und da er nicht aus der Zahl derer war, die da glauben,

daß

daß das Geld uns von allem entledigt, so beobachtete er gegen sie, neben diesen Wohlthaten, die Pflichten und die Ergebenheit eines Sohnes. Sein Vater wollte die noch so zarten Organen, durch gar zu frühzeitiges Studiren, nicht schwächen: er ließ ihm Zeit zu wachsen und stark zu werden. Des Descartes Geist aber kam dem Unterricht zuvor. Er war noch nicht acht Jahr alt, und man nannte ihn schon einen Philosophen. Er fragte von allem nach den Ursachen und den Wirkungen, und nichts wollte ihm verständlich seyn, was nichts bedeutete. 1604. wurde er in das Jesuitercollegium zu Fleche gebracht. Seine lebhafte und hitzige Einbildungskraft war das erste Vermögen seiner Seele, welches sich entwickelte. Mit der größten Lust trieb er die Poesie. Er schuf Bilder so lange, bis er Ideen in sich schaffen konnte. Dieser Fortgang ist der Natur gemäß, und man hat ihn bey Nationen sowohl, als in den Menschen bemerkt. Der Geschmack zur Poesie blieb ihm auch beständig, und kurz vor seinem Tode machte er am schwedischen Hofe französische Verse. Diese Aehnlichkeit hat er mit Plato, und Leibnitz mit ihm gemein. Er liebte auch sehr die Geschichte, und brachte Tag und Nacht mit Lesen zu; aber der Eifer hierauf sollte von keiner Dauer seyn. Man hat im Anfange eine gewisse Sehnsucht, die man gerne bald befriedigen will; alle Begebenheiten, alle Meynungen, alles was die Menschen vor uns gewußt und gesagt haben: alles will man wissen. Bald aber wird man es überdrüßig, man wirft die Bücher weg, man kommt

auf sich selbst zurück, und man studiret nichts als die Natur. So war der Fortgang des Descartes. Er war 1613. noch in dem Collegium zu Fleche, als das Herz des größten und besten Königs, der in Paris ermordet worden, dahin gebracht wurde, um in der Capelle der Jesuiten beygesetzt zu werden. Er war ein Zeuge dieser traurigen Pracht, und unter den vier und zwanzig Edelleuten mit ernannt, die diesem blutigen Kleinode entgegen giengen. Dazumal studirte er die Philosophie. Sein Fortgang darinn war so, daß man sein Genie daraus erkennen konnte; denn statt zu lernen, zweifelte er. Die Logik seiner Lehrer schien ihm mit einer Menge unnützer oder gefährlicher Vorschriften angehäuft zu seyn; er beschäftigte sich also sie von ihr abzusondern, so wie ein Bildhauer, sagte er selbst, arbeitet, um aus einem Stück ungestalten Marmor eine Minerva zu hauen. Ihre Metaphysik war ihm, wegen der barbarischen Worte und der leeren Begriffe, zuwider; ihre Naturlehre, wegen des dunkeln Gewäsches und der rasenden Begierde alles zu erklären, was sie doch nicht erklärte. Die Mathematik allein that ihm ein Gnüge; in ihr traf er die Deutlichkeit an, die er überall suchte. Er überließ sich derselben, wie ein Mensch, der Kenntnisse nöthig hatte. Einige Schriftsteller meynen, daß er seine berühmte Analysis erfand, da er noch im Collegio war. Dieß wäre ein erstaunenswürdigeres Wunder, als daß Newton in seinem fünfundzwanzigsten Jahre, die Ausrechnung des Unendlichen gefunden hatte. Es mag nun mit dieser Seltenheit

seyn

seyn wie es wolle, Descartes endigte 1612. sein Studiren. Die gewöhnliche Frucht dieses ersten Studirens ist, daß man sich einbildet viel zu wissen. Descartes war schon weit genug gekommen, um zu sehen, daß er nichts wüßte. Indem er sich mit allen denen verglich, die man gelehrt nannte, so lernte er den Namen eines Gelehrten verachten, und von dieser Verachtung, bis zur Verachtung der Wissenschaften, ist nur ein Schritt. Er vergaß also Wissenschaften, Bücher und Studiren; und er, der die Philosophie in Europa schaffen sollte, entsagte auf einige Zeit allen Arten von Kenntnissen. Dieß ist ohngefähr, was wir von des Descartes ersten Jahren wissen. Da man sich heut zu Tage mit der Erziehung viel beschäftiget, und der menschliche Geist, nach fünf oder sechs tausend Jahren, endlich anfängt, die Mittel zu suchen, Menschen zu bilden: so würde es vielleicht nicht ohne Nutzen seyn, alles zu sammlen, was man von der Erziehung berühmter Männer wissen kann. Dieß würde eine Art von Experimentalphysik über die Seele seyn, die vielen Nutzen brächte. Wenn man alle diese Begebenheiten sammlete und mit einander vergliche, so würde man auf Grundsätze kommen, und vielleicht könnte man endlich ein vollständiges System errichten, das seine allgemeine und besondere Regeln haben würde, nach den Regierungsformen, Religionen und Himmelsgegenden; nach der Stärke oder Schwäche der Organen, nach der Beschaffenheit der Caraktere und der Geister, nach dem Range der Bürger und nach den verschiedenen Endzwecken

einer

einer jeden Erziehung. Aber vielleicht ist man von einem solchen System noch eben so weit entfernt, als von dem allgemeinen System der Welt. Alles, was sich auf den Menschen bezieht, ist fast eben so unbekannt, als alles, was zur Natur gehört.

(5) Zu S. 16. Es war nicht möglich, daß Descartes hätte unthätig bleiben sollen. Feurige Seelen müssen Nahrung haben. Sobald er den Büchern entsagt hatte, überließ er sich den Ergötzlichkeiten. 1614. machte er zu Paris einen Versuch von einer gefährlichen Freyheit; sein Genie aber ließ es bald anders ausschlagen. Plötzlich bricht er mit seinen Freunden und hebt seine Bekanntschaften auf. Er miethet ein kleines Haus in einem abgelegenen Viertheil von der Vorstadt St. Germain, schließet sich da mit einem oder zweyen Bedienten ein, giebt niemanden von seinem eingezogenen Leben Nachricht, und bringet die Jahre 1615. und 1616. mit Studiren zu, und fast der ganzen Erde unbekannt. Erst nach Verlauf von mehr als zweyen Jahren, trug es sich zu, daß ein Freund ihm von ohngefähr in einer abgelegenen Straße begegnete, nicht nachließ, ihm bis nach Hause zu folgen, und ihn endlich in die Welt zurück brachte. Aus diesem einzigen Zuge kann man von des Descartes Carakter und der Leidenschaft urtheilen, die ihm die Wissenschaften einflößten. Selten geschiehet es, daß diejenigen, die nicht fähig sind das Aeußerste zu versuchen, jemals was Großes unternehmen sollten.

(6) Zu S. 16. Des Descartes Reisen verdienen, wie ich glaube, eine besondere Aufmerksamkeit in seiner Geschichte. Alle großen Philosophen des Alterthums stellten Reisen an. Thales wandte seine Jugend an, Asien zu durchlaufen und sich in Egypten unterrichten zu lassen. Solon sammlete seine Kenntnisse bey allen gelehrten Völkern. Pythagoras studirte unter Pherecides und unter Thales; reisete nach Egypten, nach Chaldäa, nach Indien; durchlief Delos, Creta, den ganzen Peloponnesus und die vornehmsten Städte von Italien. Nachdem Plato in Griechenland viele Städte gesehen hatte, gieng er nach Memphis, blieb lange Zeit da, besahe einen Theil des Orients und kam nach Italien zurück. Democrit folgte diesen Beyspielen, und brachte von seinen Reisen unzählbare Kenntnisse mit. Bey uns scheinen die Reisen nicht so nothwendig zu seyn. Alle Kenntnisse sind in Büchern zusammen getragen, und die Buchdruckerkunst hat die Bücher auf dem ganzen Erdboden vertheilet. Mit einer Bibliothek findet man die ganze Welt, ohne aus seinem Hause zu gehen. Gleichet aber diese von Menschenhänden zusammen gesetzte Welt völlig der wirklichen Welt? Sind die, durch eine kalte und langsame Betrachtung, im Innersten eines Zimmers erlangte Begriffe, so lebhaft und stark, als diejenigen, die aus dem großen Anblick der Welt erzeuget werden? Wer blos lieset, glaubt dem andern auf sein Wort: wer aber siehet, der urtheilet durch sich selbst; er befragt die Natur und kann ihr Geheimnisse entreißen, die sie bis dahin

hin verborgen hatte. Uebrigens verhält es sich mit den Büchern gegen die Natur, wie mit Copien gegen große Gemälde betrachtet. Die Züge ändern sich, wenn sie durch viele Hände laufen. Um gut zu malen, muß man nahe bey seinem Muster seyn. Man füge noch hinzu, daß ein jeder seine eigene Art hat, die großen Resultate zu sehen und sie sich zu Nutze zu machen; denn die Manier des einen ist fast nie die Manier des andern. Man gewöhnt auch nicht seine Seele recht zu sehen und Vergleiche anzustellen, bis man nicht eine Menge großer Gegenstände hinter einander durchlaufen ist. Der Geist dehnet sich mit dem Raume aus, den er umfassen will. Kurz, jeder, der da schreibt, setzt der Natur die Grenzen seines Genies: man kennet also die Natur nicht, wenn man sie nicht in ihr selbst studiret. Dieß war des Descartes großer Grundsatz. Er hätte, sagte er, kein ander Buch als die Welt. Es wäre zu wünschen, daß alle Philosophen und Männer von Genie wenigstens zehen Jahre von ihrem Leben auf Reisen anwenden möchten. Die ganze Erdkugel würde bald vollkommen bekannt seyn. Die Naturgeschichte, die mit allen physicalischen Wissenschaften verwandt ist, würde einen sehr großen Fortgang bekommen; die Geschichte des Menschen, von der alle moralische Wissenschaften abhangen, würde endlich ihren Anfang nehmen. Und wären erst diese zwey Gegenstände vereinigt, wie viele Kenntnisse würden nicht daraus entspringen, sowohl für die Künste, die nichts als eine Nachahmung der Natur sind, als auch für die Regierungsform und die Ge-

setzgebung, welche nichts anders sind, als eine Kunst, den Menschen in der Gesellschaft dem Glücke entgegen zu führen. Allein, man ist dahin gebracht, über diesen Gegenstand, wie über viele andere, blos Wünsche zu thun. Um so reisen zu können, so müßten, welches doch wohl nie geschehen wird, entweder die Philosophen reich, oder diejenigen, welche mächtig sind, müßten Philosophen seyn können. Alle Fürsten und Souverains müßten zu einer so nützlichen Unternehmung zusammen stimmen, die blos zum Wohl der Menschen abzielt.

(7) Zu S. 17. 1617. als Descartes ein und zwanzig Jahr alt war, gieng er zum erstenmale aus Frankreich. Zuerst reisete er nach Holland, wo er zwey Jahre blieb. Es mußte immer für ihn ein seltener Anblick seyn, ein Land zu sehen, wo sich alles zu bilden anfieng, und wo alles ein Werk der Freyheit war; aber wenn er hier einen neu geschaffenen Erdstrich sahe, der, so zu sagen, dem Meere entrissen worden; wenn er das prächtige Schauspiel der Canäle, der Dämme, des Handels und der Städte von Holland sahe: so war er auch zugleich ein Zeuge von den blutigen Zänkereyen der Gomaristen und Arminianer. Man weis, wie der Ehrgeiz des Prinzen von Oranien sich dieser Religionszänkereyen zu seiner Größe bedienen wollte. — In einem Alter von sechs und siebenzig Jahren wurde Barnevelt verurtheilt, und starb auf dem Blutgerüste, weil er sein Land für den Despotismus bewahren wollte. Dieß waren die ersten Merkwürdigkei-

digkeiten, die Europa dem Descartes zur Kenntniß des menschlichen Geistes verschaffte. 1619. gieng er nach Deutschland. Einige Jahre ehe, würde er daselbst den Kayser Rudolph gesehen haben, der mit Tycho Brahe Umgang pflog, statt mit seinen Ministern zu arbeiten, und der mit Kepler astronomische Tabellen verfertigte, da indeß die Türken seine Staaten verwüsteten. Zu Frankfurt sahe er Ferdinand den Zweyten krönen; und es scheint, daß er alle diese politische oder heilige Ceremonien sorgfältig betrachtet habe, die dem Regenten in den Augen der Völker, die er beherrschen soll, ein wichtiges Ansehen geben. Diese Krönung war die Losung zu dem berühmten dreyßigjährigen Kriege. Descartes brachte die Jahre 1619. und 1620. in Bayern, in Schwaben, in Oesterreich und in Böhmen zu. 1621. gieng er nach Hungarn; er durchgieng Mähren und Schlesien; kam in das nordliche Deutschland; gieng nach Pommern und nahm einen Strich von Pohlen mit; besuchte alle Seestädte am Baltischen Meer; von Stettin gieng er zurück in die Mark Brandenburg, kam in das Herzogthum Mecklenburg und von da ins Hollsteinische; endlich schiffte er sich auf der Elbe ein, von da er nach Holland zurück kehrte. Bey dieser Ueberfahrt wäre er beynahe umgekommen. Um freyer zu seyn, hatte er in Embden ein Fahrzeug für sich allein und seinen Bedienten genommen. Die Schiffsleute, denen sein stilles und ruhiges Gesicht und seine kleine Person vermuthlich von keiner Erheblichkeit vorkamen, beredeten sich, ihn umzubringen, in

der Absicht, eine reiche Beute zu erhaschen. Da sie es sich nicht ahnden ließen, daß er ihre Sprache verstünde, so hatten sie die glückliche Unvorsichtigkeit, in seiner Gegenwart einen Rath zu halten. Zum Glück verstund Descartes Holländisch. Er steht plötzlich auf, verändert seine Geberden, ziehet mit Stolz seinen Degen, und drohet den ersten zu erstechen, der sich unterstehen würde, ihm zu nahe zu kommen. Diese glückliche Kühnheit machte sie furchtsam, und Descartes wurde errettet. Von was hangen doch die größten Begebenheiten dieser Welt ab! Vier oder fünf Westfriesische Bootsleute giengen mit den Gedanken um, dem das Garaus zu machen, der dem menschlichen Geiste eine neue Bahn ziehen sollte. So hätte, wahrscheinlicher Weise, eine einzige Welle mehr auf den kleinen Kahn, der den Cäsar von Epirus nach Italien brachte, der Welt eine neue Gestalt gegeben. Descartes brachte das Ende von 1622. in dem Haag zu. Da sahe er den Churfürsten von der Pfalz, der, weil er als König war gekrönet worden, zum Unglücklichsten der Menschen geworden war. Er brachte sein Leben damit zu, Hülfe zu bitten und Schlachten zu verlieren. Die Prinzeßinn Elisabeth, seine Tochter, deren Freundschaft mit Descartes sie nachher so berühmt gemacht, war dazumal höchstens drey oder vier Jahr alt. Sie irrte mit ihrer Mutter umher, und theilte mit ihr die Unglücksfälle, die sie selbst noch nicht empfand. Dasselbe Jahr gieng Descartes durch die Spanischen Niederlande, und hielt sich am Brüsselschen Hofe auf. Der

Waffenstillstand zwischen Spanien und Holland war gebrochen. Er sahe allda die Infantinn Isabella, die, unter einem geistlichen Ordenskleide, zehen Provinzen beherrschte und Befehle unterzeichnete, um Schlachten zu liefern; beynahe so, wie man den Ximenes, unter einem Franciscanerkleide, Spanien, Amerika und Indien regieren sahe. Damals aber erregten dergleichen wunderliche Verwandlungen des Hochmuths kein Erstaunen. 1623. reisete er nach Italien; er gieng durch die Schweiz, wo er mehr die Natur als die Menschen betrachtete; hielt sich einige Zeit in dem Valteliner Land auf; sahe zu Venedig die Vermählung des Doge mit dem Adriatischen Meere, eine wundersame und prächtige Ceremonie, die angeordnet worden, um dem Pöbel etwas in die Augen fallendes zu verschaffen, hernach aber zur Nothwendigkeit geworden, weil sie einmal eingeführet ist. Endlich langte er gegen das Ende des 1624sten Jahres zu Rom an. Er war allda Zeuge von einem Jubiläo, welches eine ungeheure Menge Volks, aus allen Enden Europens dahin gezogen. Diese Vermischung von so vielen verschiedenen Völkern, war, für einen Philosophen, ein wichtiges Schauspiel. Descartes war darauf sehr aufmerksam. Er verglich die Caraktere aller dieser versammleten Völker, so wie ein Liebhaber und Kenner in einer schönen Bildergallerie die Manieren der verschiedenen Malerschulen vergleichet. 1625. gieng er durch Toscana. Galiläi war damals sechzig Jahr alt, und die Inquisition hatte durch die Verurtheilung

dieses grossen Mannes noch keinen Schandfleck erhalten. 1631. reisete er nach England und 1634. nach Dänemark. Spanien und Portugal sind die einzigen Länder von Europa, wohin Descartes nicht gekommen ist.

(8) Zu S. 18. Descartes trug in seiner Jugend die Waffen, anfangs in Holland unter dem berühmten Moritz von Nassau, der die Freyheit befestigte, die sein Vater gegründet hatte, und der da verdiente dem Ruhme des Farnese das Gleichgewicht zu halten. Darauf diente er in Deutschland unter Maximilian von Bayern, zu Anfange des dreyßigjährigen Krieges. In diesem Kriege sahe er die Feindseligkeiten, die zwey entgegen gesetzte Religionen auf einander thaten; er sahe den Ehrgeiz der Befehlshaber, die Schwärmerey des Volks, den Mißbrauch des Kriegsglücks, den Hochmuth der Gewalt, und dreyßig verwüstete Provinzen, weil man darum stritte, wer Böhmen beherrschen sollte. Hernach trat er in des Kaysers Ferdinand des Zweyten Dienste, um die Unruhen von Hungarn in der Nähe zu sehen. Der Tod des Grafen Buquoy, Generals der kayserlichen Armee, der in einer Niederlage mit drey Lanzenstößen und mehr als dreyßig Pistolenschüssen getödtet wurde, machte ihm die Kriegsdienste zuwider. Er hatte ohngefähr vier Jahre gedient und war dazumal fünf und zwanzig alt. Man glaubt dennoch, daß er in der Belagerung von Rochelle, in einer Schlacht als Freywilliger gegen die Englische Flotte gedient habe. Man vermuthet

muthet wohl, daß der Ehrgeiz des Descartes nicht dahin gieng, ein großer Feldherr zu werden. Nach Kenntnissen begierig, wollte er die Menschen in allen Ständen kennen; und, leider! ist der Krieg eines der größten Schauspiele der Menschlichkeit geworden. Anfänglich hatte er diesen Stand geliebt, wie er es selber gesteht, vermuthlich darum, weil er sich zu der unruhigen Wirksamkeit seiner Seele schickte; in der Folge aber zeigte ihm ein schärferer philosophischer Blick nichts anders darinn, als das Unglück der Menschen. Als ein Unglück betrachtete er die traurige Pflicht, das Blut seines Nebenmenschens zu vergießen, und er wußte nicht, was er den Völkern für einen Namen geben sollte, die mit Lachen und Scherzen auf das Schlachtfeld gehen, sich zu erwürgen. Man hat große Bände über den Krieg geschrieben; allein die Menschlichkeit wartet noch auf einen Mann, der sich mit Muth den fürchterlichen Gebräuchen entgegen setze, welche die Völker unter sich errichtet, um das Recht zu haben, für einige Acker Land, oder für den Fang einiger Fische, sich zu ermorden.

(9) Zu S. 20. Es war 1625. als Descartes auf seiner Rückreise aus Italien seine Beobachtungen auf den Gipfeln der Alpen anstellte. Es giebt wenig empfindbare oder starke Seelen, denen der Anblick dieser Gebirge nicht erhabene Ideen einflößen sollte. Der melancholische Mensch erblicket hier eine angenehme und stille Einsamkeit; der Held stellet sich die Armeen vor, die über dieselbigen gegangen sind;

und der Philosophe beschäftiget sich dabey mit den Phänomenen der Natur. Descartes faßte auf denselben einen Theil seines Systems über den Hagel, den Schnee, den Donner und über die Windwirbel ab. Man könnte ihn mit jenem berühmten Maler vergleichen, der auf dem Meere, mitten in einem erschrecklichen Sturm, seine Reisfeder in der Hand hielt, und sich während dem Zeichnen über diese fürchterliche Schönheiten der Natur erfreuete.

(10) Zu S. 22. Von seiner Kindheit an hatte Descartes das Nachsinnen sich zur Gewohnheit gemacht. Als er noch im Collegio de la Fleche war, erlaubte man ihm, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, einen Theil der Morgenstunden im Bette zuzubringen. Er wandte diese Zeit an, über die Gegenstände seines Studirens tiefsinnig nachzudenken, und das wurde bey ihm auf sein ganzes Leben zur Gewohnheit. Diese Zeit, in der der Schlaf die Kräfte ersetzet hat, in der die Seele ruhig, in der der Schatten und die Demmerung den Betrachtungen günstig sind, und in der die Seele sich noch nicht über die Gegenstände, die ausser ihr sind, zerstreuet hat: diese Zeit schien ihm zum Nachdenken die geschickteste zu seyn. Eben in diesen Morgenstunden hat er die meisten seiner Entdeckungen gemacht und seine Welten angeordnet. Im Kriege behielt er denselben Geist des Nachdenkens. Als er 1619. an den Bayrischen Grenzen in einem abgelegenen Orte im Winterquartier stand, brachte er daselbst einige Monate in der stillsten Einsamkeit zu,

einzig und allein mit Nachdenken beschäftiget. Er suchte dazumal die Mittel, eine neue Wissenschaft zu erfinden. Sein Kopf, der ohne Zweifel von der Einsamkeit, oder von der Arbeit ermüdet war, erhitzte sich dergestalt, daß er glaubte geheimnißvolle Träume zu haben. Er glaubte Geister zu sehen; er hörte eine Stimme, die ihm zurief, die Wahrheit zu erforschen. Er zweifelte nicht, sagt der Geschichtschreiber seines Lebens, daß diese Träume nicht vom Himmel kämen. Uebrigens müssen diese Arten von Schwachheiten, selbst wenn sie sich in einem großen Manne befinden, nicht so sehr in Erstaunen setzen. Hat man denn nicht von dem Genius des Socrats, von dem Gespenst des Brutus, von dem Fantom, das dem Cäsar an den Ufern des Rubicons erschien, von dem Abgrunde gehöret, der unaufhörlich an Pascals Seite offen war? Dieß sind Früchte einer feurigen Einbildungskraft, die durch irgend eine große Sache erhitzet oder durch eine große Leidenschaft verwirret worden. Indessen sollte es scheinen, daß ein Philosoph von dieser Art Anfällen etwas mehr als ein anderer befreyet seyn müßte.

(11) Zu S. 23. Die vornehmste Wissenschaft, die den Descartes wirklich fesselte, war die Mathematik. In seiner Jugend studirte er sie sehr eifrig, insbesondere die Algebra und die Analysis der Alten. In einem Alter von neunzehn Jahren, als er plötzlich allen Ergötzlichkeiten entsagte und zwey Jahre in der Einsamkeit zubrachte, wandte er diese ganze Zeit auf das Studiren der Geometrie

an.

an. Als er 1617. in Holländischen Diensten war, ließ ein Unbekannter in den Straßen zu Breda eine Aufgabe anschlagen, die aufgelöset werden sollte. Descartes sahe einen großen Zusammenlauf von den Vorbeygehenden, die still standen und lasen. Er näherte sich. Aber der Anschlag war in Flamländischer Sprache, die er nicht verstand. Er bat einen Mann, der neben ihm war, es ihm zu erklären. Dieß war ein Mathematiker, Namens Beckmann, der Oberaufseher vom Collegio zu Dordrecht. Er, als ein ernsthafter Mann, glaubte, da er einen kleinen Französischen Officier in Uniform sahe, daß eine geometrische Aufgabe für denselben eben nicht sehr wichtig wäre, und er erbot sich, vermuthlich, um mit ihm zu scherzen, sie ihm zu erklären, mit dem Beding, daß er sie auflösen sollte. Das war eine Art von Ausforderung; Descartes nahm sie an, und den folgenden Morgen war das Problema aufgelöset. Beckmann erstaunte; er ließ sich mit dem jungen Menschen in ein Gespräch ein, und es fand sich, daß der Officier von zwanzig Jahren von der Geometrie viel mehr wußte, als der alte Professor der Mathematik. Zwey oder drey Jahre nachher, als er zu Ulm in Schwaben war, hatte er beynahe einen ähnlichen Vorfall mit Faulhaber, einem deutschen Mathematiker. Dieser hatte ein großes Buch über die Algebra herausgegeben; und er gieng mit Descartes ziemlich artig um, so wie mit einem jungen liebenswürdigen Officier, der nicht ganz und gar unwissend schiene. Als er ihm indessen einmal einige Fragen vorlegte, so fieng er an, dem Descartes

einiges Verdienst zuzutrauen. Bald aber erkannte er, aus seinen deutlichen und geschwinden Antworten, in diesem jungen Menschen das größte Genie; und von nun an betrachtete er den mit vieler Hochachtung, den er vorher zu ehren glaubte, wenn er ihm in seinem Hause einen Zutritt verstattete. Descartes stand mit den gelehrtesten Meßkünstlern seines Jahrhunderts in Verbindung, oder wenigstens im Briefwechsel. Kein Jahr vergieng, da er nicht eine große Anzahl Problema auflösete, die man ihm in seine Einsamkeit zuschickte; denn dieß war damals unter den Meßkünstlern gebräuchlich, beynahe so wie die alten Weisen, und selbst die Könige in dem Orient, sich Räthsel zuschickten, solche zu errathen. Descartes hatte vielen Antheil an der berühmten Aufgabe über die Radlinie oder die Cycloide. Die Cycloide ist eine Linie, die durch die Bewegung eines Punkts vom Umkreise eines Zirkels beschrieben wird, wenn sich der Zirkel um eine gerade Linie drehet. Wenn also ein Wagenrad sich umdrehet, so beschreibt ein Nagel in der Felge des Rades in der Luft eine Cycloide. Diese Linie wurde von dem Pater Mersenius entdeckt, von Roberval erkläret, von Descartes untersucht, der auch ihren Tangenten entdeckte; Toricelli maßete sich an, Erfinder von ihr zu seyn, und Pascal hat sie endlich ergründet, der vieles dazu beytrug, ihre Natur und Verhältnisse zu erweisen. Seit dem haben noch die berühmtesten Meßkünstler, als Huyghens, Wallis, Wreen, Leibnitz und Bernouilli daran gearbeitet. Ehe ich diesen Artikel endige, wird es nicht

undienlich seyn zu bemerken, daß Descartes, der der größte Meßkünstler seines Jahrhunderts war, immer von der Geometrie wenig zu machen schien. Er versuchte es, wenigstens fünf oder sechs mal, derselben zu entsagen, und allezeit kam er auf sie zurück. Eben so brachte la Mothe sein Leben zu, wider die Verse zu schreiben und Verse zu machen.

(12) Zu S. 25. Es ist ein eben so angenehmer als philosophischer Anblick, dem ganzen Gange von Descartes Geiste nachzufolgen und alle die Stuffen zu sehen, welche er bestieg, um endlich die ganze Gestalt der Wissenschaften zu verändern. Glücklicherweise hat er, indem er uns seine Entdeckungen mitgetheilet, uns auch die Bahn angezeiget, die ihn darauf geführet hatte. Es wäre zu wünschen, daß alle Erfinder es eben so gemacht hätten. Die meisten haben uns aber ihren Gang verheelet, und wir besitzen blos den Erfolg ihrer Bemühungen. Es scheint, daß sie befürchtet haben, entweder die Menschen zu viel zu unterrichten, oder sich in ihren Augen zu erniedrigen, wann sie sich selber in ihrem Kampfe wider die Schwierigkeiten zeigten. Dem sey wie ihm wolle; Descartes Gang war dieser. Er fand in dem Unterricht seiner Lehrer nichts als Meynungen, und er suchte doch Wahrheiten. Was ihn am mehresten befremdete, war, daß er sahe, daß man sich über alles zankte. Da er im siebenzehnten Jahr sein Studiren geendiget hatte, so untersuchte er, was er gelernt hätte; er erröthete über sich selber; und weil er die geschicktesten Lehrer gehabt

hatte,

hatte, so schloß er, daß die Menschen nichts wüßten, und daß allem Ansehen nach, sie nichts wissen könnten. Er entsagte auf ewig denen Wissenschaften. Im neunzehnten Jahre nahm er das Studium der Mathematik wieder hervor, die er allezeit geliebt hatte. Im ein und zwanzigsten fieng er an zu reisen, um die Menschen kennen zu lernen. Da er bey allen Völkern tausend ausschweifende und doch sehr gebilligte Dinge sahe, so lernte er, sagte er, mißtrauisch auf den menschlichen Verstand werden, und Beyspiel, Gewohnheit und Meynungen nicht als gültige Gründe zu betrachten. Im drey und zwanzigsten Jahr, als er sich in einer stillen Einsamkeit befand, wandte er drey oder vier Monate hinter einander zum Nachdenken an. Der erste Schritt, den er that, war, daß er beobachtete, wie alle Werke, die von verschiedenen Händen verfasset, bey weitem nicht so vollkommen sind, als die, welche von einem einzigen Manne abgefaßt, unternommen und vollendet worden. Dieses ist in den Werken der Baukunst, in den Bildsäulen, bey Gemälden, und selbst in dem Plan der Gesetzgebung und der Regierungsformen, leicht zu sehen. Sein zweyter Schritt war, diesen Begriff auf die Wissenschaften anzuwenden. Er sahe sie an, als ob sie gleichsam aus einer unendlichen Menge von ähnlichen Stücken zusammengesetzt, durch die Meynungen eines jeden Philosophen vergrößert, und alle von verschiedenem Geiste und Caracter wären. Kann diese Sammlung, diese Verbindung der Begriffe, die so oft übel verknüpft und übel gepaaret sind, der Wahrheit so nahe kommen, als die richti-

gen und einfachen Vernunftschlüsse eines einzigen Mannes es thun würden? Sein dritter Schritt war, eben diesen Begriff auf die menschliche Vernunft anzuwenden. Da wir Kinder sind, ehe wir Männer werden, so ist unsere Vernunft nichts als eine Zusammensetzung von einer Menge, oft widriger Urtheile, die unsere Sinne, unsere Amme und unsere Lehrer uns vorgesaget haben. Würden diese Urtheile nicht mehr Wahrheit und Einheit bekommen, wann der Mensch, ohne durch die Schwachheiten der Kindheit zu gehen, schon wenn er gebohren wird, urtheilen und für sich allein seine Ideen zusammen setzen könnte? Da Descartes so weit gekommen war, so entschloß er sich, aus seiner Seele alle Meynungen, die darinn waren, wegzuschaffen, um entweder neue an deren Stelle zu setzen, oder eben dieselbigen wieder zurück zu stellen, wenn er sie wahr befunden hätte; und dieß war sein vierter Schritt. Er wollte gleichsam seine Vernunft von neuem bilden, damit sie die seinige wäre, und er sich aufs künftige der Grundlage seiner Kenntnisse versichert halten könnte. Er dachte noch nicht daran, die Wissenschaften öffentlich umzuschmelzen; er sahe eine jede Abänderung wie gefährlich an. Die einmal getroffenen Einrichtungen, sagte er, sind wie große Körper, deren Fall nicht anders als sehr hart seyn kann, und die noch schwerer aufzuheben sind, wenn sie gesunken, als aufrecht zu halten, wenn sie erschüttert sind. Allein so gerecht es seyn würde, einen Menschen zu tadeln, der sich unterfienge alle Häuser einer Stadt niederzureißen, in der einzigen Absicht, solche nach

einem

einem neuen Plan wieder aufzubauen; so muß es doch einem jeden erlaubt seyn, das seinige umzureissen, um es auf einem festern Grunde wieder aufzuführen. Er unternahm es also, den ersten Theil seiner Entwürfe auszuführen, welcher darinn bestand, niederzureißen; und das war sein fünfter Schritt. Aber er erfuhr bald die größten Schwierigkeiten. Ich wurde gewahr, sagte er, daß es einem Menschen nicht so leicht ist, sich von seinen Vorurtheilen zu befreyen, als sein Haus in Brand zu stecken. Er arbeitete viele Jahre beständig daran, und endlich glaubte er damit fertig zu seyn. Ich weis nicht, ob ich mich irre; aber mir scheint dieser Gang von des Descartes Geiste bewundernswürdig. Wir wollen ihm weiter nachfolgen. In seinem vier und zwanzigsten Jahre hörte er in Deutschland von einer Gesellschaft Männer reden, deren Endzweck einzig und allein wäre, die Wahrheit zu suchen; man nannte sie die Brüderschaft der Rosenkreuzer. Eines ihrer vornehmsten Gesetze war, verborgen zu bleiben. Sie hatte, wie man es sagt, zum Stifter einen Deutschen, der im vierzehnten Jahrhundert gebohren war. Man erzählet von diesem Manne wunderbare Dinge. Er hatte die Magie aus dem Grunde studiret, die dazumal eine sehr wichtige Wissenschaft war. Er war in Arabien, in Afrika, in Spanien gereiset, hatte auf der Erde Weise und Cabbalisten gesehen, verschiedene Geheimnisse der Natur erlernt, und sich endlich nach Deutschland begeben, wo er in einer Grotte einsam lebte, bis zu einem Alter von 106 Jah-

ren. Man kann sich leicht vorstellen, daß er in seinem Leben und nach seinem Tode Wunder gethan habe. Seine Geschichte gleichet nicht übel der Geschichte des Apollonius von Tyane. Man ersann eine Sonne in der Grotte, wo er begraben war, und diese Sonne hatte keine andere Verrichtung, als über seinem Grabe zu leuchten. Es war, wie man sagt, der, von diesem außerordentlichen Manne gestifteten, Brüderschaft aufgetragen, den Wissenschaften in der ganzen Welt eine andere Gestalt zu geben. Indessen kam sie nicht zum Vorschein; und Descartes konnte, ohngeachtet aller seiner Nachforschungen, nicht einen einzigen Mann aus dieser Gesellschaft antreffen. Es ist dennoch wahrscheinlich, daß sie vorhanden gewesen, denn man sprach in ganz Deutschland sehr viel davon; man schrieb für und wider dieselbe, und selbst im Jahr 1623. erzeigte man diesen Philosophen die Ehre, sie in Paris auf dem Theater im Pallast von Burgund comisch aufzuführen. Da dem Descartes seine Hoffnung fehl schlug, in dieser Gesellschaft einige Hülfe zu seinem Vorhaben anzutreffen, so entschloß er sich, von nun an sich der Bücher und der Gelehrten zu begeben. Er wollte nichts anders thun, als in dem großen Buche der Welt, wie er es nannte, lesen, und er beschäftigte sich, Erfahrungen zu sammlen. Im sieben und zwanzigsten Jahre wurde sein Geist aufs neue so erschüttert, daß er die Mathematik und Physik fahren ließ; erstere schien ihm zu leer, und die andere zu ungewiß. Er wollte sich jetzt mit nichts mehr als mit der Sittenlehre beschäftigen;

tigen; bey der ersten Gelegenheit aber kehrte er zum Studium der Natur zurück. Er wurde abermals, gleichsam wider seinen eigenen Willen, hingerissen, um sich in die abstrakten Wissenschaften zu vertiefen; und noch einmal verließ er sie, um auf den Menschen zurück zu kommen. Er hoffte für diese Wissenschaft mehr Hülfsmittel anzutreffen; er erkannte aber bald, daß er sich geirret hatte. Er sahe, daß in Paris, so wie zu Rom und in Venedig, es noch mehr Leute gäbe, die die Geometrie, als den Menschen, studirten. Drey Jahre brachte er in diesem Wechsel und in dieser stürmischen Fluth von widrigen Begriffen zu: die Hitze seines Genies trieb ihn von einem Gegenstande zum andern; er war unruhig, gequält, und unaufhörlich mit sich selbst streitend. Erst in seinem zwey und dreyßigsten Jahre hörten alle diese Stürme auf. Und nun sann er mit Ernst darauf, eine neue Philosophie aufzurichten. Er nahm sich aber vor, keiner Sekte anzuhangen und über die Natur selber zu arbeiten. Auf diesen Stufen gelangte Descartes zu jener großen Revolution. Zweifel und Nachforschen leiteten ihn dahin. Es wäre zu wünschen, daß alle Menschen seinem Beyspiel nachahmen möchten. In unserer Jugend haben wir nicht die Gewalt, Irrthümer und eine Menge Meynungen von uns abzulehnen; allein ein jeder Philosoph muß wenigstens einmal in seinem Leben eine Untersuchung und Musterung seiner Begriffe anstellen, und alles, was in seiner Seele ist, beurtheilen. Diese Methode würde der Welt viele Vorurtheile ersparen.

(13) Zu S. 26. Die Unabhängigkeit, davon hier die Rede ist, ist eine ehrvolle und tugendhafte Empfindung, die keine andere Unterwürfigkeit, als unter die Gesetze, kennet; die alle Pflichten eines Bürgers und Unterthans ausübet, die aber keine andere Ketten leiden kann; die die Würden ehret, aber nur das Verdienst hochschätzt; die niemanden ihre Aufwartung machet, weil sie nur von sich selbst abhängen will; die sich zu den eingeführten Gebräuchen bequemet, sich aber die Freyheit ihrer Gedanken vorbehält. Weit gefehlt, daß eine solche Unabhängigkeit lasterhaft seyn sollte, sie ist vielmehr der eigentliche Carakter eines rechtschaffenen Mannes; denn es giebt keine wahre Rechtschaffenheit, ohne Hoheit in der Seele. Derjenige, der sich denen Menschen zu sehr unterwirft, wird denen Gesetzen nicht lange unterworfen bleiben; und um tugendhaft zu seyn, muß man frey seyn. Im ganzen Homer ist vielleicht nichts schöners, als dieser Gedanke: daß in dem Augenblick, da der Mensch seine Freyheit verlieret, er die Hälfte seiner Seelen verlieret. Diese Gesinnung trift man in tausend Stellen von Descartes Werken an. Ich lege, sagt er in einem seiner Briefe, meiner Freyheit einen so hohen Werth bey, daß alle Könige der Welt sie nicht von mir erkaufen könnten; und diese Denkart hatte auf das Betragen seines ganzen Lebens einen Einfluß.

(14) Zu S. 27. Descartes war sehr lange ungewiß, was er für eine Lebensart ergreifen sollte.

Anfäng-

Anfänglich widmete er sich den Waffen, wie man es gesehen hat; allein nach Verlauf von vier Jahren wurde er solcher überdrüßig. 1623. zur Zeit der Valteliner Unruhen, bezeigte er einiges Verlangen Oberkriegscommissarius zu seyn. Sein Ansuchen aber konnte nicht lebhaft genug seyn, daß er darinn hätte glücklich seyn sollen; alles, was sein Glück angieng, trieb er mit viel zu wenig Hitze. 1625. war er im Begriff, die Stadthalterstelle von Chatellerault zu kaufen, und da er überzeuget war, daß man von einem Amte müßte unterrichtet seyn, wenn man es in Ausübung bringen wollte, so meldete er seinem Vater, daß er nach Paris zu einem Sachwalter im Chatelet gehen wollte, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Man muß gestehen, daß ein Mann, wie Descartes, immer einen seltsamen Lehrling vorgestellet hätte. Er war damals neun und zwanzig Jahre alt. Dieß Project schlug aber, wie das vorige, fehl. Wäre er darinn glücklich gewesen, so ist zu glauben, daß es Descartes so wie der Präsident von Montesquieu würde gemacht haben, und daß er nicht lange Richter geblieben wäre. Endlich, nachdem er zehen oder zwölf Jahre zugebracht hatte, alle Stände zu beobachten, war das Ende davon, daß er keinen wählte. Er beschloß seine Unabhängigkeit zu behalten, und sich ganz und gar mit Untersuchung der Wahrheit zu beschäftigen. Er glaubte ohne Zweifel, daß man seine Pflicht als Mensch und Bürger genugsam erfüllte, wenn man sich bemühete die Menschen zu erleuchten.

(15) Zu S. 27. 1629. mit Ende des Märzmonats reisete Descartes ab, um sich in Holland niederzulassen. Er war damals drey und dreyßig Jahre alt. Weil sein Entschluß sehr außerordentlich würde geschienen haben, so gab er davon weder seinen Anverwandten noch seinen Freunden Nachricht; er begnügte sich, an Sie vor seiner Abreise zu schreiben. Man ermangelte nicht darüber zu murren. Nur derjenige ist im Stande eine solche Absicht zu billigen, der sie hat hegen können. Aber sein Vorsatz war gefaßt. Er erzählt uns selber die Bewegungsgründe, die ihn dahin gebracht, Frankreich zu verlassen. Der erste war das Clima. Er befürchtete, daß die Hitze seine Einbildungskraft zu sehr erheben, und ihm einen Theil von dem kalten Blute und der Stille rauben möchte, die er zu philosophischen Entdeckungen nöthig hatte. Das Clima von Holland schien ihm zu seinen Entwürfen bequemer zu seyn. Sein vornehmster Antrieb aber war die Neigung, von der Welt entfernt und in einer stillen Einsamkeit zu leben. In Frankreich wäre er beständig von seinen Anverwandten oder seinen Freunden vom Studiren abgehalten worden. Er wäre durch diese vermeyntliche Pflichten zerstreuet worden, die man sich aufgebürdet hat, um das Leere der Zeit auszufüllen, und denen man nur alsdenn unterworfen seyn müßte, wenn man nichts bessers thun kann, statt daß er in Holland sicher war, daß man nichts von ihm fordern würde. Er hoffte vollkommen unbekannt und einsam mitten unter einem geschäftigen Volke zu leben, das seinem

Handel

Handel nachgieng, indeß daß er sich mit Denken beschäftigte. Da die Eingezogenheit sein großer Endzweck war, so nahm er alle Arten von Maaßregeln, um nicht entdeckt zu werden. Er vertrauete seinen Aufenthalt nur einem einzigen Freunde, dem er seinen Briefwechsel aufgetragen hatte. Niemals datirte er seine Briefe von dem Orte, wo er sich aufhielt, sondern von irgend einer großen Stadt, wo er sicher war, daß man ihn nicht finden würde. In mehr als zwanzig Jahren, da er in Holland wohnte, veränderte er oft seinen Aufenthalt, flohe seinen Ruf überall, wo derselbe ihm nachfolgte, und entzog sich denen lästigen Menschen, die sich nur rühmen wollten ihn gesehen zu haben. Er wohnte zuweilen in großen Städten; gemeiniglich zog er aber die Dörfer oder Flecken vor; und am öftersten wohnte er in einsamen und auf dem Lande ganz abgelegenen Häusern. Mannichmal bezog er ein kleines Haus an den Ufern des Meeres. Man zeiget noch an verschiedenen Orten die Häuser, darinn er gewohnet hat; so wie man zu Saardam eine Art von Strohhütte siehet, wo der Czaar Peter sich während der Zeit aufgehalten hat, da er auf den Schiffswerften von Holland arbeitete. So machen berühmte Männer jeden Ort ehrwürdig, in den sie ihre Fusstapfen eingedrückt haben. Der Geschmack, den Descartes für Holland hatte, war so lebhaft, daß er diejenigen von seinen Freunden dahin zu ziehen suchte, die sich der Welt entziehen wollten. Ich will einen Brief übersetzen, den er über diese Materie an Balzac geschrieben; vielleicht wird man

ihn mit Vergnügen lesen. „Ich verwundere mich „nicht, sagt er zu ihm, daß eine so große und „starke Seele, wie die Ihrige, sich zu den knechti„schen Hofgebräuchen nicht bequemen kann. Ich „unterfange mich also Ihnen zu rathen, nach Am„sterdam zu kommen, und sich lieber dahin zu be„geben, als zu den Cartheusern, oder auch selbst in „die angenehmsten Oerter von Frankreich oder „Italien. Ich ziehe den Aufenthalt allhier so gar „der reizenden Einsamkeit vor, die Sie das vorige „Jahr genossen. So angenehm auch immer ein „Landhaus seyn möge, so vermisset man allda doch „tausend Dinge, die man nur in den Städten an„trifft. Man ist auch daselbst nicht einmal so ein„sam, als man es seyn wollte. Vielleicht finden „Sie daselbst einen Bach, dessen Geräusch Sie in „ein angenehmes Nachdenken versenkt, oder ein ein„sames Thal, dessen Anblick Sie bezaubert: allein, „Sie werden sich auch von einer Menge geringer „Nachbaren zu entwehren haben, die Sie ohne Auf„hören belästigen werden. Hier, wo jedermann, „ausgenommen ich, mit dem Handel beschäftiget „ist, liegt es nur an mir, der ganzen Welt unbe„kannt zu leben. Ich gehe alle Tage, mitten unter „einem unzählbaren Volke spatzieren, fast eben so „ruhig, als Sie es in Ihren Alleen thun können. „Die Menschen, denen ich begegne, machen in mir „denselben Eindruck, als wenn ich die Bäume aus „Ihren Wäldern, oder die Heerden auf Ihren Fel„dern sähe. Selbst der Lärm aller dieser Handels„leute, zerstreuet mich nicht mehr, als ob ich das

„Geräusch

„Geräusch eines Baches hörte. Wenn die Betrach„tung über ihre Bewegungen mich zuweilen ergötzet, „so empfinde ich dasselbe Vergnügen, als wenn Sie „diejenigen betrachten, die Ihre Felder bearbeiten: „denn ich sehe, daß der Endzweck aller dieser Be„mühungen ist, den Ort, den ich bewohne, zu ver„schönern und allen meinen Bedürfnissen zuvor zu „kommen., Wenn Sie ein Vergnügen haben die „Früchte in Ihrem Obstgarten wachsen zu sehen, und „den Ueberfluß davon zu hoffen; meynen Sie denn, „daß ich weniger Vergnügen habe, alle die Schiffe „auf meinen Ufern anländen zu sehen, die mir die „Produkten aus Europa und Indien zuführen? „In welchem Orte der Welt wollen Sie alles das„jenige leichter antreffen, was die Eitelkeit reizen, „oder dem Geschmack schmeicheln kann? Giebt es „ein Land in der Welt, wo man freyer seyn könne; „wo der Schlaf ruhiger, wo weniger Gefahr zu „befürchten wäre, wo die Gesetze mehr über die Ver„brechen wachen; wo die Vergiftungen, die Verrä„therey, die Verläumdungen weniger bekannt; wo „endlich mehr Spuren von der glückseligen und ru„higen Unschuld unserer Väter übrig wären? Ich „weis nicht, warum Sie so sehr in den Himmels„strich Italiens verliebt sind? Die Pest mischet „sich mit der Luft, die man da athmet; die Hitze „des Tages ist daselbst unerträglich; die frische „Abendluft ist ungesund; die Schatten der Nächte „bedecken Diebstähle und Mordthaten. Fürchten „Sie sich vor dem nordischen Winter? Wie wollen „Sie sich zu Rom, selbst mit Laubhütten, Was-

„serkünsten und Grotten eben so gut wider die Hitze „schützen, als Sie sich allhier mit einem guten „Ofen, oder einem Camine, wider die Kälte schü„tzen können? Ich erwarte Sie, mit einem kleinen „Vorrath philosophischer Ideen, die Ihnen vielleicht „einiges Vergnügen machen werden. Und, Sie „mögen nun kommen oder nicht, so werde ich des„wegen doch nicht weniger Ihr zärtlicher und ge„treuer Freund seyn.“ — Dieser Brief ist sehr merkwürdig. Zuerst zeigt er uns des Descartes Geschmack für Holland, und die Art, wie er da lebte. Nachher zeigt er uns dessen Einbildungskraft und die angenehme Wendung, die er seinen Ideen zu geben wußte. Man hat die Geometrie beschuldigt, daß sie den Geist trocken mache: ich weis nicht, ob man im ganzen Balzac so viel Geist und Anmuth antreffe. Des Descartes glänzende Einbildungskraft offenbaret sich überall in seinen Werken; und wenn er weder ein Meßkünstler noch ein Philosoph hätte seyn wollen, so würde es doch nur von ihm abgehangen haben, der schönste Witzling seiner Zeit zu seyn.

(16) Zu S. 29. In diesem Theil von Descartes Lobrede hat man sich beflissen, die Ordnung und Verbindung, die er in alle seine Begriffe gelegt, den Plan und die Methode seiner Philosophie, und insbesondere die Verhältnisse, die er unter allen Wissenschaften festgesetzt, recht kenntbar zu machen. Man hat demnach eben sowohl von seinen Irrthümern reden müssen, als von den Wahrheiten, die er ge-

lehret hat; ohne dieses wäre der Faden abgerissen worden. Aber, die Irrthümer hat man angezeiget, und denen Wahrheiten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Für diejenigen, die als Philosophen lesen, ist es eben so nützlich als angenehm, die Art zu sehen, wie ein allgemeines System von Kenntnissen verknüpfet ist: und für diejenigen, die nur ihrer Einbildungskraft ein Gnüge thun wollen, ist das Gemälde von dem Geiste eines großen Mannes noch allezeit ein wichtiger Anblick.

(17) Zu S. 30. Die Abhandlung von der Methode trat den 8ten Junii 1637. ans Licht. Sie stand seinen philosophischen Versuchen voran. Descartes zeiget darinn die Mittel an, denen er gefolget war, um zur Wahrheit zu gelangen, und was man noch thun müßte, um weiter fortzugehen. Man fand darinn einen Tiefsinn im Denken, der bis daher noch unbekannt gewesen. In ihr stehet auch die Geschichte von seinem berühmten Zweifeln. Nachher hat er diese Geschichte in zwey andern Werken wiederholet, in dem ersten Buche seiner philosophischen Grundsätze, und in seiner ersten metaphysischen Betrachtung. Er muß die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Zweifelns sehr lebhaft empfunden haben, weil er zu dreyen malen darauf zurück kam, er, der doch so geizig mit seinen Worten war. Allein er betrachtete das Zweifeln als die Grundlage der Philosophie, und als den sichersten Bürgen über den Fortgang, den man darinn auf alle Jahrhunderte würde machen können. Man muß bemerken, daß Descar-

Descartes da anfieng, wo die Alten aufgehöret hatten. Sie hatten sich des Zweifels bedient, um alle Wissenschaften über den Haufen zu werfen: Descartes bediente sich dessen, um sie wieder aufzubauen.

(18) Zu S. 30. Es ist nicht nöthig zu berichten, daß des Descartes philosophischer Zweifel sich niemals auf die Wahrheiten der Offenbarung erstreckte. Man weis, daß er sie die ganze Zeit seines Lebens verehrte, so wie es sich gebührte. Er betrachtete sie, als eine über die Vernunft zu sehr erhabene Ordnung, als daß man sie derselben unterwerfen wollte. Man siehet überall in seinen Werken und in seinen Briefen, daß er den Philosophen vom Christen unterscheidet; und daß, wann er mit Kühnheit über alle Gegenstände der Vernunft sprach, er mit Demuth über alle Gegenstände des Glaubens redete. Man erinnere sich dieser Hauptanmerkung bey allen Theilen dieser Rede, wo von des Descartes Zweifel, von der Untersuchung seiner Meynungen, und von seiner großen Grundregel gehandelt wird: nur das als wahr zu betrachten, was deutlich ist.

(19) Zu S. 31. Die Regeln der logischen Zergliederung, die man als den zweyten Theil seiner Methode ansehen kann, sind in verschiedenen seiner Werke angezeiget, und zum Theil in einer Handschrift zusammen getragen, die erst nach seinem Tode ist gedruckt worden. Das Werk ist betitelt: Regeln, unsern Verstand in Erforschung der Wahrheit zu leiten. Hier ist ohngefähr dessen

Inhalt:

Inhalt: Wollet ihr die Wahrheit finden? Bildet euren Verstand und machet ihn geschickt richtig zu urtheilen. Um dazu zu gelangen, so wendet ihn anfänglich nur auf das an, was er durch sich selbst recht erkennen kann. Um richtig zu kennen, so suchet das nicht, was man vor euch geschrieben oder gedacht hat; sondern wisset euch dabey zu halten, was ihr selbst als deutlich erkannt habt. Ihr werdet ohne Methode die Wahrheit nicht finden. Die Methode bestehet in der Ordnung, die Ordnung bestehet darinn, die vermischten Sätze in einfache aufzulösen, und euch stufenweise von dem einen zu dem andern zu erheben. Um euch in einer Wissenschaft vollkommen zu machen, durchlaufet alle Aufgaben und alle Zweige in derselben, und verbindet immer genau eure Gedanken mit einander. Fasset euer Verstand noch nicht, so stehet stille. Untersuchet lange die leichtesten Dinge. Dergestalt werdet ihr euch gewöhnen, die Wahrheit genau zu betrachten und sie zu erkennen. Wollet ihr euren Verstand schärfen und ihn zubereiten, einstens durch sich selbst Entdeckungen zu machen? Uebet ihn anfänglich über das was von andern erfunden worden. Folget vornehmlich den Entdeckungen, in welchen Ordnung und eine Verbindung der Begriffe herrschet. Hat er nun viele einfache Sätze untersucht: dann übe er sich nach und nach, verschiedene Gegenstände auf einmal sich deutlich vorzustellen, so wird er sich bald Stärke und Weite verschaffen. Kurz, bedient euch aller Hülfsmittel, die euch der Verstand, die Einbildungskraft, das Gedächtniß und die Sinne darbieten, um das,

was

was schon bekannt, mit dem was unbekannt ist, zu vergleichen, und eins durch das andere zu entdecken. Descartes theilet alle Gegenstände unserer Kenntnisse in einfache Sätze und in Fragen ein. Die Fragen sind zweyerley: entweder man verstehet sie vollkommen, ob man gleich die Art sie aufzulösen nicht weis; oder die Kenntniß, so man davon hat, ist unvollkommen. Des Descartes Plan war, sechs und dreyßig Regeln zu geben, nämlich zwölfe für eine jede dieser Eintheilungen. Er hat nur das halbe Werk vollzogen. Aus diesem Versuch ist aber leicht zu ersehen, wie er den Geist des Systems und der Zergliederung in allen seinen Untersuchungen anwendete, und mit welcher Geschicklichkeit er gleichsam den ganzen Mechanismus der Vernunft aus einander setzte.

(20) Zu S. 33. Die metaphysischen Betrachtungen des Descartes erschienen 1641. Dieß war aus allen seinen Werken dasjenige, was er am meisten hochschätzte. Er lobte es mit einer aufrichtigen Entzückung; denn er glaubte das Mittel gefunden zu haben, die metaphysischen Wahrheiten auf eine deutlichere Art zu erweisen, als die geometrischen Beweise. Was dieses Werk ins besondere unterscheidet, ist, daß es seinen berühmten Beweis von dem Daseyn Gottes aus der Idee enthält; ein Beweis, der nachher so oft wiederholet, von einigen angenommen und von andern verworfen worden; und daß dieß das erste Werk ist, in welchem der Unterschied, zwischen Geist und Materie, vollkommen

men entwickelt ist. Denn vor Descartes hatte man die philosophischen Beweise von der Geistigkeit der Seele noch nicht recht ergründet. Eine merkwürdige Sache ist es, daß Descartes dieses Werk blos auf Antrieb des Gewissens ausgab. Er war der Näckereyen überdrüßig, die man ihm seit dreyßig Jahren, wegen seiner philosophischen Versuche, erregte, und er hatte beschlossen nichts mehr drucken zu lassen. „Zwanzig würden mir Beyfall geben, „sagte er, und tausend Feinde würde ich bekommen; „ist es nicht besser, daß ich schweige und mich in „der Stille unterrichte?“ Indessen glaubte er, daß er ein Werk nicht unterdrücken müßte, welches entweder neue Beweise von dem Daseyn Gottes, oder neue Einsichten über die Natur der Seele verschaffen könnte. Ehe er dieß aber wagte, theilte er es den gelehrtesten Männern von Europa mit, sammlete ihre Einwürfe und antwortete auf selbige. Der berühmte Arnaud war aus der Zahl derer, die er zu Rathe zog. Arnaud war dazumal nur acht und zwanzig Jahre alt. Descartes erstaunte über das tiefe und weite Genie, das er in diesem jungen Menschen antraf. Es fehlte viel daran, daß er dasselbe Urtheil über die Einwürfe des Hobbes und des Gassendi gefället hätte. Er ließ bey seinen Betrachtungen alle diese Einwürfe mit den Antworten andrucken; und um ihnen noch mehr Gewicht zu geben, eignete der Philosoph sein Werk der Sorbonne zu. Er sagte: Ich will mich auf das Ansehen stützen, weil die Wahrheit so etwas geringes ist, wenn sie allein hervor tritt. Er hatte noch

nicht

nicht genug Vorsichtigkeit gebraucht. Dieses Buch, welches öffentliche Lehrer gebilliget, Gelehrte untersucht hatten; welches der Sorbonne zugeeignet war, und worinn das Genie sich erschöpfte, das Daseyn Gottes und die Geistigkeit der Seele zu beweisen, wurde zwey und zwanzig Jahre nachher zu Rom unter die verbotenen Bücher gesetzt.

(21) Zu S. 36. Man hat sich verwundert, daß Descartes, in seinen metaphysischen Betrachtungen, von der Unsterblichkeit der Seele nicht geredet habe. Seine Feinde hatten den Vortheil in Händen, und sie haben nicht ermangelt aus diesem Stillschweigen Nutzen zu ziehen, um ihn zu beschuldigen, daß er davon nichts glaubte. Allein, er berichtet uns selber, in einem seiner Briefe, daß, da er in diesem Werke den Unterschied der Seele und der Materie klar dargethan, so folgte nothwendig aus diesem Unterschiede, daß die Seele, vermöge ihrer Natur, nicht mit dem Körper zugleich vergehen könnte. Er glaubte demnach, nicht nur wie ein Christ, sondern selbst als ein Philosoph, daß die Seele unsterblich sey. Und wie kann man einer so troſtreichen und so sanften Lehre widerstreben? Kann man an ein gerechtes und wohlthätiges erstes Wesen glauben, ohne zu glauben, daß es den tugendhaften Menschen, der da trachtet ihm ähnlich zu werden, belohnen werde? Erhält nicht diese Hoffnung den Menschen im Unglück? ist sie nicht seine Stütze in seiner Schwachheit? seine Aufmunterung in seinen Tugenden? Ach! es muß ganz gewiß eine ganz andere Welt geben, in wel-

cher

cher die grausamen Ungleichheiten der gegenwärtigen ersetzet werden; wo der gerechte Mensch wieder an seine Stelle kommt; wo die Unterdrückungen aufhören, wo die Verfolger keine Macht mehr haben; kurz, wo ein Mensch dem andern gleich ist, ohne daß er weiter gequälet, noch erniedriget werden könne. Es muß seyn, daß der, der für die Tugend gelitten hat, oder für sie gestorben ist, zu Gott sagen könne: Gerechtes und gütiges Wesen! es gereuet mich nicht tugendhaft gewesen zu seyn. — Wie kann es dann nun noch Menschen geben, die freywillig einer so sanften Hoffnung entsagen? Was mich betrifft, wann ich das Unglück hätte, an einer solchen Lehre zu zweifeln, so würde ich lieber suchen, mich durch einen angenehmen Traum zu hintergehen. Ich würde mich sehr hüten, denen Schwachen diesen Trost zu rauben; denen Mächtigen diesen Zügel zu nehmen; allen Unglücklichen diese Quelle einer Zukunft zu verstopfen. Ich würde mich inacht nehmen, mich in meinen eigenen Augen zu erniedrigen: denn, je größer die Meynung ist, die der Mensch von seinem Wesen hegt, je mehr wird er bereit seyn, nichts zu thun, das seiner selbst unwürdig sey.

(22) Zu S. 46. 1637. erschien des Descartes Geometrie, mit der Abhandlung von der Methode, mit seinem Traktat von den Meteoren, und seine Dioptrik. Diese vier Abhandlungen zusammen, machten seine philosophischen Versuche aus. Seine Geometrie war über sein Jahrhundert so sehr erhaben, daß nur wirklich sehr wenig Menschen im Stande

 waren,

waren, sie zu verstehen. Dieß ist, was nach der Zeit dem Newton wiederfuhr; dieß ist, was beynahe allen großen Männern wiederfähret. Ihr Jahrhundert muß ihnen nachlaufen, um sie zu erreichen. Außer dem, daß seine Geometrie sehr gründlich und ganz neu war, weil er da angefangen, wo andere geendiget hatten, so gesteht er selbst in einem seiner Briefe, daß es ihm nicht leid wäre, ein wenig dunkel gewesen zu seyn, um diejenigen Menschen etwas zu kränken, die alles zu wissen vermeynten. Hätte man ihn gar zu leicht verstanden, so würde man nicht ermangelt haben zu sagen, daß er nichts neues geschrieben habe, statt daß jetzt der gedemüthigte Stolz gezwungen war, ihm mit Achtung zu begegnen. In einem andern Briefe liest man, daß er sich ein Vergnügen daraus macht, die Meßkünstler in Europa zu berechnen, die im Stande sind ihn zu verstehen. Er findet deren drey oder vier in Frankreich, zwey in Holland, und zwey in den spanischen Niederlanden. Es ist natürlich, daß in eine solche Untersuchung einige kleine Aufwallungen von Eitelkeit einfließen müssen. Aber der Stolz, der gerne große Dinge thut, ist zuweilen der Eitelkeit zur Seiten, die gerne davon spricht. Ueberdem würde es eben so gefährlich als unnütz seyn, einem Manne von Genie den Begriff seines Vorzugs rauben zu wollen. In diesem Begriff liegt vielleicht das nothwendige Gegengewicht wider die Cabale und den Neid, die allezeit geschäftig sind ihn zu unterdrücken. Eine merkwürdige Seltenheit ist es, daß diese so erstaunliche Geometrie

in der Eile verfertiget wurde. Descartes faßte sie zu der Zeit ab, da man seine Meteoren druckte; und während dieser Zeit erfand er sogar einen Theil davon.

(23) Zu S. 47. Fast die ganze Naturlehre des Descartes ist in seinem Buche von den Grundsätzen enthalten. Dieß Werk, welches 1644. erschien, ist in vier Theile abgetheilet. Der erstere ist ganz metaphysisch und enthält die Gründe der menschlichen Erkenntniß. Der zweyte ist seine allgemeine Naturlehre, und handelt von den ersten Gesetzen der Natur; den Elementen der Materie; von den Eigenschaften des Raums und der Bewegung. Im dritten ist die besondere Erklärung des Weltsystems und der Einrichtung der Himmelskörper. Der vierte enthält alles was die Erde angehet. Man hat sich bemühet, das Hauptgemälde seiner Begriffe über alle diese großen Gegenstände mit so viel Klarheit vorzustellen, als es in einer Rede möglich ist. Obwohl heut zu Tage wenig mehr von seiner Naturlehre übrig geblieben; so sind auch wenige von seinen Irrthümern, die nicht auf die neuern Wahrheiten einen Einfluß sollten gehabt haben; und selbst in den Begriffen, die man ganz und gar hat fahren lassen, trift man doch noch ein erfinderisches Genie an, welches wenigstens dazu dienet, seinen Mann kenntbar zu machen, wofern es nicht dazu dienet, den Philosophen zu unterrichten. Was den Descartes in seiner Naturlehre am meisten unterscheidet, ist, daß er der erste ist, der das Weltgebäude wie eine große Maschine angesehen hat, und daß er alles aus den

Gesetzen des Mechanismus hat erklären wollen. Dieser Begriff kann nur in der Seele eines großen Mannes entstehen, und hat den Schlüssel zu tausend Entdeckungen gegeben.

(24) Zu S. 61. Die Abhandlung von den Meteoren ist 1637. gedruckt worden, wie man es schon erwähnet hat. Dieß war eins von Descartes Werken, das den wenigsten Widerspruch erlitte. Uebrigens würde dieß nicht allemal die sicherste Art seyn, ein philosophisches Werk zu loben. Zuweilen aber erlauben es doch die Menschen, daß sich die Wahrheit auch zeigen darf. Dieß ist das erste Stück von der Naturlehre, welches Descartes heraus gab. Man erstaunte über die neue Art, damit er die Phänomenen erklärte, und man fieng an zu glauben, daß es in der Naturlehre wohl etwas mehr als Worte geben könnte. Nach dem ist man viel weiter gegangen; aber darum muß man den nicht weniger ehren, der die ersten Schritte in der Laufbahne gemacht hat.

(25) Zu S. 64. Schon die Alten haben den Begriff gehabt, den Mechanismus der Farben in dem Regenbogen durch die Lichtbrechung zu erklären. Man findet in den Naturaufgaben des Seneca ein wichtiges Stück über diese Materie; es ist eins der angenehmsten Denkmäler aus der alten Naturlehre. 1590. schrieb Antonio de Dominis, Bischof von Spalatro in Dalmatien, und der von der Inquisition aus seinem Bischofthum vertrieben wurde, seinen kleinen Traktat über den Regenbogen. Er

entwi=

entwickelte diesen Begriff der Alten, bestätigte ihn durch Erfahrungen, und legte viele Richtigkeit und Scharfsinn in die Erklärung der meisten Phänomenen. Descartes folgte ihm, verbesserte ihn, und übertraf ihn in vielen Dingen. Endlich hat Newton die Erklärung des Descartes zur Vollkommenheit gebracht, und zugesetzt was ihr mangelte. So hebt jedes Jahrhundert einen Theil des Schleyers weg, der die Wahrheit verhüllet. Heut zu Tage kann man dieses Phänomen vollständig erklären. Es ist sehr zu verwundern, sagt einer unserer berühmtesten Philosophen, daß die Natur des Regenbogens vollkommen bekannt ist, und man doch nicht weis, warum ein Stein niederfalle.

(26) Zu S. 70. Die Abhandlung von der Dioptrik wurde auch 1637. hinter der Rede über die Methode abgedruckt. Dieß ist das schönste Werk von Descartes, nach seiner Geometrie. Er hat keins gemacht, worinn so wenig Irrthümer und so viele Wahrheiten sind. Man ist über verschiedene Gegenstände, die er darinn abhandelt, noch nicht weiter als er gekommen. Zwey Ursachen kann man angeben, warum dieß Werk so vorzüglich gerathen ist: zuerst, weil er darinn überall als Beobachter handelt, und sich fast niemals dem Geist des Systems überläßt, der ihn so ofte auf Abwege geführt; und dann, weil er fast gar nicht den Faden der Geometrie aus der Hand läßt, die er beständig auf die Physik anwendet.

(27) Zu S. 71. Die Abhandlung von der Tonkunst wurde von Descartes 1618. entworfen,

in der Zeit, als er in holländischen Diensten war. Er war damals nur zwey und zwanzig Jahr alt. Dieses jugendliche Werk wurde erst nach seinem Tode gedruckt. Es wurde commentirt und in verschiedenen Sprachen übersetzt; allein es zog keine große Veränderung nach sich. Die Theorie dieser Kunst, sollte erst lange Zeit nachher von einem berühmten Manne ergründet werden, dessen Verdienst, nach seinem Tode, mehr gewachsen ist, und den man mit Recht den Descartes der Tonkunst genannt hat.

(28) Zu S. 71. Es fehlet viel, daß die Abhandlung von der Mechanik, die man von Descartes hat, vollständig seyn sollte. Er verfertigte sie in der Eile 1636. um einem seiner Freunde, dem Vater des berühmten Huyghens, Vergnügen zu machen. Das war ein Geschenk, welches das Genie der Freundschaft darbrachte. Er hofte dieses Werk in der Folge wieder umzuschmelzen, und ihm eine richtige Größe zu geben; er hatte aber keine Zeit dazu. Man ließ es nach seinem Tode drucken, weil die Begierde dem Menschen natürlich ist, alles zu sammlen, was aus den Händen eines großen Mannes kommt. Dieß kleine Tractätgen erschien zum ersten mal 1668.

(29) Zu S. 75. Jedermann kennet den Descartes wie einen Metaphysiker, einen Naturkündigen und einen Meßkünstler; aber wenig Leute wissen, daß er noch außerdem ein großer Anatomicus gewesen. Da der Hauptendzweck seiner Bemühungen dahin gieng, den Menschen nützlich zu seyn, so

wollte er, statt der eiteln und speculativischen Philosophie, die bisher in den Schulen geherrschet hatte, eine praktische Philosophie einführen, worinn jede Kenntniß durch die Wirkung reel würde, und die sich gänzlich auf das Glück der Menschen bezöge. Die beyden Zweige dieser Philosophie sollten seyn, die Arzneykunst und die Mechanik. Durch die erste wollte er die Gesundheit des Menschen befestigen; die Uebel desselben vermindern; seinem Leben eine längere Dauer verschaffen, und vielleicht auch den Eindruck des Alters schwächen. Durch die andere wollte er dem Menschen seine Arbeiten erleichtern, seine Kräfte vermehren, und ihn in den Stand setzen, sich seinen Aufenthalt angenehmer zu machen. Insonderheit wurde Descartes über den schleunigen und fast nur einen Augenblick daurenden Durchgang des Menschen durch die Welt, sehr betroffen. O Natur! du hast stumme und unbeseelte Wesen gemacht, die viele Jahrhunderte hindurch fortdauren, und die selbst in dem ganzen Laufe, einer gänzlichen Revolution der Welt, fortdauren werden; und das verständige Wesen, das allein dich begreift und dich kennt, stirbt fast in dem Augenblicke seiner Geburt. Es erscheint und verschwindet; es ist sterblich und muß ein Zeuge von dem unsterblichen Alter der Gestirne seyn, die ihm heute leuchten, und die morgen über seinem Grabe scheinen werden. Descartes glaubte, daß es vielleicht nicht unmöglich wäre, das Leben des Menschen zu verlängern. Ist dieß ein Traum, so ist es doch wenigstens ein schöner Traum, und es ist angenehm,

sich damit zu beschäftigen. Es liegt sogar etwas Großes in diesem Begriffe; und die Mittel, die Descartes zur Vollziehung dieses Projects vorschlug, waren nicht weniger groß: es hatte zur Absicht, sich gleichsam aller Beziehungen zu bemächtigen, die sich finden: zwischen allen Elementen, Wasser, Luft, Feuer und dem Menschen; zwischen allen Produkten der Erde und dem Menschen; zwischen allen Einflüssen der Sonne, der Gestirne und dem Menschen; kurz, zwischen dem Menschen und allen Punkten des Universum, die am nächsten bey ihm zusammen laufen. Ein weiter und erhabener Begriff, der aber, wie alle übrige Begriffe dieses großen Genies, die Schwachheit des menschlichen Geistes anzuklagen, und nur deswegen an Irrthümer zu grenzen scheint, weil, um ihn wirklich zu machen, oder auch vielleicht nur um ihn völlig zu fassen, ein höherer Verstand, als der unsrige, erfordert würde. Man siehet daraus, in welcher Aussicht er die Physik studirte. Man kann auch urtheilen, auf welche Art er über die Arzeneykunst seiner Zeit gedachte. Er ließ den Bemühungen so vieler berühmten Männer, die sich auf diese nützliche und gefährliche Kunst geleget haben, Gerechtigkeit wiederfahren: allein, er dachte auch, daß das, was man bisher davon wußte, fast nichts wäre, in Vergleich dessen, was noch zu wissen übrig bliebe. Er verlangte also, daß die Arzeneykunst, das ist, die auf den menschlichen Körper angewandte Naturlehre, das große Studium aller Philosophen seyn sollte. Lasset sie sich alle zusammen verbinden, sagte

er in einem seiner Werke; laßt einige da anfangen, wo andere werden aufgehöret haben. Wenn man auf die Art das Leben vieler Menschen und die Bemühungen vieler Jahrhunderte an einander knüpft, so wird man der Nachwelt einen großen Schatz von Kenntnissen anvertrauen, und zuletzt die Natur dem Menschen unterwürfig machen. Der erste Schritt aber wäre dieser, den Bau des menschlichen Körpers recht zu kennen. Er fieng also die Ausführung seines Plans damit an, daß er die Zergliederungskunst studirte. Er wandte darauf den ganzen Winter von 1629. Er setzte dieses Studium mehr als zwölf Jahre fort, so daß er alles beobachtete und alles aus natürlichen Ursachen erklärte. Bücher las er damals fast gar nicht, wie wir es schon mehr als einmal gesagt haben; Körper waren seine Bücher, in denen er die Körper studirte. Er vereinigte mit diesem Studium die Chymie, und ließ noch immer die Bücher seyn, um die Natur zu beobachten. Diese Bemühungen waren die Richtschnur, wornach er seine Abhandlung vom Menschen abfaßte. Sobald sie erschien, setzte man sie unter die Anzahl seiner schönsten Werke. Es ist vielleicht kein einziges unter denselben, das einen so kühnen und so neuen Weg einschlägt. Die Art, damit er den ganzen Mechanismus und das ganze Spiel der Triebfedern erkläret, mußte nothwendig das Jahrhundert in Erstaunen setzen, in welchem die Qualitates occultae und die substanziellen Formen alles galten. Vor ihm hatte man es nicht gewagt, die Handlungen, die blos von der Seele abhängen, und diejenigen,

gen, die nur eine Folge von den Bewegungen der Maschine sind, unterscheidend zu bestimmen. Es scheint, daß er die Grenzen zwischen diesen beyden Reichen habe festsetzen wollen. Dieß Werk war noch nicht vollendet, als Descartes starb; es wurde erst zehn Jahre nach seinem Tode gedruckt.

(30) Zu S. 79. Descartes setzte seinen Traktat von den Leidenschaften 1646. auf, zum besondern Gebrauch der Prinzeßinn Elisabeth. Er hatte es in einer Handschrift gegen das Ende von 1647. der Königinn von Schweden zugesandt. Auf Ansuchen seiner Freunde, ließ er es 1649. drucken. Er sagt, seine Absicht, bey Verfertigung dieses Werkes, sey, zu versuchen, ob seine Physik ihm dienen könnte, gewisse Gründe in der Moral festzusetzen. Er handelte auch die Leidenschaften nicht viel anders ab, als wie ein Naturkündiger. Dieß war auch noch ein ganz neues Werk und völlig ein Original. Man siehet darinn, fast bey jedem Schritte, die Seele und den Körper auf einander wirken, und man glaubt gleichsam die Bande, die sie vereinigen, zu berühren.

(31) Zu S. 84. Nachdem wir das Hauptgemälde der Entdeckungen und der Gedanken des Descartes über alle Wissenschaften durchgegangen sind; so würde es vielleicht nicht unnütze seyn, mit wenig Worten anzuzeigen, welches die Quelle seiner Irrthümer gewesen, und wie ein Mann von einem so außerordentlichen Genie hat auf Abwege gerathen können. Man hat gesehen, daß er seinen Anfang damit machte, daß er an allem zweifelte. Er stutzte über die

Menge

Menge Irrthümer, daraus, so zu reden, die menschliche Vernunft bestand. Die meisten dieser Vorurtheile schienen ihm von den Sinnen zu entspringen; und blos ein tiefsinniges Nachdenken und speculative Betrachtungen konnten ihn so weit bringen, sich selbst von ihnen loszumachen. Er fieng also an zu glauben, daß die Sinne für die menschliche Vernunft betrügliche Verführer wären, und daß sie von keiner einzigen Wahrheit eine sichere Nachricht geben könnten. Dieß war, wenn man es sagen darf, der erste Irrthum dieses großen Mannes, der ihn auf alle andere führte. Ein wenig mehr Betrachtung würde ihm leicht gezeiget haben, daß nicht unsere Sinne uns betrügen, sondern das Urtheil, welches wir von unsern sinnlichen Empfindungen fällen; ein Urtheil, das sich zu diesen Empfindungen gar nicht schickt. In dieser festen Einbildung, daß die Sinne kein sicheres Mittel seyn könnten, die Wahrheit zu erkennen, gieng Descartes weiter. Er glaubte, daß es in der Seele feste Grundsätze gäbe, mit denen alle Wahrheiten zusammen hiengen, nach welchen man urtheilen, und alle sinnlichen Vorstellungen berichtigen müßte. Die Seele hat sich nicht selbst diese Grundsätze geben können; sie sind also ein Werk Gottes. Auf die Art kam Descartes zu seinem System von den angebohrnen Begriffen, und mußte sich also über die Natur der einfachen Ideen irren: und selbst dieser Irrthum war doch noch von der größten Wichtigkeit; denn, wenn der menschliche Verstand in seinen Wirkungen allezeit vom Einfachen zu dem Zusammengesetzten schreiten muß: so ist es sehr nö-

thig zu wissen, welches diese einfachen Begriffe sind, bey denen man anfangen müsse. Die wahre Metaphysik lehret uns, daß die einfachen Begriffe die ersten sind, die aus den Sinnen und aus der Betrachtung entspringen. Descartes im Gegentheil mußte, nach seinem System, glauben, daß die abstrakten Begriffe, das heißt, die Grundsätze, die ersten wären. Nun mußte er auch das Studium wirklicher Begebenheiten gegen seine Grundsätze hintan setzen. Er mußte bey den Ursachen, statt bey den Wirkungen, den Anfang machen. Und diesen Weg schlug auch seine Denkart ein. Er fieng die Kette seiner Philosophie bey der ersten Ursache an: die ist Gott. Von diesem erhabenen Gipfel glaubte er alle allgemeinen Ursachen einsehen zu können; und weil er seine Begriffe immer mit einander verband: so bildete er sich ein, aus einigen Grundsätzen alle mögliche Wahrheiten herleiten zu können. Er, der vorher an allem gezweifelt hatte, wollte nun alles erklären. Das ruhige Vergnügen des Nachdenkens riß diesen großen Mann hin; und weil er andern die dunkle und langsame Arbeit überließ, gleichsam unter ihm Beobachtungen anzustellen, so beschäftigte er sich mit nichts mehr, als das ganze Weltgebäude im Großen zu betrachten. Aber, Schade, daß die Wahrheit für den Menschen nichts anders ist, als das Resultat von einer unendlichen Menge einzelner Stücke! Von diesem Augenblicke an ist es leicht zu sehen, wie Descartes, von Schluß auf Schluß, zu einer wohl verbundenen Kette von Irrthümern gelangen mußte. Zuförderst ist es gewiß, daß dem

Menschen die ersten Grundsätze der Natur verborgen sind, und ihm vielleicht ewig verborgen bleiben werden. Wie soll man sie errathen? Wie soll man hernach alle Theile von dem System des Weltgebäudes so verbinden, daß niemals ein leerer Raum darzwischen bleibe? Und wenn Descartes die Kette zerrissen fand; war er denn nicht verbunden, sie durch Muthmaßungen zu ergänzen? Von nun an nahm der Geist des Systems die Stelle der Wahrheiten ein. Und da er endlich dieser Bahne folgte, so mußte er mit Definiren anfangen, um Kenntnisse zu erlangen. Da aber die allgemeinen Begriffe nichts anders sind, als eine Sammlung der besondern Ideen: wie sind diese Ideen anders zu sammlen, als durch das Studium einzelner Begebenheiten? Man siehet also, daß es nothwendig war, daß Descartes irrte. Der Misbrauch der abstrakten Begriffe; die falsche Anwendung der Metaphysik auf die Naturwissenschaft: dieß ist es, was ihn irre machte; dieß ist es, was vor ihm, einen Pythagoras, einen Aristoteles, einen Plato irre gemacht hatte. Ich will diesen Artikel nicht endigen, ohne anzumerken, daß Descartes mit Bacon von einerley Punkte ausgieng: nämlich von einem allgemeinen Zweifeln, oder von der gänzlichen Umkehrung aller alten Ideen. Beyde haben aber eine entgegengesetzte Bahn genommen: der eine folgte den Kenntnissen, die durch die Sinne erlangt werden; der andere, den Speculationen der Vernunft. Newton kam. Er wurde durch die Logik des Descartes gewarnet, und er nahm die Bahn des Bacons wieder auf;

und sie ist die nämliche, der man heut zu Tage in ganz Europa folgt.

(32) Zu S. 93. Wir wollen einen sehr kurzen Aufsatz von allen berühmten Philosophen geben, die in dieser Stelle angeführet worden, mit der Epoque ihrer Geburt und ihres Todes. Die Data sind deswegen nützlich, weil sie dienen, die Begriffe zu befestigen.

Newton ist zu bekannt, daß man von ihm reden sollte. Ihn nennen, heißt, ihm eine Lobrede halten. Er wurde 1642. gebohren, acht Jahre vor Descartes Tode. Er gab 1677. seine mathematischen Anfangsgründe, oder sein System von der anziehenden Kraft heraus; 1704. seine Optik, oder seine Entdeckungen von den Farben. Er starb 1727. in einem Alter von 85 Jahren. Die Königinn Anna hatte ihm allezeit mit dem größten Vorzuge begegnet: Sie machte ihn zum Ritter. König George begegnete ihm eben so. Er wurde zu Westmünster an einem Orte begraben, sagt der Herr von Fontenelle, der oft dem vornehmsten Adel ist abgeschlagen worden. Er hatte, beynahe während dreyßig Jahren, ein sehr wichtiges Amt bekleidet, und hinterließ sieben mal hundert tausend Pfund an Vermögen.

Halley, ein berühmter Sternseher, wurde zu London 1656. gebohren, sechs Jahr nach Descartes Tode; er war ein genauer Freund von Newton, und war würdig es zu seyn. Nach Descartes brachte er die Algebra zur Vollkommenheit; verfertigte astronomische Tabellen; gab eine Theorie von

den Cometen heraus; unternahm sehr große Reisen zu Wasser, um neue Entdeckungen zu machen; zog um die ganze Weite der Erdkugel eine Linie, wo die Abweichung der Magnetnadel anfängt. Er wurde 86 Jahr alt, und starb 1742.

Leibnitz, 1646. zu Leipzig gebohren, war ein Mann von einer unermeßlichen Gelehrsamkeit. Er besaß alle Arten von Genie, und hatte Geschmack zu allem. Er gab 1684. seine Regeln zur Ausrechnung des unendlich Kleinen heraus. Engeland machte ihm die Ehre dieser Erfindung streitig, und eignete sie dem Newton zu. Dieser Proceß machte Europa lange Zeit aufmerksam. Man glaubet, zur Ehre des menschlichen Verstandes, daß diese zwey große Männer, jeder von seiner Seite, Erfinder waren. Des Leibnitz Genie ist bekannt genug; hier ist ein Zug von seinem Geiste. Einstmals gieng er zu Wasser von Venedig nach einer benachbarten Stadt, er befand sich in einer kleinen Barke, allein und ohne Gefolge. Es entstand ein gewaltiges Ungewitter. Der Italiensche Schiffer, der ihn für einen Ketzer hielt, glaubte, daß er die Ursache dieses Unglücks wäre. Dem zu Folge schlug er seinem Mitgesellen vor, ihn in das Meer zu werfen. Leibnitz, der sie zum Glück verstand, zog sogleich einen Rosenkranz aus seiner Tasche, und drehete ihn mit einer andächtigen Miene in seinen Händen herum. Dieß rettete ihn. Man hat gesehen, wie Descartes sich beynahe aus einem gleichen Umstande heraus wickelte. Der eine hatte sein Leben dem Rosenkranze, und der

andere

andere seinem Muthe zu verdanken. Leibnitz ist 1716. gestorben.

Huyghens, dessen in diesem Werke oft gedacht ist, war ein großer Sternseher und ein großer Meßkünstler; er war ein Sohn eines der vertrautesten Freunde von Descartes; er wurde in dem Haag 1629. gebohren, und nachher zog ihn der Herr von Colbert nach Frankreich und ließ ihm ein großes Gehalt jährlich reichen. Er ist der erste, der den Ring des Saturns und den dritten Trabanten entdeckte. Er ist auch der erste, der den Pendul in die Uhren brachte und, durch Hülfe der Cycloide, alle Schwingungen desselben gleichmachte. Er verbesserte die Teleskope, und machte verschiedene nützliche Entdeckungen. Er starb in dem Haag 1695. in einem Alter von 65 Jahren.

Harvey, ein berühmter Englischer Arzt, wurde 1577. neunzehen Jahre vor Descartes gebohren. Man weis, daß er am ersten den Umlauf des Bluts, wo nicht entdeckte, doch wenigstens erwieß. Die ganze alte medicinische Schule wurde, wie es ganz natürlich war, wider diese Neuerung in Harnisch gebracht. Descartes, den das Wort Neuerung nicht erschreckte, erklärte sich öffentlich für dessen Vertheidiger, und gab darüber neue Beweise. Harvey starb 1657. sieben Jahr nach Descartes, in einem Alter von 80 Jahren. Er war des unglücklichen Carls des Ersten Arzt gewesen.

Borelli, ein berühmter Lehrer der Weltweisheit und Mathematik, zu Neapolis 1608. gebohren,

zu Rom 1679. gestorben. Man hat von ihm eine berühmte Abhandlung über die Bewegung der Thiere. Er ist der erste, der die Geometrie auf die organisirten Körper angewandt hat.

Loewenhoek, ein berühmter Naturforscher, brachte mehr als sechzig Jahre zu, Microscope zu verfertigen und sich ihrer zu bedienen. Er hat viele microscopische Beobachtungen gemacht: über den Sehenerven; über das Blut; über den Saft in den Pflanzen; über das Gewebe in den Bäumen. Was ihn aber am meisten berühmt gemacht hat, ist die Entdeckung der Saamenthierchen, die in einer gewaltigen Menge in dem Flüßigen schwimmen, das für sie bestimmt ist. Es scheinet, daß die Epoque dieser Entdeckung das Jahr 1677. sey. Hartsoecker, viel jünger als Loewenhoek, und der damals nur ein und zwanzig Jahr alt war, machte sie ihm streitig, und wollte der erste seyn, der 1674. diese Entdeckung gemacht hätte. So viel ist gewiß, daß er sie damals nicht kund gemacht habe; und dieser Proceß war beynahe dem gleich, den Leibnitz und Newton hatten, aber über einen sehr verschiedenen Gegenstand.

Ruysch, einer der größten Männer aus Holland, ein Anatomicus, Arzt und Naturkündiger. Er brachte die Kunst vom Ausspritzen, die von Graaf und Schwammerdam war erfunden worden, zur größten Vollkommenheit. So zur Vollkommenheit bringen, das heißt, selbst Erfinder seyn. Seine Methode ist niemals recht erkannt worden. Er hatte

ein Cabinet, welches lange Zeit die Bewunderung aller Fremden und ein Wunder von Holland war. Dieses Cabinet bestand aus einer sehr großen Menge ausgesprützter und einbalsamirter Körper, deren Glieder ganz geschmeidig waren, und die eine rothe Farbe behielten, ohne Runzeln und ohne auszutrocknen. Die Mumien des Herrn Ruysch verlängerten gewisser maßen das Leben, sagt der Herr von Fontenelle, statt daß die Mumien der alten Egypter nur den Tod verlängerten. Man hätte fast sagen wollen, es wären schlafende Menschen, die, beym Erwachen würden zu sprechen anfangen. Um diesen Anblick noch schöner zu machen, hatte er darunter verschiedene seltsame Thiere gemischet, mit Pflanzengesträuchen, die auch ausgesprützt waren, und mit sehr raren Muscheln, alles mit Inschriften aus den besten Poeten ausgezieret. Der Czar Peter war bey seiner ersten Reise nach Holland 1698. über diesen Anblick ganz außer sich. Er küßte mit Zärtlichkeit den Körper eines kleinen noch liebenswürdigen Kindes, welches ihn anzulächeln schien. Bey seiner zwoten Reise 1717. kaufte er das Cabinet und schickte es nach Petersburg. Eine, für einen Monarchen, würdige Eroberung! Ruysch, den einer seiner Mitbrüder bescheidener Weise den elendesten, und den ganz Europa den größten Anatomicus nannte, war in dem Haag 1638. zwölf Jahre vor Descartes Tode, gebohren, und starb zu Amsterdam 1731. in einem Alter von 93 Jahren.

Malpighi,

Malpighi, ein berühmter Italienischer Anatomicus und Lehrer der Arzneykunst, wurde zu Bologna 1628. gebohren, und starb zu Rom 1694. Eines seiner schönsten Werke ist die Zergliederung der Pflanzen. Descartes hatte denselben Gedanken gehabt.

Mallebranche, einer der größten Philosophen seines Jahrhunderts, und einer der berühmtesten Schüler des Descartes, wurde zu Paris 1638. gebohren. Bis zu seinem sechs und zwanzigsten Jahr hatte er sich auf Erlernung der Sprachen und der Geschichte gelegt. In diesem Alter war er einstmals in dem Laden eines Buchhändlers, und gerieth von ungefähr auf des Descartes Abhandlung von dem Menschen. Er blätterte es durch, erblickte eine Wissenschaft, von der er keinen Begriff hatte, und fühlte, daß er für sie gebohren war. Er kaufte das Buch, las es mit Begierde, und selbst mit einer solchen Hitze, daß ihm das Herz dabey klopfte und er oft genöthiget war mit Lesen einzuhalten. Die unsichtbare und unnütze Wahrheit, sagt der Herr von Fontenelle, pflegt nicht so viel Gefühl unter den Menschen zu finden, ja selbst die gewöhnlichsten Gegenstände ihrer Leidenschaften würden sich glücklich schätzen, eben so viel Empfindung für sich unter ihnen anzutreffen. Von dem Augenblick an verließ Mallebranche, für des Descartes Philosophie, alles andere Studiren. Nach zehn Jahren hatte er sein Buch von Untersuchung der Wahrheit fertig. Der Verfasser ist in demselben, sagt an-

noch der Herr von Fontenelle, ein Cartesianer; allein er ist es wie Descartes. Er scheint nicht ihm gefolgt zu seyn, sondern ihm begegnet zu haben. Er starb 1715. in einem Alter von 78 Jahren.

Locke, einer von den Männern, die England die größte Ehre machen, wurde 1632. während der bürgerlichen Kriege Carls des Ersten, gebohren. Er wurde auf der Universität von Oxford erzogen, und empfand zeitig das Leere von allem dem, was man damals lehrte. Die ersten Bücher, die ihm Geschmack für die Philosophie beybrachten, waren des Descartes seine. Insbesondere machte dessen Methode einen starken Eindruck auf ihn; und es ist ganz gewiß, daß er daraus lernte ihn zu bestreiten. Da er oft krank war, so reisete er viel, seiner Gesundheit wegen. Er blieb ziemlich lange zu Montpellier. Er kam nach Paris. In einer Zeit, da er sich in Holland aufhielte, wurde er beschuldigt, einige Werke wider die Regierung von England geschrieben zu haben, und man nahm ihm ein Amt, das er bekleidet hatte. In der Folge erkannte man, daß die Bücher nicht von ihm waren; das Amt wurde ihm aber nicht wieder gegeben. Unter der Regierung Wilhelms von Oranien bot man ihm wichtige Aemter an, die er ausschlug. 1695. wurde er zum Commissair des Handels und der Englischen Colonien ernannt, eine Stelle, die ihm gegen drey und zwanzig tausend Pfund unsers Geldes einbrachte. 1700. legte er sie, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, nieder. Er starb 1704. in einem Alter von 73 Jahren.

(33) Zu S. 95. Da ich dieß allgemeine Gemälde endige von dem Einflusse, den des Descartes Geist auf die Geometrie, auf die Naturlehre, auf die Litteratur, auf die Künste und auf alle Wissenschaften gehabt hat; so wird es mir erlaubet seyn den Wunsch zu thun, daß man diesen Geist auch endlich auf die Gesetzgebung, und auf die Regierung der Staaten anwenden möge. Die Kunst, der menschlichen Gesellschaft den größten Gipfel alles möglichen Glücks zu verschaffen, ist der wichtigste Zweig aus der Philosophie; und vielleicht ist sie in ganz Europa weniger aufgekommen, als es die Physik bey Descartes Geburt war. Man hat eben so mächtige Vorurtheile umzuwerfen; man hat alte Systeme zu zerstören; es giebt schädliche Meynungen und Gewohnheiten, die blos dadurch aufgehöret haben schädlich zu scheinen, weil sie zur herrschenden Mode geworden sind. Die Menschen denken so wenig nach, daß ein Uebel, welches seit hundert Jahren geschiehet, ihnen beynahe scheint ein Wohl zu seyn. Es würde eine große Unternehmung seyn, des Descartes Zweifeln auf diese Gegenstände anzuwenden, sie Stück vor Stück zu untersuchen, so wie er alle seine Begriffe untersuchte, eine Hauptmusterung der Gewohnheiten, der Gebräuche und der Gesetze vorzunehmen, so wie er eine Musterung der Systemen anstellte, und über alles nicht anders als nach seinem großen Maaßstabe, der Deutlichkeit, zu urtheilen. Diese Unternehmung würde sehr anständig seyn für eine weise Regierung, die die Menschen glücklich machen wollte. Sollte

 man

man sich aber wohl mit einem glücklichen Erfolg hierüber schmeicheln können? haben einmal eingeführte Meynungen nicht zu viel Gewalt, die Menschen zu beherrschen? Was für Schwierigkeiten trift man nicht an, um, selbst einen gleichgültigen Gebrauch abzustellen? Man sollte fast sagen, daß die Seele eben dem Gesetze der Trägheit unterworfen sey, welches die Körper in dem Stande, darinn sie sich befinden, ewig zurück hält, wenn nicht eine fremde Kraft ihre Bewegung, oder ihre Ruhe unterbricht.

(34) Zu S. 96. Galilái wurde 1633. von der Inquisition verurtheilt, weil er die Bewegung der Erde gelehret hatte. Descartes arbeitete schon vier Jahre in Holland. Die gefängliche Einziehung des Galilái, machte auf ihn einen so starken Eindruck, daß er im Begriff war alle seine Papiere zu verbrennen; alsdenn würden des Descartes Werke niemals erschienen seyn. Er würde nie die große Veränderung bewirkt, nie den Geistern eine neue Bewegung ertheilet, und seine Methode, die Wahrheit zu entdecken, der Welt nie geliefert haben. Die Philosophie würde entweder niemals, oder doch wenigstens weit später, hervorgekommen seyn, und die Natur würde, da sie den Descartes der Menschheit gab, ihr ein unnützes Geschenke gemacht haben. Da siehet man, um was die Inquisition beynahe die Menschen gebracht hätte!

(35) Zu S. 96. Des Socrates Geschichte ist zu bekannt, und es würde unnütz seyn davon zu reden.

Jedermann weis, daß er der Bote und Märtyrer der Wahrheit war. Anaxagoras war der erste, der bey den Griechen ein verständiges höchstes Wesen lehrte, welches der Welt Ordnung, Leben und Eintheilung gegeben hätte; dafür wurde er mit Ketten belegt und ins Gefängniß geschleppet. Ohne des Pericles Beredsamkeit, der einen unterdrückten Weisen vertheidigte, würde Anaxagoras das Schicksal des Socrates erlitten haben. Aristoteles wurde in Athen von einem Priester der Ceres verklagt und mußte nach Chalcis fliehen, wo er, der Verfolgungen und der Verläumdungen müde, Gift nahm. Heraclit wurde in seinem Vaterlande auf eine grausame Art gequälet, und entwich aufs Land, um allen Umgang mit den Menschen aufzuheben. Gerbert, der in Auvergne im zehnten Jahrhundert gebohren und eins der größten Genies war, die diese barbarischen Jahrhunderte hervorgebracht, wurde der Zauberey beschuldiget, weil er ein Mechanicus, ein Chymist und Meßkünstler war. Es ist wahr, er wurde nachher Pabst unter dem Namen Sylvester der Zweyte. Roger Bacon, ein Mönch und ein Engeländer, ein Mann, der weit über sein Jahrhundert erhaben, und blos durch sein Genie viele Entdeckungen der folgenden Jahrhunderte zum voraus errieth, wurde, so wie Gerbert, beschuldiget ein Hexenmeister zu seyn, blos wegen seiner mechanischen Erfindungen. Auf einer Reise, die er nach Italien that, ließ ihn der General seines Ordens ins Gefängniß werfen. Er blieb darinn so lange, bis er bewiesen, daß keine Zauberey dazu gehöre,

die Mathematik zu verstehen. Er starb 1294. Ramus, einer der gelehrtesten Männer des sechszehnten Jahrhunderts, wurde bey Franz dem Ersten als ein Staatsverbrecher angegeben, weil er den Aristoteles bestritte und die Gelehrten einlud, neue Entdeckungen zu machen. Man verfolgte ihn; man schmälerte seinen guten Namen; man verbrannte seine Bücher; man verbot ihm in dem Königreiche zu lehren. Endlich, am Bartholomäustage ergriffen seine Feinde diese Gelegenheit ihn umbringen zu lassen. Es würde was leichtes seyn diese Liste zu vergrößern: allein, alle Namen, die man noch beyfügen könnte, würden uns nichts mehreres lehren.

(36) Zu S. 97. Es ist ganz gewiß, daß Descartes alle Verfolgungen voraus sahe, die auf ihn warteten. Er hatte oft beschlossen nichts drucken zu lassen; und blos den dringendsten Ansuchungen seiner Freunde gab er nach. Oft bedauerte er die Muße, die er einem eiteln Fantom von Ehre aufgeopfert hatte. Nach ihm, hatte Newton eben diese Gesinnung; und mitten unter philosophischen Zänkereyen, warf er sich mehr als einmal vor, seine Ruhe verloren zu haben. So haben also alle Männer, die dem menschlichen Geschlechte ein neues Licht gegeben, es bereuen müssen, daß sie es gethan haben. Uebrigens, war Descartes niemals mehr Philosoph, als da es seine Feinde am wenigsten waren. Er kannte jene hitzige Schwärmerey gar nicht, die mit Hochmuth neue Wahrheiten, als neue ankündiget, und sich zum Lehrer des menschlichen Ge-

schlechtes aufwerfen will. Der Enthusiasmus kann einige Köpfe einnehmen; er warnet aber Menschen von kaltem Blute, auf ihrer Huth zu seyn. Descartes glaubte also, daß es besser wäre, die Hindernisse unvermerkt wegzuheben, als sie mit Lärmen umzureißen. Er wollte die Wahrheit verbergen, so wie man den Irrthum verbirgt. Er bemühete sich die Welt zu überreden, daß seine Grundsätze dieselbigen wären, die Aristoteles gehabt hätte. Er empfahl, ohne Aufhören, seinen Schülern die Mässigung. Es fehlte aber viel daran, daß seine Schüler so gute Philosophen gewesen wären, als er. Sie hatten viel zu viel Empfindung für die Ehre, nicht so zu denken, wie die übrigen Menschen. Die Verfolgung erhitzte sie noch mehr, und vermehrte ihre Begeisterung. Descartes wäre gerne unbekannt geblieben, um nützlich zu seyn: seine Schüler aber nutzten mit Hochmuth die Einsichten ihres Lehrers, und verspotteten die Unwissenheit, die sie zu bestreiten hatten. Dieß war nicht das Mittel Recht zu haben.

(37) Zu S. 97. Gerbert Voetius, ein berühmter protestantischer Theolog und Prediger zu Utrecht, war 1589. gebohren und starb 1676. Er lebte 87 Jahr, da Descartes mit 54. sterben mußte. Er war so, wie man ihn in dieser Rede geschildert hat. Man würde sich Vorwürfe machen, das Andenken, selbst eines bösen Mannes, zu verläumden. Alles, was man von seinen Verfolgungen wider Descartes erzählet hat, ist aus der Ge-

schichte genau ausgezogen. Er fieng seine Feindseligkeiten 1639. mit Sätzen über die Atheisterey an. Descartes war darinn nicht genannt: aber man hatte alle seine Meynungen, als Meynungen eines Gotteslängners, darinn sorgfältig eingeschaltet. 1640. erschienen die zweyten und dritten Sätze, in welchen dieselbige Verläumdung wieder erneuert wurde. Regius, ein Schüler von Descartes, und öffentlicher Lehrer der Arzeneywissenschaft, behauptete den Umlauf des Bluts. Ein zweyter Vorwurf wider Descartes. Man fügte diese Beschuldigung jener ersten über den Atheismus bey. Sogleich verbot die Obrigkeit förmlich, gefährliche Neuerungen einzuführen. 1641. ließ sich Voetius zum Rector der Universität zu Utrecht erwählen. Den Lehrer selbst wagte er noch nicht anzugreifen; er machte also damit den Anfang, den Schüler als einen Ketzer zu verdammen. Und so kamen die vierten öffentlichen Theses wider Descartes zum Vorschein; worauf 1642. das öffentliche Verbot der Obrigkeit erfolgte, die neue Philosophie nicht vorzutragen. Indessen regnete es von allen Seiten Schmähschriften; und der Philosoph war, mitten in den Ungewittern, ruhig und beschäftigte sich in der Stille mit seinen Betrachtungen. 1643. nahm Voetius seine Zuflucht zu Hülfstruppen. Er suchte sie in der Universität zu Gröningen auf, wo ein gewisser Schookius sich zu seiner Wuth gesellete. Dieß war einer von denen niedern Boshaften, die nicht einmal die Kühnheit des Lasters besitzen und die, zu feige selber den Angriff zu wagen, niederträchtig

trächtig genug sind, unter den Befehlen eines andern Schaden anzurichten. Er that den ersten Streich mit einem großen Buche wider Descartes, davon der Endzweck war, zu beweisen, daß die neue Philosophie zu allen Zweifeln, zur Gottesverläugnung und zur Raserey gerade hinführte. Descartes glaubte endlich, daß es Zeit wäre zu antworten. Er hatte schon einen kleinen Brief über den Voetius geschrieben; und dieser hatte nicht ermangelt, solchen als schimpflich und als einen Angriff wider die reformirte Religion, in der Person eines ihrer vornehmsten Priester, verdammen zu lassen. Descartes setzte sich, in der Antwort wider das neue Buch, drey Dinge vor: Einmal, sich selbst zu rechtfertigen, denn bis dahin hatte er auf mehr als zwölf Schmähschriften nichts geantwortet; zweytens, seine Freunde und Schüler zu rechtfertigen; und endlich, einen so verhaßten Mann, als Voetius, zu entlarven, der mit einer verwegenen Unwissenheit, und unter der Larve der Religion, den Pöbel aufwiegelte und die Obrigkeit verblendete. Allein, die Geister waren zu sehr erhitzt; es gelang ihm nicht; und es erfolgte ein Urtheil wider Descartes, worinn seine Briefe über den Voetius, als verläumderische Schmähschriften erkläret wurden. Nun arbeitete die Obrigkeit daran, ihm in der Stille, und ohne ihm davon Nachricht zu geben, seinen Proceß zu machen. Ihre Absicht war, ihn als einen Gottesläugner und als einen Verläumder zu verurtheilen: als Gottesläugner, weil er neue Beweise von dem Daseyn Gottes gegeben hatte; als Verläumder, weil er die Verläumdungen

seiner

seiner Feinde von sich gestoßen hatte. Da sehen wir, wie es mit der Gerechtigkeit der Menschen in gewissen Augenblicken aussiehet! Ganz von ungefähr erfuhr Descartes, daß man ihm seinen Proceß machte. Er wandte sich zum Französischen Botschafter, der zum Glück, durch das Ansehen des Prinzen von Oranien, machte, daß mit dem gerichtlichen Verfahren, womit man schon sehr weit gekommen war, eingehalten wurde. Alsdann erfuhr er alle Anschwärzungen seiner Feinde; er erfuhr alle Ränke des Voetius. Dieser Bösewicht hatte, um das Gift auszubreiten, in allen Gesellschaften zu Utrecht Menschen vertheilt, denen aufgetragen war, den Descartes in einen übeln Ruf zu bringen. Er wollte, daß man dessen Namen nicht anders als mit Abscheu aussprechen sollte. Den Catholischen, schilderte man ihn als einen Atheisten; den Protestanten, wie einen Freund der Jesuiten ab. Es war in allen Geistern eine so große Gährung, daß sich niemand mehr für seinen Freund erklären durfte. Es giebt also Zeiten, wo selbst die Unschuld eines großen Mannes verlassen stehet, und wo man nicht einmal den Muth hat, eine schwache Stimme für ihn zu erheben! Wenn man die Geschichte der Verfolgungen liest, die Descartes erlitte; so könnte man fragen, ob es die Pflicht eines Philosophen sey, seine Ruhe aufzuopfern, um den Menschen die Wahrheit zu lehren? Wer wird diese Frage entscheiden dürfen? Wer unter uns glaubt einer so edeln Pflicht unterworfen zu seyn? Wer hat selbst den Muth, sie sich ganz zu gedenken? Ein Menschenfeind würde fragen: Sind die Menschen

es werth? Nein! freylich nicht; wohl aber die Wahrheit!

(38) Zu S. 100. Seitdem Descartes sich in Holland niedergelassen, that er drey Reisen nach Frankreich, in den Jahren 1644. 1647. und 1648. Bey der ersten gieng er sehr wenig unter Menschen, und lernte nur Paris überdrüßig werden. Das Beste, was er da erlangte, war die Bekanntschaft des Herrn von Chanut, der nachher Botschafter in Schweden war. Da ihre Seelen übereinstimmten, so wurde ihre Freundschaft bald sehr lebhaft. Der Herr von Chanut hatte vor diesen großen Mann nicht blos Hochachtung, sondern auch Zärtlichkeit; eine Empfindung, die wirksamer ist, andere glücklich zu machen. Er suchte bey dem Cardinal Mazarin, damaligen Minister, um eine Pension für Descartes an. Es ist nicht bekannt, warum es ihm abgeschlagen wurde. Die Geschichtschreiber glauben, daß er 1648. auf Befehl des Königes nach Frankreich berufen wurde. Man sagt, die Absicht des Hofes war, ihm eine ansehnliche, und seinem Verdienste würdige Ehrenstelle zu geben. Man ließ ihm sogar schon zum voraus, einen Gnadenbrief über eine Pension ausfertigen, und er bekam ihn auf Pergament geschrieben. Auf diese Hoffnung langt er in Paris an. Er zeiget sich bey Hofe. Alles war in Hitze. Dieß war zu Anfange der Fronde. Er fand, daß einer seiner Anverwandten die Ausfertigung des Gnadenbriefs hatte bezahlen müssen, und daß er das Geld dafür schuldig war. Er bezahlte es auch wirklich und sagte dar-

über im Scherz, daß er niemals ein Pergament so theuer gekauft hätte. Dieß war alles, was ihm seine Reise einbrachte. Diejenigen, die ihn berufen hatten, waren begierig ihn zu sehen, nicht in der Absicht ihn zu hören und aus seinen Einsichten Nutzen zu schöpfen, sondern seine Figur zu kennen. „Ich „wurde inne, sagt er in einem seiner Briefe, daß „man mich in Frankreich haben wollte, fast so, wie „die großen Herren in ihrem Thiergarten einen Ele„phanten, oder einen Löwen, oder einige andere sel„tene Thiere haben wollen. Das Beste, was ich „von ihnen denken konnte, war, daß sie als Leute zu „betrachten wären, die erfreuet gewesen seyn würden, „mich bey sich zur Tafel zu haben; wenn ich aber „hinkam, fand ich ihre Küche in Unordnung und „ihren Kessel leer.“ Uebrigens muß man hier das billige Lob, das dem Kanzler Seguier gebühret, nicht weglassen, der dem Descartes, so wie er es verdiente, vorzüglich begegnete, und ihm die Hochachtung wiederfahren ließ, die einem Manne, der seinem Jahrhundert und seiner Nation Ehre macht, zukommt.

(39) Zu S. 100. Weit gefehlt, daß des Descartes ganze Familie ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und die Ehre empfand, die er ihr machte. Es ist wahr, sein Vater liebte ihn zärtlich; er nannte ihn jederzeit, seinen lieben Philosophen. Allein des Descartes ältester Bruder hatte sehr wenig Achtung für ihn. Seine Verwandten, sagt der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, schienen ihn für etwas kleines in seiner Familie zu halten, und

da

da sie ihn nicht anders, als unter dem verhaßten Namen eines Philosophen betrachteten, so bemüheten sie sich, ihn aus ihrem Andenken auszulöschen, gleichsam als ob er eine Schande seines Hauses gewesen wäre. Beym Absterben seines Vaters, gab man ihm ein grausames Merkmal von dieser Gleichgültigkeit. Dieser ehrwürdige Greis, der Dechant in dem Parlement zu Bretagne war, starb 1640. in einem Alter von 78 Jahren. Man gab dem Descartes, weder von dessen Krankheit, noch von dessen Tode Nachricht. Dieser Greis war schon beynahe vierzehn Tage begraben, als Descartes ihm den zärtlichsten Brief von der Welt zuschrieb. Er rechtfertigte sich, daß er in einem fremden Lande lebte, entfernt von einem Vater, den er liebte. Er bezeigte ihm das Verlangen, das er hätte, eine Reise nach Frankreich zu thun, um ihn wieder zu sehen, zu umarmen, und noch einmal seinen Seegen zu empfangen; denn damals segneten noch die Väter ihre Kinder, und diese reine und heilige Ceremonie war für wohlgeartete Söhne, der theureste Antheil aus der väterlichen Erbschaft. Als des Descartes Brief ankam, war der Vater schon seit einem Monat verstorben. Jetzt erinnerte man sich erst, daß es noch eine Person aus der Familie in einem fremden Lande gäbe, und man schrieb an ihn aus Wohlstand. Descartes konnte sich nicht trösten, die letzten Worte und die letzten Umarmungen seines Vaters nicht empfangen zu haben. Er hatte auch keine Ursache, mit seinem Bruder, wegen der Einrichtung, die er in Familiensachen machte, und wegen

der

der Anordnung der Erbfolge, zufrieden zu seyn. Dieser Bruder war ein eigennütziger und habsüchtiger Mann, der wohl wußte, daß die Philosophen nicht gerne Processe führen. Und folglich zog er, so viel er konnte, aus dieser philosophischen Sanftmuth allen Nutzen. Man muß gestehen, daß des Descartes Neffen, dem Andenken ihres Oheims alle Ehre erwiesen, die er verdiente. Aber damals war schon der Name Descartes der größte Name in Frankreich.

(40) Zu S. 101. Elisabeth von Böhmen, Prinzeßinn von der Pfalz, eine Tochter dieses berühmten Churfürsten von der Pfalz, der Ferdinand dem Zweyten die Königreiche Ungarn und Böhmen streitig machte, wurde 1618. gebohren. Man weis, daß sie des Descartes erste Schülerinn war. Sie hatte noch einen werthern Titel; sie war seine Freundinn: denn die Freundschaft thut öfters, was selbst die Philosophie nicht thut; sie füllet den Zwischenraum aus, der zwischen den Ständen des Lebens ist. Ladislaus der Vierte, König von Pohlen, hatte ehelich um sie angesucht; allein, sie zog das Vergnügen, ihre Seele in der Eingezogenheit vollkommener zu machen, der Ehre vor, einen Thron zu besitzen. Ihre Mutter hatte sie in ihrer Kindheit sechs Sprachen gelehret. Die schönen Wissenschaften hatte sie vollkommen inne; und auch auf die tiefsinnigen Wissenschaften führte sie ihr Genie. Sie studirte die Philosophie und die Mathematik. Aber, als des Descartes erste Werke

ihr

ihr in die Hände fielen, glaubte sie noch nichts zu wissen. Sie lies ihn bitten, sie zu besuchen, damit sie ihn selber hören könnte. Descartes fand in ihr einen so leichten als tiefsinnigen Geist. In kurzer Zeit war sie mit seiner Geometrie und seiner Metaphysik bekannt. Bald nach dem eignete ihr Descartes seine Grundsätze zu. Er wünschte ihr Glück, daß sie in einem Alter, wo die meisten ihres Geschlechts nichts als zu gefallen wissen, so viele Kenntnisse zu vereinigen gewußt hätte. Diese Zueignungsschrift ist kein Denkmal der Schmeicheley; der Mann, der da lobt, erscheint darinn immer als ein Philosoph, der da denkt. „Wie sollte ich, sagte er, mich unterstehen, an der Spitze eines Werks, in welchem „ich den Grund zur Wahrheit lege, die Wahrheit zu „verläugnen?“ Er setzte, bis an sein Lebensende, einen Briefwechsel mit ihr fort. Oft war diese Prinzeßinn unglücklich. Descartes tröstete sie alsdann. Weil er selber unglücklich und geplagt war, so fand er in seinem eigenen Herzen, diese sanfte Beredsamkeit, die in die Seele des andern dringet, und in ihr die Empfindung ihres Unglücks versüßet. Nachdem Elisabeth lange irrend und fast ohne eine sichere Wohnung gewesen war, begab sie sich zuletzt in eine Abtey von Westphalen, wo sie eine Art von philosophischer Akademie errichtete, in der sie den Vorsitz hatte. Der Name des Descartes wurde in derselben niemals anders als mit Hochachtung ausgesprochen. Sein Andenken war ihr zu lieb, als daß sie ihn hätte vergessen sollen. Sie überlebte ihn fast dreyßig Jahr, und starb 1680.

(41) Zu S. 102. Es ist eine merkwürdige Sache, daß Descartes die zwo berühmtesten Frauen seiner Zeit zu Schülerinnen gehabt habe. Man hat fast in jedem Jahrhundert welche gesehen, die die Herrschaft des Geistes mit der Herrschaft der Schönheit verbunden haben. Es mag auch ein strenger Weise davon sagen, was er will; die Annehmlichkeiten, die ihnen eigen sind, verhindern nie, daß sie nicht auch zugleich einen ausgebreiteten und tiefsinnigen Geist haben könnten. Wenn diese Beyspiele selten sind, so kommt es daher, daß die Frauen fast niemals das sind, was sie seyn sollten. Weil sie gar zu gewiß darauf sind, die Männer durch Empfindung zu regieren; so achten es die allermeisten nicht, sie auch durch Einsichten regieren zu können. Es ist ein Glück, daß sie jetzt anfangen, ein wenig mehr ihren Vortheil zu fühlen. Wenn Descartes in unserm Jahrhunderte und unter uns lebte, so ist es wahrscheinlich, daß er weder Elisabeth noch Christinen vermissen würde. Er würde noch Frauen antreffen, die vermögend sind ihn zu beurtheilen und zu verstehen. Und in ihrer Freundschaft würde er noch die Reize finden, die die Mühseligkeiten dieses Lebens versüßen, und über den Neid trösten. Ich will mich bey Christinens Geschichte nicht weitläuftig aufhalten; jedermann weis solche. Der Herr von Chanut war der erste, der diese Königinn dahin brachte, des Descartes Werke zu lesen. 1647. ließ sie an ihn schreiben, um von ihm zu wissen, worinn das höchste Gut bestünde? Die meisten Fürsten thun entweder dergleichen Fragen gar nicht;

oder sie thun solche lieber an Hofmänner, als an Philosophen: und denn ist die Antwort leicht zu errathen. Des Descartes seine war ein wenig verschieden. Er ließ das höchste Gut, in dem allezeit standhaften Vorsatz bestehen, tugendhaft zu seyn, und in der Zufriedenheit des Gewissens, das seine Tugend genießet. Dieß war eine schöne Sittenlehre für eine Königinn! Christina war damit so zufrieden, daß sie ihm mit eigener Hand schrieb, um ihm zu danken. Kurz nachher übersandte ihr Descartes seine Abhandlung von den Leidenschaften. 1649. ließ die Königinn ihm die lebhaftesten Vorstellungen machen, um ihn zu vermögen, nach Stockholm zu kommen; und sie hatte schon einem ihrer Admirale Befehl ertheilet, ihn abzuholen und nach Schweden zu bringen. Der Philosoph stand lange an, seine Einsamkeit zu verlassen. Es ist wahrscheinlich, daß blos alle Verfolgungen, die er in Holland erlitte, ihn zu dem Entschluß gebracht haben. Er reisete endlich ab, und langte zu Ende des Octobers in Stockholm an. Die Königinn empfieng ihn auf eine so vorzügliche Art, die, an einem Hofe, in die Augen fallen mußte. Sie fieng damit an, daß sie ihn von allen Obliegenheiten der Hofmänner ausschloß. Sie sahe es wohl ein, daß solche für Descartes nicht wären. Sie wurde nachher mit ihm eins, wegen einer Stunde, da sie sich alle Tage mit ihm besprechen und seinen Unterricht annehmen könnte. Man wird sich sehr verwundern, wenn man höret, daß diese Zusammenkunft, zwischen einem Philosophen und einer Köni-

ginn, um fünf Uhr des Morgens in einem sehr harten Winter geschahe. Christina, die für die Wissenschaften, bis zum Eifer eingenommen war, hatte sich einen Plan gemacht, den Tag mit Studiren anzufangen, damit sie den übrigen Theil auf die Regierung ihrer Staaten anwenden könnte. Auf die Ruhe wandte sie keine andere Zeit, als die sie ihr nicht versagen konnte, und sie erholte sich von ihren Geschäften, in der Unterredung mit denen, die sie unterrichten konnten. Sie war über des Descartes Philosophie so vergnügt, daß sie beschloß, ihn, durch allerhand Mittel, in ihren Staaten auf immer behalten zu wollen. Ihr Entwurf war dieser: Sie wollte ihm, in den südlichsten Provinzen von Schweden, ansehnliche Landgüter geben, für ihn und für alle seine Nachkommen. Sie hoffte also, ihn durch ihre Wohlthaten zu fesseln. Ohngeachtet der Gütigkeiten der Königinn, scheint es doch, daß Descartes für die Pfälzische Prinzeßinn immer eine vorzügliche Neigung gehabt habe: es sey nun, weil diese seine erste Schülerinn gewesen, daß ihm dieser Beyfall mehr habe schmeicheln müssen; oder, daß die Unglücksfälle einer jungen Prinzeßinn, sie in den Augen eines Philosophen von Empfindung, wichtiger machten. So viel ist gewiß, daß er sein ganzes Ansehen bey der Christina angewandt habe, um Elisabeth zu dienen; allein, selbst der Antheil, den er daran zu nehmen schien, hinderte ihn vermuthlich in seinem Gesuche glücklich zu seyn. Denn, obgleich die Königinn von Schweden groß genug war, nach des Descartes Freundschaft zu streben,

so

so war sie doch nicht groß genug, diese Empfindung mit einer andern theilen zu wollen.

(42) Zu S. 105. Des Descartes besondere Eigenschaften waren so, wie man sie hier anzeiget. Er muß uns darinn gefallen; die Tugend ist vielleicht seltener, als die Talente; und der betrachtende Philosoph ist nicht immer der ausübende Philosoph. Descartes war beydes. Von seiner Jugend an, hatte er seine Sittenlehre überdacht. Als er durch den Zweifel seine Meynungen umwarf, sahe er ein, daß man für seine Aufführung Grundsätze behalten müßte. Hier folgen die seinigen: 1) Man muß zu aller Zeit den Gesetzen und Gebräuchen seines Landes gehorsam seyn; 2) Niemals seine Freyheit für künftige Aussichten weggeben; 3) Sich immer für die gemäßigten Meynungen entschließen, weil in der Moral alles übertriebene gemeiniglich lasterhaft ist; 4) Man muß mehr daran arbeiten, sich selbst, als das Glück in seiner Gewalt zu haben, weil man seine Begierden leichter, als die Ordnung der Welt ändert, und weil nichts, als unsere Denkart, in unserer Gewalt stehet. Dieß waren gleichsam die Grundsteine seiner Aufführung. Man siehet, daß dieser sonderbare Mann, sich eine Methode entworfen, nach ihr zu handeln, so wie er sich eine gemacht, nach ihr zu denken. Er war frühzeitig gegen das Glück gleichgültig, das von seiner Seite nichts für ihn that. Sein väterliches Vermögen belief sich nicht über sechs oder sieben tausend Livres. Für einen Mann, der in seiner Kindheit an viele Bedürf-

nisse gewöhnt, und der die Natur erforschen wollte, hieß dieß arm seyn; denn es giebt eine Menge Kenntnisse, die man nur mit baarem Gelde erkauft. Sein mittelmäßiges Glück kostete ihm aber nicht einen Wunsch. Er hegte über die Reichthümer eine sehr edle Gesinnung, die nicht alle Herzen empfinden werden; er schätzte tausend Franken väterliches Erbtheil höher, als zehn tausend Livres, die er anderwärts würde bekommen haben. Niemals wollte er die Hülfe eines Privatmannes annehmen. Der Graf von Alvaux schickte ihm eine ansehnliche Summe nach Holland. Er schlug sie aus. Verschiedene Standespersonen machten ihm dieselben Anbietungen: er dankte ihnen, und nahm die Erkenntlichkeit über sich, ohne die Wohlthaten auf sich zu nehmen. Dem gemeinen Wesen, sagte er, kommt es zu, das zu bezahlen, was ich für das gemeine Wesen thue. Er machte sich reich, indem er seine Ausgaben verminderte. Seine Kleidung war sehr philosophisch, und seine Tafel sehr mäßig. Von dem Augenblicke an, da er sich nach Holland begeben, gieng er allezeit in schlechtes schwarzes Tuch gekleidet. Bey Tafel zog er, wie der gute Plutarch, die Garten- und Feldfrüchte dem blutigen Fleische der Thiere vor. Seine Nachmittagszeit theilte er zwischen der Unterredung mit seinen Freunden, und zwischen der Wartung seines Gartens. Nachdem er des Morgens einem Planeten seine Laufbahn angewiesen, so gieng er des Nachmittags eine Blume zu warten. Seine Gesundheit war schwach; er nahm sie aber in acht, ohne ein Sclave davon zu

seyn. Man weis, was für einen Einfluß die Leidenschaften auf sie haben; Descartes war davon lebhaft überzeuget, und er befleißigte sich, ohne Aufhören, dieselben im Zaume zu halten. Auf diese Art, ist der Herr von Fontenelle dazu gekommen, daß er beynahe ein Jahrhundert durchlebt hat. Man muß gestehen, daß diese Gesundheitsordnung dem Descartes nicht so glücklich einschlug; allein, schrieb er einstmals, statt ein Mittel zu finden, das Leben zu erhalten, habe ich ein anderes, viel sicherers gefunden, das ist, den Tod nicht zu fürchten. Er suchte die Einsamkeit, sowohl aus Geschmack, als aus Grundsätzen. Er hatte zu seinem Wahlspruch den Vers aus dem Ovid genommen: *bene qui latuit, bene vixit*, verborgen leben, das heißt glücklich leben; und diese folgenden Worte aus dem Seneca: *illi mors grauis incubat, qui notus nimis omnibus, ignotus moritur sibi*, dem wird der Tod schwer, der, andern zu sehr bekannt, stirbt, ohne sich selbst zu kennen. Er mußte also eine Art von Gleichgültigkeit gegen den Ruhm haben, nicht um ihn zu verdienen, sondern um ihn zu genießen. In der Welt legt man diesem Rauche einen hohen Werth bey; allein, der Einsame hat eine andere Art zu denken; er weis die Meynungen zu schätzen, und ist um die Reden der Menschen unbekümmert. Descartes fürchtete sich vor dem Rufe, und entzog sich demselben. Er betrachtete ihn als ein Hinderniß gegen seine Freyheit und seine Muße, die zwey größten Güter eines Philosophen, wie er sagte. Man kann wohl vermuthen, daß er nicht sehr vom Re-

den gewesen. In den Gesellschaften, wo man mit einem fließenden Ton von Kleinigkeiten spricht, und wo man zwanzig Gegenstände durchläuft, ohne sich bey einem einzigen aufzuhalten, würde er gewiß nicht geglänzt haben. Man würde von ihm sagen können, daß sein Geist ehe mit gediegenem Golde, als mit Scheidemünze zu vergleichen gewesen. Ueberdem ist das Gespräch des Umganges eine Kunst, die man so, wie andere, erlernen muß. Das beständige Nachdenken und die Einsamkeit hatten ihn mürrisch gemacht. Was man aber vielleicht nicht glauben wird, ist, daß er dadurch nichts von seiner natürlichen Munterkeit verlohren. Er war immer heiter, wenn er auch gleich nicht immer fröhlich war. Die Philosophie nimmt uns nicht von Fehlern aus, sie lehret uns aber dieselben kennen und verbessern. Descartes gestand seine Irrthümer, ohne selbst zu merken, daß er dadurch grösser wurde. Mit eben derselben Freymüthigkeit empfand er sein Verdienst, und gestand es ein. Man ermangelte nicht, solches Eitelkeit zu nennen; wann er aber welche besessen hätte, so würde er sie nicht so sorgfältig verborgen haben. Er war nicht hochmüthig genug, um den Schein der Bescheidenheit anzunehmen; und so wie diese Empfindung in ihm war, fiel sie andern nicht zur Last. Er hatte im Umgange eine angenehme Artigkeit, die mehr in den Gesinnungen, als in den Manieren bestand. Dieß ist, freylich, nicht immer eine Artigkeit nach der Welt; aber, gewiß, sie ist die Artigkeit eines Philosophen. Er vermied das Lob, wie ein Mann, der über dasselbe erhaben ist; der Freundschaft untersagte er es, und der Schmei-

cheley

cheley vergab er es niemals. Gegen seine Feinde behielt er nie auf andere Art Unrecht, als daß er sie durch seine Mäßigung demüthigte, und so hatte er sehr oft Unrecht. Die Verläumdung beleidigte ihn, nicht sowohl als eine Schmach, die seine Person angienge, sondern vielmehr als ein Schimpf, den man der Wahrheit anthäte. Wenn man mich beleidiget, sagte er, so trachte ich meine Seele so hoch zu erheben, daß die Beleidigung nicht bis zu mir komme. Der Unwillen war für ihn eine peinliche Empfindung; ehe würde er zur Verachtung Neigung gehabt haben. Uebrigens waren diese zwo Empfindungen ihm gleichsam fremde, und was sich natürlicher Weise in seiner Seele befand, war Sanftmuth und Güte. Diese starke und gründliche Seele war sehr empfindlich. Wir haben bereits seine zärtliche Neigung für seine Amme gesehen. Seinen Bedienten begegnete er wie unglücklichen Freunden, die er verpflichtet wäre zu trösten. Sein Haus war für sie eine Schule der Sitten, und es wurde für viele eine Schule der Mathematik und der Wissenschaften. Man erzählet, daß er sie mit der Gütigkeit eines Vaters unterrichtete; und wenn sie seiner Hülfe nicht mehr bedurften, so gab er sie der Gesellschaft wieder, wo sie den Rang einnahmen, den sie sich durch ihr Verdienst erworben hatten. Einstmals wollte einer unter ihnen ihm danken. Was thut ihr? sagte er zu ihm, ihr seyd meines Gleichen, und ich trage eine Schuld ab. Viele, die er dergestalt gebildet hatte, haben mit Vorzug ansehnliche Stellen bekleidet. Ich habe schon einige Züge angeführet, die seine lebhafte Zärtlichkeit

für seinen Vater anzeigen. Ich verlange nicht, ihn darüber zu loben; es ist aber doch angenehm, sich bey den Empfindungen der Natur aufzuhalten. Man hat ihm vorgeworfen, daß er sich den Schwachheiten der Liebe zu sehr überlassen hätte. In diesem Stück war er von Newton sehr unterschieden, der mehr als achtzig Jahre in der größten Strenge der Sitten lebte. Es ist wahrscheinlich, da Descartes mit einer sehr empfindlichen Seele gebohren, er den Reizungen der Schönheit nicht widerstehen konnte. Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß er insgeheim verheyrathet gewesen. Allein, in einem von den Gesprächen, wo die Seele sich selbst überlassen, sich ungezwungen in den Busen der Freundschaft ergießet, gestand Descartes selbst, so wie man sagt, das Gegentheil davon. Es sey nun damit wie es wolle, so weis ein jeder, daß er eine Tochter hatte, die Franciscа genannt wurde. Sie wurde in Holland, den 13ten Julii 1635. gebohren, und auf seinen Namen getauft. Er war schon darauf bedacht, sie nach Frankreich bringen zu lassen, um daselbst mit ihrer Erziehung den Anfang zu machen. Sie starb aber plötzlich in seinen Armen, den 7ten September 1640. Sie war nur fünf Jahre alt. Er war über diesen Tod untröstlich. Nie, sagte er, hätte er in seinem Leben einen größern Schmerz empfunden. Seit dem hat er sich gerne mit seinen Freunden von ihr unterhalten. Er sprach oft den Namen seiner geliebten Francisca aus. Er redete von ihr mit dem zärtlichsten Schmerz, und er schrieb selber die Geschichte dieses Kindes, zu Anfange eines Werks,

welches er glaubte heraus zu geben. Es scheint, daß, da er sie nicht hat erhalten können, er doch wenigstens ihren Namen erhalten wollte. Man legt es dem Cicero als einen Fehler aus, seine Tochter zu sehr geliebt und beweint zu haben. Ich weis nicht, ob man dem Descartes denselben Vorwurf machen wird; ich beklage aber diejenigen, die es nicht einsehen, daß diese vermeynten Schwachheiten eines grossen Mannes, ihn für uns noch schätzbarer machen. Descartes mußte bey diesem guten und zärtlichen Naturel Freunde haben; und er hatte deren wirklich eine sehr große Anzahl. Er hatte welche in Frankreich, Holland, Engeland, Deutschland, und sogar bis in Rom. Er hatte welche in allen Staaten, und in allen Ständen. Es konnte wohl nicht anders seyn, als daß unter allen diesen Freunden viele seyn mußten, die ihm aus Eitelkeit zugethan waren. Diese bezahlte er mit seinem Ruhm; für die andern aber sparte er jene einfältige und reine Freundschaft, jene sanfte Ergießungen der Seele, jenen vertrauten Umgang, der die Wollust eines eingezogenen Lebens ausmacht, und der bey empfindlichen Seelen durch nichts kann ersetzet werden. Die mehresten Menschen wollen, daß man gegen ihre Wohlthaten erkenntlich sey; was mich betrift, sagte Descartes, so glaube ich denen meine Dienste schuldig zu seyn, die mir die Gelegenheit darbieten ihnen zu dienen. Diese schöne Gesinnung, die man seit dem so oft wiederholet hat, und die fast eine Formel geworden, befindet sich in vielen seiner Briefe. In Absicht auf Gott und die Religion hegte er folgende Gedanken. Niemals hat ein

ein Philosoph für die Gottheit mehr Ehrfurcht gehabt. Er glaubte, daß selbst die Wahrheiten, die man ewig und mathematisch nennet, nur deswegen so sind, weil es Gott so gewollt hat. Dieß sind Gesetze, sagte er, die Gott in die Natur festgesetzet, so wie ein Monarch in seinem Königreiche Gesetze giebt. Er fand es lächerlich, daß ein Mensch sich unterstehet zu urtheilen, über das, was Gott vermag, und was er nicht vermag. Er bezeigte nicht weniger Unwillen, daß die, welche in ihren Werken von Gott handeln, so oft von dem Unendlichen reden, gleichsam, als ob sie wüßten, was dieß Wort in sich fasse. Die Catholiken beschuldigten ihn, ein Calvinist, ein Pelagianer zu seyn; wegen seines Zweifelns machte man ihm den Vorwurf, daß er ein Sceptiker wäre; viele klagten ihn des Deismus, und der ehrbare Voetius sogar der Atheisterey an. Dieß sind die Beschuldigungen. Jetzt wollen wir sehen was Wahres darinnen ist. Er erschöpfte sein Genie, neue Beweisthümer von dem Daseyn Gottes zu finden, und sie in ihrer ganzen Stärke zu zeigen. In allen seinen Werken redete er mit der größten Verehrung von der geoffenbarten Religion. In allen Ländern, wo er gelebet, war er ein eifriger Catholike. Auf seiner Reise in Italien that er, zur Erfüllung eines Gelübdes, eine Wallfahrt zu unserer lieben Frauen von Loretto. In seinen metaphysischen Betrachtungen und in seinen Briefen, gab er zwo verschiedene Erklärungen von der Verwandlung im heiligen Abendmal. Bey seinem Aufenthalte in Schweden unterlies er niemals, den heiligen Religionsübungen beyzuwohnen, die in des Botschafters Capelle

gehalten wurden. In seiner letzten Krankheit beichtete er, und empfieng das heilige Abendmal aus den Händen eines Geistlichen, in Gegenwart des Botschafters und dessen ganzen Familie. Heißt das ein Calvinist? heißt das ein Pelagianer? heißt das ein Deiste, ein Sceptiker, ein Gottesläugner seyn? Wie lange wird man doch die berühmten Männer verläumden? Wie lange wird man doch aus der Religion Waffen holen, um sie desto besser ins Geschrey zu bringen, und dasjenige, was am heiligsten ist, zu dem verhaßtesten dienen zu lassen, zur Rache und zum Hasse? Man kann sich wider diesen Geist der Wuth nicht zu sehr entrüsten. Man kann einen gerechten und gottesfürchtigen Mann, den die Verläumdung beschimpfet, nicht zu sehr rächen. Freylich, ist endlich Descartes gerechtfertigt; aber erst nach seinem Tode. Ich habe mich bemühet, alle seine persönliche Eigenschaften in wenig Worten zu sammlen. Es giebt oft Beziehungen zwischen dem Menschen und dem Philosophen, die man gerne nutzet; und wären auch diese nicht da, so bleiben noch immer die einzelnen Umstände eines berühmten Mannes wichtig.

(43) Zu S. 106. Descartes wurde den 2ten Februar 1650. mit der Krankheit befallen, daran er starb. Er war nicht länger als vier Monate in Stockholm gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Krankheit von der strengen Kälte und von der veränderten Lebensart hergekommen, die er führte, um alle Tage des Morgens um fünf Uhr bey der Königinn zu seyn. Er

war also das Opfer seiner Gefälligkeit gegen die Königinn; aber gegen die Schwedischen Aerzte war er gar nicht gefällig, die ihm zur Ader lassen wollten. Meine Herren, schrie er zu ihnen in der Hitze des Fiebers, sparet das Französische Blut. Nach Verlauf von acht Tagen ließ er sich zur Ader, es war aber zu spät; die Entzündung war zu stark. Während seiner Krankheit hatte er doch wenigstens den traurigen Trost, daß er sahe, welchen Antheil man an seiner Gesundheit nahm. Die Königinn schickte täglich zweymal, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Der Herr und die Frau von Chanut verwendeten auf ihn die zärtlichste und geflissenste Sorgfalt. Die Frau von Chanut gieng vom Anfange seiner Krankheit an, nicht von ihm. Sie war bey allem zugegen. Des Tages bediente sie ihn selber, und des Nachts verschafte sie ihm andere Pflege. Der Herr von Chanut, der eben krank gewesen und noch kaum genesen war, schlich sich oft in seine Kammer, um seinen Freund zu sehen, ihn zu trösten und zu unterstützen. Ach! in diesen Augenblicken, wo uns alles verläßt, dann haben die Bemühungen der Freundschaft ein Recht uns wichtig zu werden, und zu erweichen. Noch sterbend drückte Descartes voll Dankbarkeit die Hände, die ihn pflegten; seine Kräfte aber erschöpften sich allmählich, und waren für diese Empfindung zu schwach. Den neunten Tag des Abends hatte er eine Ohnmacht. Als er einen Augenblick nachher wieder zu sich kam, fühlte er, daß er sterben müßte. Man lief zu dem Herrn von Chanut; er kam, um die letzten Seufzer und die letzten Worte eines Freundes zu empfangen; aber er

sprach

sprach nicht mehr. Man sahe nur, daß er die Augen gen Himmel richtete, wie ein Mensch, der Gott zum letzten male anflehet. Und in der That starb er auch dieselbe Nacht, den 11ten Februar um vier Uhr des Morgens, nicht völlig 54 Jahr alt. Bestürzt vom Schmerz, schickte der Herr von Chanut sogleich seinen Sekretair auf das Schloß, um der Königinn bey ihrem Aufstehen zu berichten, daß Descartes todt wäre. Christina vergoß bey dieser Nachricht Thränen. Sie wollte ihn neben die Könige beysetzen, und ihm ein Mausoläum aufrichten lassen. Religionsursachen aber widersetzten sich diesem Vorhaben. Der Herr von Chanut verlangte und erhielt es, daß er auf einem Kirchhofe unter Catholiken still begraben wurde. Ein Priester, etliche Fackeln, vier Personen vom Stande, die an den vier Ecken des Sarges stunden: dieß war das ganze Leichenbegängniß von Descartes. Der Herr von Chanut, um das Andenken seines Freundes und eines großen Mannes zu ehren, ließ auf seinem Grabe eine viereckigte Pyramide mit Innschriften aufrichten. Holland, wo er bey seinen Lebzeiten verfolget worden, ließ ihm zu Ehren, sobald er todt war, eine Schaumünze prägen. Sechszehn Jahre nachher, nämlich 1666. wurde sein Körper nach Frankreich gebracht. Man legte seine Gebeine auf den Rest seiner Asche und schloß solche in einen kupfernen Sarg. So kamen sie in Paris an, wo man sie in die Kirche der heiligen Genevieva beysetzte. 1667. den 24sten Junii, las man für ihn eine öffentliche Seelenmesse mit der größten Pracht. Nach der Messe sollte ihm eine

Leichenrede gehalten werden; es kam aber ein Befehl, der solches untersagte. Man begnügte sich, ihm ein Denkmal von Marmor, ohne alle Verzierung, über seinem Grabe, gegen die Mauer zu, aufzurichten, mit einer Grabschrift unter seinem Brustbilde. Es sind zwo Innschriften da: die eine lateinisch in lapidarischer Schreibart; und die andre in Französischen Versen. Das sind die Ehrenbezeugungen, die man ihm damals erwies. Allein eine Lobrede auf ihn zu halten, dazu mußten beynahe hundert Jahre verfließen, bis eine Gesellschaft von Gelehrten diese Lobrede öffentlich aufgab.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thomas, Antoine Léonard,

Des Herrn Thomas Lobrede auf den berühmten Renatus Descartes die im Jahre 1
765. bey der Französischen Akademie den Preis erhalten

Leipzig 1767

Biogr. 301 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062771-6
VD18 11269065